Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Drittes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

V.

Leopold der Biederbe.

VI.

Ernst der Eiserne.

J: Blaschke sc.

V.

Leopold der Biederbe.

(Sohn Albrechts des Lahmen oder Weisen, geboren im November 1351, blieb im Streit vor Sempach wider die Eidgenossen am 9. July 1386, vermählt 1366 mit Virida, des mayländischen Vizecomes Barnabo Tochter. Kinder: Elisabeth, Wilhelm, Leopold der Stolze, auch der Dicke oder der Jüngere genannt, Friedrich mit der leeren Tasche, und Ernst der Eiserne.)

Im siebenzigsten Jahre seines Alters, im vier und dreyßigsten seiner Ehe, starb Albrecht der Weise. Gleichwohl war von seinen vier Söhnen nur der älteste Rudolph großjährig. Eben hatte er sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt. Sein Aufenthalt zu Diessenhofen, in den vorderen Landen, mit seiner Gemahlin Catharina, Tochter Kaiser Carls IV., hatte ihm den Ruhm der Weisheit und Gerechtigkeit erworben. Die bewundernswürdige, achtzehnhundert Schuhe lange Brücke zu Rapperschwyl, ließ er durch

verschiedene fremde Meister über den See schlagen. Er war auch der erste seines Hauses, der sich wieder auf dem alten habsburgischen Stammreigen im Aargau (und zwar zu Zofingen) aufgehalten, und durch nie gesehene Pracht den alten Lehensleuten und Unterthanen, ein würdiges Bild der Verherrlichung des Geschlechtes gegeben hat, welches vor mehr denn achtzig Jahren mit Grafen Rudolph zur Krone der Deutschen und zum Besitze der herrlichsten Reiche von dannen ausgegangen war.

Erzogen hatte Rudolphen Graf Ulrich von Schaumburg, (sein Haus erlosch vor 1420 und wurde von den Grafen von Cilly aufgeerbt,) ein Mann von ungemeinem Geiste und Kraft. So irrig auch seine Begriffe über die höchste Ursache, über die menschliche Seele und ihre Freyheit waren, so ist es doch schon außerordentlich genug wahrzunehmen, wie in denselbigen Zeiten der Rohheit und Unwissenheit, ein Ritter alle Kräfte seines Verstandes dem Nachdenken über solche Gegenstände geweihet habe. Die Seele des Menschen hielt er: „für eine einzelne Fulguration des unendlichen Lichtes, ein Wirken in einer körperlichen Hülle, für die Zeit der Prüfung, der Läuterung, ewigen Kampfes der Sinne gegen den Geist. Werde der Körper ein zu ungleichartiger und unwürdiger Gefährte der Seele, so reisse sich der ewige unzerstörbare Funken los, senke sich zurück in das unendliche Licht, und lasse

[illegible] Körper in [illegible] Leben zu

rück." — Er war der bitterste Feind jener Geistlichen, deren eben dazumal verfallene Kirchenzucht ihm manche Blösse darbot. Leider war Graf Ulrich nicht eben so der Beste seiner Zeit, wie er der Klügste war. Man weiß, daß er oft nach fremdem Gute lüstern, und eben nicht ängstlich in der Wahl der Mittel gewesen, dazu zu gelangen; also, daß die Vermuthung nicht ungegründet ist, er habe sich vom Glauben der Väter vorzüglich darum entfernt, weil ihm dieser in manchen Stücken unbequem schien.

Von diesem Erzieher behielt Rudolph alles, was an ihm vorzüglich zu achten war. Da er einen großen Schutt von Barbarey aufzuräumen hatte, kann seine Vorliebe zur Neuerung wohl nicht befremden. Mit der Herrschaft erbte er von seinem Vater den Beynamen des Weisen, Andere haben ihm von seinen vielen, vortrefflichen Anstalten und Einrichtungen den Beynamen des Stifters gegeben. Die uralte und weitberühmte hohe Schule zu Wien dankt ihm ihre Entstehung. Mit seinen Brüdern Leopold und Albrecht, als Gesammtherren, fertigte er (am 12. März 1365) die Errichtungs-Urkunde aus. Gelehrt wurden von nun an, die griechische und lateinische Sprache, die freyen Künste, die Arzney-, die Rechtskunde und Philosophie. Erst sein Bruder Albrecht mit dem Zopfe fügte (1380) die Theologie hinzu. In ihrem ersten Jahrhundert zierten sie schon Thomas von

Straßburg, Heinrich von Oyta, Heinrich von Hessen, Albrecht von Sachsen, (nachbin Bischof von Halberstadt), der Geschichtschreiber Haselbach, die Astronomen Peuerbach und Regiomontanus, bald hienach Pabst Pius III., der Dichter Conrad Celtes, Aventin, Hieronymus Balbus, Cuspinian und Ursinus Velius. — Das Münster zu St. Stephan ließ er durch einen gemeinen Baumeister von Kloster-Neuburg in seiner jetzigen Herrlichkeit vollenden, nachdem alle aus der Fremde durch anlockende Bedingungen herbeygezogenen Kunstverständigen (wie es öfters geschehen ist) mehr versprochen als geleistet haben. Er errichtete bey demselben ein Chorherrnstift. Rudolph war so ein großer Freund der Einsamkeit und des ernsten Nachdenkens über das, was ihm das Größte und Wichtigste schien, daß er viele Nächte in diesem ehrwürdigen Bau zubrachte, zur Zeit, wenn der Chorgesang an den stolzen Bogen und Pfeilern wiederhallte und der Wechsel der Lichter und Schatten auf den Grabsteinen und Denkmalen, sein leichtentzündbares Gemüth mit raschem Wechsel der Betrachtungen und Entwürfe durchstürmte.

Mit edlem Stolz spührte Rudolph der Geschichte, und den Ansprüchen seines Hauses ins hohe Alterthum nach. Die Freyheitsbriefe brachte er neuerdings ans Licht, und in ununterbrochenen Gebrauch. Erzherzog schrieb er sich zuerst, aber

ununterbrochen wird dieser Titel erst seit Friedrich IV., und Maximilian I. geführt. Die unumschränkte Machtvollkommenheit der Herzoge von Oesterreich in ihren alten und neu zu erwerbenden Landen, welche (1156) Heinrich Jasomirgott von Kaiser Friedrich I., und dem gesammten Reich, um den theuren Preis des Herzogthums Bayern erhalten, hat er wider alle Anfechtungen fest gegründet. Großem Geist, großer Herrschaft, noch größeren Erwartungen sollten (so meinte er mit Recht) die äußerlichen Zeichen entsprechen. Darum vermehrte und verbesserte er seine Wappenschilder, und führte nebst seinen übrigen Landen, den Titel: „der kaiserlichen Pfalz Erzherzog, der ganzen Herrschaft von Oesterreich oberster Landesherr mit kaiserlicher Gewalt, des heiligen römischen Reichs Erzjägermeister."

Mit hohem Rechte ist bemerkt worden, was für große Dinge für die Reformazion der Kirche in Haupt und Gliedern zu erwarten gewesen wären, wenn Rudolph die Zeiten der großen Kirchenspaltung und der Conzilien von Constanz und Basel erlebt hätte. Als er sein neues Auflagen-System einführte, (worunter das Umgeld und die Tranksteuer das meiste Aufsehen erregten) und den Clerus nicht davon ausnahm; als er in der Fehde wider Bayern zur Behauptung Tyrols, von der Geistlichkeit allein

70000 Pfund Berner hob, wurde von Avignon aus vergeblich gewarnet und gedrohet. — Als der Bischof von Passau gegen die Vorzüge des neuen Chorherrnstiftes und seines Probstes eiferte, weil sie seinem eignen Ansehen als Diözesan nachtheilig schienen, drohte ihm Rudolph, seinen Sitz nach Wien zu übertragen, oder sich für sein Land einen eignen Bischof auszuwählen. — Sein Beyspiel fand schnelle Nachahmer an den Herzogen von Bayern, welche das Andenken zwanzigjähriger Verfolgung antrieb, die ihr Vater und Oheim Ludwig (der letzte Kaiser, den die Exkommunikation traf), trotz aller Demüthigungen vom römischen Hofe erlitten hatte. Einst meinte Rudolphen ein Geistlicher, der seinen ehrwürdigen Stand durch ein unwürdiges Herz entehrte, durch eine Geisterbeschwörung zu schrecken, die er in einer abgelegenen Gegend des Wienerwaldes in seiner Gegenwart anzustellen, die kurzsichtige Frechheit hatte. Mit gezogenem Schwert sprang Rudolph aus dem Kreise, rief seine Begleiter herzu, und ließ den Betrüger und seine Helfer in Säcke stecken und ertränken. — Alle diese Thatsachen haben uns die Chroniken von Salzburg, Passau, Zwettl und Stams überliefert, deren Verfasser selbst Geistliche, gleichwohl des Herzogs hohen Herrschersinn erkannten, wenn sie auch gegen Ulrich von Schaumburg eifern, der seine guten Worte durch manche böse That widerlegte.

Zu seinem ausgebreiteten Briefwechsel, zur Bewahrung seiner geheimsten Gedanken und Anschläge, bediente er sich einer von ihm selbst erfundenen Zifferschrift. Laut bekannte er den so ganz der übrigen Tendenz jener Zeiten zuwiderlaufenden Grundsatz der Concurrenz, durch Aufhebung aller Taxen, alles Alleinhandels, selbst der Zünfte und geschlossenen Gewerbe. Als er sich durch die außerordentlichen Erfordernisse des Gemeinwesens genöthigt sah, außerordentliche Hilfsquellen zu öffnen, ließ er seinen Ständen die Auswahl, zwischen Vermehrung der Auflagen, oder der Einführung ringhältigerer Münze; sie wählten das Erstere. Einen ungemein wichtigen Schritt zur Befestigung seines Hauses machte er durch die Erwerbung Tyrols, welches den bisher ganz unterbrochenen Zusammenhang der inneren Lande mit den Vorlanden, mit dem Lehen und Eigen in Hohenrhätien, im Gaster, Aargau, am Fuße des Jura und der Vogesen in einer furchtbaren Kette verband, und die Schlüssel Deutschlands und Italiens, Habsburg überlieferte.

Dieses, mit allen Reitzen der schönen und furchtbaren Natur geschmückte, von einem gar biedern, treuherzigen, freyheitsstolzen Menschenschlag bewohnte Land, war unter den letzteren Karlowingen zwischen dem Königreich Deutschland und Italien fast also getheilt gewesen, wie es noch jetzt, obwohl nur durch Sitten und Sprache getheilt ist. Während der Kö-

mer-Züge, und des Investitur-Streites der Sächsischen, Fränkischen und Schwäbischen Kaiser zählte es fast eben so viele Herren, als seine Hügel drohende Warten und Schlösser auf ihren Rücken trugen; die Kaiser wollten nicht, daß in diesen starken, für die Behauptung Italiens so wichtigen Gegenden Einer allzu mächtig werde. Meinhard von Görz, der mit dem, seinem Geschlecht angehörigen Drau- und Rienzthale (so der Eingang Kärnthens ist, dessen Pfalzgraf er war, und dessen Herzog er wurde), auch die Besitzungen der alten (1253 ausgestorbenen) Grafen von Tyrol, längs der Etsch und des Inns bis ins Engadein — und der Meranischen Herzoge vom Hause Andechs erbsweise verband, unterwarf durch Geist und Kraft bald das ganze Land. Sein ihm unähnlicher Sohn Heinrich, behielt von Böhmen und dessen Nebenreichen in kurzer Zeit nichts mehr als den Titel, und würde auch Tyrol und Kärnten verlohren haben, wenn sich ihm irgend ein bedeutender Feind entgegengestellt hätte. Er hinterließ Tyrol seiner einzigen Tochter Margareth der Maultasche, die an Johann Heinrich, (den Sohn Johanns von Böhmen-Luxemburg, der ihm die Krone geraubt und Bruder Carls IV.) vermählt war; Kaiser Ludwig entzog ihr Kärnthen, und belehnte damit, als mit einem eröffneten Mannslehen, die Herzoge von Oesterreich, auf daß ihn das Haus seines Vorfahrers nicht ganz

von Italien abschneide, und ihm in Bayern und Brandenburg zugleich übermächtig werde.

Jenen ersten Gemahl vertrieb Margarethe mit Hilfe der Stände. Späterhin trennte der Pabst diese Ehe aus dem Grunde der Unmannbarkeit Johanns, obgleich dieser aus seiner zweyten Vermählung Nachkommenschaft hinterließ. Ludwig von Brandenburg, Kaiser Ludwigs des Bayern ältester Sohn, ehligte sofort Margarethen (am 10. Februar 1342) zu Meran, nächst dem Hauptschlosse Tyrol. Der Uebermuth der bayerischen Herzoge, ihrer Räthe und Hauptleute, erbitterte die unbeständige Margarethe und das ganze Land, welches ohnehin langes Mißtrauen gegen Alles im Busen trägt, was nicht in diesen Alpen gebohren und aufgewachsen ist. Schon 1359 am 2. September schloß Margarethe zu München den ersten geheimen Erbfolge-Vertrag mit Rudolph, Leopold, Albrecht und Friedrich, Herzogen zu Oesterreich, als ihren nächsten Anverwandten. Ludwig ihr Gemahl starb 1361 am 18. September, Meinhard ihr einziger Sohn am 13. Jäner 1363.

Auf die Bothschaft von seiner tödtlichen Erkrankung machte sich Rudolph eilends auf, und kam, die Unbilden der Jahreszeit und die Beschwerden der Reise nicht scheuend, nach Innsbruck und Botzen. Seine Jugend und Schönheit, sein hochverständiges und einschmeichelndes Wesen gewannen

sehr bald Margarethen, die bekanntlich diese Eigenschaften gar wohl zu schätzen wußte. Sie legte sogar die Regierung alsogleich nieder, und folgte ihm nach Wien, wo sie auch starb. Am 26. Jäner 1363 zu Botzen übergaben sich die Stände Tyrols feyerlich an Oesterreich, bey welchem auch dieses Land durch 443 Jahre in Freude und Leid fest ausgehalten hat, mit einer Treue, die wohl als Beyspiel genannt zu werden verdient, und die es unter allen Stürmen, selbst im schmerzlichen Augenblicke der Trennung, allgemein und laut bekannte.

Rudolphs erstes Geschäft war, die unter der vorigen Weiberregierung vergewöhnten Herren von Adel zu züchtigen, den Landeshauptmann Grafen Ulrich von Matsch, Vogten zu Kirchberg, Petermann von Schena, Hannsen von Freundsberg und den Hofmeister Heinrich von Rottenburg. Konrad Kunnersburger von Kundelburg und den Frauenberger, seinen Schwager, fing Rudolph zwischen Rattenberg und Schwatz. Durch List entkamen sie seiner Haft und schlugen sich zu den Völkern, welche Herzog Stephan von Bayern bey Rosenheim wider die österreichischen Herzoge und ihren Bundsgenossen, Erzbischof Ortolf von Salzburg, zusammenzog und an deren Spitze sich auch die jüngeren Pfalzgrafen, die Burggrafen von Nürnberg, die Grafen von Schwarzenberg, Nassau und Orlamünda befanden. Die Treue der Bürger von Innsbruck und Hall rettete Rudolphen vor

einem meuterischen Anschlag, den die Mißvergnügten und Anhänger der bayerischen Parthey, in der Gegend zwischen diesen beyden Städten auf ihn machten. Bald darauf fiel Herzog Stephan ins Land; Rattenberg und die Festen der Freundsberger öffneten sich ihm. Alle Dörfer des reitzenden und fruchtbaren Thales zwischen Kuffstein und Zirl, wurden von den Bayern geplündert und ausgebrannt; aber bald trieb sie Rudolph mit der ihm ergebenen Ritterschaft, und dem Aufgeboth von Bürgern und Bauern wieder zum Lande hinaus, und der kommende strenge Winter (in welchem die Lagunen Venedigs ganz zugefroren) rieb diejenigen vollends auf, die seinem Schwert und der gerechten Vergeltung entgangen waren.

Den Krieg mit Bayern und Tyrol endigte erst vier Jahre nach Rudolphs Tod, der Frieden von Schärding, (28. September 1369) durch welchen Bayern allen Ansprüchen auf Tyrol und die Lande am Inn, der Etsch und im Gebirg feyerlich und auf immer entsagte, dagegen aber von Leopold und Albrechten 116,000 Gulden, Weissenhorn, Buech und die tyrolischen Gerichte Rattenberg, Kuffstein und Kitzbühel, sammt anderen bayerischen Ortschaften zurück erhielt, welche Margarethe von ihrem Gemahl zur Morgengabe und Witthum erhalten hatte.

Als er eben die Braut Leopolds von Mayland heimführen wollte, starb Rudolph plötzlich in dieser alten herrlichen Stadt (am 26. July 1365.) Ob durch Gift? ist zweifelhaft.

Daß Leopold und Albrecht von der Nachfolgeordnung ihres Vaters abgewichen sind, und neue Ländertheilungen vorgenommen haben, war eines der mächtigsten Hinderniße des Fortschreitens der Macht im Hause Habsburg. Die Theilungen und die daraus entsprungenen, weit aussehenden Händel zwischen Albrecht und Leopold, zwischen Leopolds Söhnen, Leopold und Wilhelm, Ernst und Friedrich, zwischen Kaiser Friedrich IV., seinem Bruder Albrecht und Neffen Sigmund, haben den Feinden des Kaiserhauses nur allzuviele Blößen dargebothen. Sie endigten erst unter Maximilian I.

Leopold der Biederbe, auch der Fromme genannt, von gleichem Sinn und gleicher Art, wie Leopold sein Oheim (Friedrichs des Schönen Bruder), edel, arglos, heftig, gleichwohl fest, war durch seine Tugenden mehr zum Ritter geschaffen, als zum Feldherrn. Groß und schön, in jeder Waffenart geübt, wurde er, wie jener, die Blume der Ritterschaft genannt. Unglücklich, aber nicht unrühmlich, kriegte er mit dem Geschlechte Carrara um die Tarviser Mark, mit seinem Vetter Enguerrand von Coucy, der alles durch den Frieden zwischen Frankreich und England herrenlose

Kriegs-

Kriegsvolk ins Elsaß, Breisgau, Aargau und bis an die Marken von Zürich und Schwyz führte und unter dem Vorwande, seine Großmuhme, Gemahlin Herzog Leopolds des älteren von Oesterreich, sey in ihrem Witthum verkürzt worden, von unserem Leopold Geld zu erpressen strebte. Venedig fühlte seinen starken Arm, als es ihm wider Recht und Vertrag den Besitz von Triest streitig machen wollte. Die alte Freundschaft Oesterreichs mit Ungarn wurde in der Folge dadurch besiegelt, daß Leopolds zweyter Sohn Wilhelm mit Hedwigen, Ludwigs des Großen jüngerer Tochter, verlobt wurde. (18. August 1374,) Dies Ehebündniß kam jedoch nie zu Stande.

Bey einem Aufruhr des Pöbels zu Basel, der bey Gelegenheit eines daselbst gehaltenen Turniers, und der Unordnungen ausbrach, die bey einem solchen Zusammenströmen der Volksmenge aus den verschiedensten Klassen nicht immer vermieden werden können, war Leopold in der größten Gefahr gewesen, ermordet zu werden, und nur dadurch entkam er derselben, daß er sich in vollem Harnisch, mit seinem gleichfalls schwer gerüsteten Pferd in den Rhein stürzte, und an das jenseitige Ufer schwamm. Das Volk suchte diese niedrige Rache an ihm, weil er in einer Fehde, dem Bischof wider die Stadt beygestanden hatte. Indessen waren noch andere für die ganze Herrschaft von Oesterreich wichtig Ereignisse vorübergegangen.

In einer dritten Theilung und Hausordnung (1375) erhielt Leopold auch Tyrol und die inneren Lande, Albrecht behielt nur Oesterreich; aber er hatte von der Nürnbergischen Burggräfin Beatrix auch nur einen einzigen Sohn, Namens Albrecht, Leopold von der Mayländischen Virida drey Söhne, eine noch zahlreichere Nachkommenschaft zu erwarten. Die erste Ordnung dieser Brüder (Wien vom 18. November 1364) stellte die Primogenitur also fest, wie sie wenig Jahre vor seinem Hinscheiden ihr Vater, der weise Albrecht (1355) und (schon 1283 zu Rheinfelden) ihr Urahne, der große Rudolph, verordnet hatten. In der zweyten (1365) blieb Tyrol gemeinschaftlich; die inneren Lande sammt und sonders Albrechts, die Besitzungen in Schwaben, Elsaß, von Habsburg und Kyburg Leopolds; der feurig und unternehmend für den Ruhm und das Wachsthum der Hausmacht alles versuchte, was das Recht erlaubte; indessen Albrecht sich begnügte, die Vorlesungen der berühmtesten Lehrer an der neuen hohen Schule zu Wien zu hören, in dem von ihm erbauten Laxenburg seltene Pflanzen und fremde Thiere aufzuziehen, und unaufhörlich stille und prunklose Wohlthaten auszuüben, also, daß, wie seine Leiche nach Wien gebracht wurde, kein Gemüth unbewegt, kein Auge trocken geblieben ist.

Der Tod Kaiser Karls IV. (am 29. November 1378 zu Prag) befreyte Habsburg von einem

Gegner, der ihm um so viel gefährlicher war, da er es fast niemals wagte, sein offener Feind zu seyn. Als er starb, hatte er die Kaiserkrone seinem Hause gesichert, die Niederlausitz, Brandenburg, mehr als die Hälfte der Oberpfalz, Jauer und Schweidnitz ohne Schwertstreich durch die mannichfaltigsten Künste erworben. Rudolph und Leopold durchschauten ihn und widerstanden ihm offen und fest. Am 11. Jäner 1364 ließ er sich zu Prag von den bayerischen Herzogen Albrecht und Stephan, und von des letzteren Söhnen, Stephan von Ingolstadt, Johann von München, Friedrich von Landshut angeloben, daß sie mit allen Kräften hindern wollten, daß die deutsche Krone nie wieder auf einen Prinzen des Hauses Habsburg falle. Er that dieses zu derselbigen Zeit, als der große Polenkönig Casimir und Herzog Bolko von Schweidnitz und seine eigene Tochter Katharina (1363 am 12. Dezember zu Krakau, und am 10. Februar 1364 zu Brünn) zwischen ihm und Rudolph aufrichtige Sühnung vermittelten.

Als er vernommen, König Ludwig der Große habe Ungarn, mit Beystimmung seiner Landherren, Oesterreich vermacht, (1365) trieb er den Schein der Innigkeit aufs Höchste, und erlistete wirklich einen Erbe = und Nachfolgevertrag zwischen Habsburg und Böhmen = Luxemburg (zu Prag am 26. März 1366). Als der großmüthige Leopold im Begriffe stand, zur Ehre des Glaubens

einen Zug wider die Ungläubigen zu thun, und König Peter von Cypern, und die Ritter des Spitals vom heiligen Johann von Jerusalem, auf Rhodus in ihrer Bedrängniß zu unterstützen, ließ Karl sich von ihm versprechen, den Schutz seiner Länder ja Niemand andern als ihm anzuvertrauen (2. November 1366). — Züge dieser Art wurden jedoch von den meisten neueren Zeitbüchern nur dann sorgfältig aufbewahrt, und noch sorgfältiger fortgepflanzt, wenn sie den einen oder anderen, einem Fürsten von Oesterreich aufbürden zu können glaubten.

Eifrig suchte Leopold den Frieden für sein Besitzthum in den vordern Landen ungestört zu erhalten. Ganz anders dachten die Vögte, welche er über das alte Habsburgische Eigen und Lehen gesetzt hatte. Sie bedrückten das Volk mit willkührlichen Auflagen, nahmen manchem ohne Ursache Haus und Hof, übten Gewalt an ehrbaren Frauen, und trieben arge Willkühr mit einem Volke, das die Willkühr weit mehr scheute als den Tod; auf jede Weise hinderten sie, daß ihre Klagen nie vor den Herzog kämen, der überaus rechtlich und gütig, wie er war, sie streng gewarnt hatte: sie würden sich selbst, und am Ende auch ihn ins Verderben stürzen. Leopold hat demnach sein Ende und dessen Ursachen richtig vorausgesehen.

In jenem ungeheuchelten Wunsche nach Frieden trug er, so neu auch immer die Erinnerung der

erfahrnen Feindschaft, des erlittenen Verlustes war, den Eidgenossen an, einen ewigen Frieden aufzurichten. Sie setzten solche Bedingnisse, als müßte er, nach einer unglücklichen Fehde, den Frieden erkaufen. Zugleich gab Luzern eigenmächtig sein Bürgerrecht dem Ländchen Entlibuch, welches der Herzog an Peter von Thorberg, seinen Hauptmann und Landvogt in den vordern Landen verpfändet hatte. Der Zürcher und Glarner heimlicher friedensbrüchiger Anschlag auf Rapperswyl war zwar mißlungen, aber durch gleichen Anfall brachen die Luzerner, Leopolds Freund und Vasallen, dem Ritter Herrmann von Grünenberg, sein Schloß Rottenburg.

Die Sache wurde nicht genommen, bloß als Handel zwischen Oesterreich und den Orten, sondern als die Sache des ganzen Adels wider die übermüthigen Bürger und Hirten. An die Eidgenossen kamen bey sechzig Fehdebriefe von Fürsten, Grafen, Herren und Reichsstädten, deren Volk sich mit jenem des Herzogs auf dem Stein zu Baden vereinigte und unter ihm über Sursee nach Sempach zog, Luzern bedrohend, welches nur drey Stunden davon liegt.

Montags, am 9. July 1386, hielt der Herzog, seiner Feinde ansichtig, Kriegsrath. Mehrere alte Kampfhelden warneten vergeblich den Uebermuth der jungen Herren von Adel, diese spotteten ihrer Be-

denken als furchtsam, nur davon sprechend: „Die Buben zu erstechen und ihnen wieder einen Herrn zu geben.“ Andere bathen den Herzog, seine Person, an welcher so vieles gelegen, ja nicht ohne Noth, den blinden Zufällen des Treffens bloß zu stellen. Leopold, erst lächelnd, dann ungeduldig, erwiederte: „Was? Ich soll vom Weiten zusehen, wie meine Ritter für mich sterben? Mit euch, in meinem Land, für mein Volk will ich siegen, oder umkommen!“

Erst gegen Mittag begann die Schlacht. Der Herzog hatte seinen Adel, sechs Mann hoch, zu Fuß, in eine dicht gedrängte Ordnung gestellt, die langen Spieße in einer undurchdringlichen, mörderischen Reihe, dem Feind entgegen haltend. Die Vorhut von Reisigen stellte er hinter das Heer. Die Knechte hielten weiter rückwärts auf den Rossen ihrer abgesessenen Herren. Weil die leicht bewehrten Eidgenossen ihre unglaublichen Siege wider die geübteste und tapferste Reiterey immer zu Fuß errungen hatten, glaubten die vom Kopf bis zur Ferse in Eisen gehüllten Ritter, desto gewisser zu siegen, wenn auch sie dießmal zu Fuße streiten würden, und so nahmen sie sich mit ihren Pferden noch das letzte Mittel der Beweglichkeit zum schnellen Angriff, schneller Verfolgung oder nothgedrungenen Rückzug. Alle knechtischen Nachahmungen ohne den Geist und die Kräfte des Vorbildes, werden immerdar einen sol-

chen Ausgang haben, dergleichen leider auch der Tag von Sempach genommen hat.

Die Eidgenossen, nicht viel über fünfzehnhundert Mann, bewehrt mit Hellebarden, Kolben, kurzen Schwertern, (viele, denen ein Schild mangelte, trugen statt dessen ein Brett an den linken Arm gebunden) thaten nach ihrer Sitte, nach einem kurzen Schlachtgebeth, den Anlauf von der Höhe herab aus dem Wald mit großem Geschrey. Lange vergeblich, weil sie den Wald von Lanzen gleichwohl nicht durchdringen konnten; schon waren ihrer sechzig erschlagen, die wenigen Lanzen, so sie durch Kolbenschläge zertrümmerten, wurden aus den hinteren Reihen sogleich wieder ersetzt. Die Ordnung des Adels bewegte sich mit großem Gerassel, wie ein halber Mond die Eidgenossen zu umklammern.

Da sprang plötzlich ein Unterwaldner, Arnold Strutthahn von Winkelried, Ritter, (aus dem Geschlechte dessen, der einst den Lindwurm im Sumpf bey Weiler erschlug) aus den Reihen der Eidgenossen, laut rufend: „Ich will euch eine Gasse machen, sorget für mein Weib und Kinder, getreue liebe Eidgenossen, gedenkt meines Geschlechtes!“ Rasch erfaßt der große, starke Mann sieben bis acht feindliche Lanzen, begräbt sie in seine Brust, und reißt sie im Fallen mit sich zu Boden; wüthend dringen seine Gefährten über seinen Leichnam, in den unbehilflichen

Feind, von welchem viele einander selbst zu Tode drängten, andere bey der starken Hitze ohne Wunden in ihren Harnischen erstickten. Der Bastard von Brandis, der langbärtige Frießhart (die sich vermessen hatten, diese Bauern allein zu schlagen) fielen zuerst. Es sank Ulrich von Ortenburg auf das Banner von Tyrol. Die österreichische Hauptfahne fiel in der Hand Heinrichs von Eschenlohe. Schwer verwundet mit letzter Anstrengung entreißt sie dem Feind Ulrich von Aarburg, mühsam schreyend: „Rettet Oesterreich, rettet!“

Dieß hörend, drang Herzog Leopold gewaltig durch die verwirrten Schaaren, schwingt die blutrothe Fahne noch einmal hoch. Um ihn fielen sein liebster Freund Albrecht von Müllinen, der Markgraf von Hochberg, die Grafen von Fürstenberg, Thierstein und Arberg, die von Lichtenstein, Hallwyl, Eschenz, und aus Tyrol die von Spauer, Fels, Wolkenstein, Schrofenstein, Starkenberg, Schlandersberg, Rottenburg, Käl von Mayenburg. — Leopold, im Schmerz und Zorn: „So mancher Graf und Herr ist für mich in den Tod gegangen, so will auch ich mit ihnen ehrlich sterben.“ In das dichteste Gedränge gemischt, fiel er, unfähig sich aufzuhelfen, in der schweren Rüstung. Er rief: „Ich bin der Fürst von Oesterreich!“ Gleichwohl erstach ihn ein gemeiner Schwyzer durch die Blösse, wo sich in der Seite der Harnisch öffnet; nicht viel besser als ein

Meuchelmörder. Auf einmal erblickt ihn Martin Malterer, Bannerherr von Freyburg in Breisgau. Es entfiel ihm das Banner, er warf sich auf die Leiche des geliebten Herrn, daß sie nicht befleckt oder zerquetscht werde, ohne Widerstand ließ er sich tödten in dieser Stellung.

Als Leopolds Tod kund geworden, schrieen die bestürzten Ritter überlaut: „Daher die Hengste, die Hengste daher!" Aber ein ungetreuer Graf und mehrere der größten Hauptleute waren mit dem ganzen Troß bey der ersten unglücklichen Wendung schändlich davon geritten. Somit blieb den Edeln kein Ausweg, als nicht ungerächt zu sterben. Dieses Loos traf Otto den Truchsessen von Waldburg, die von Flachslanden, Ems, Rheinach, Erlach, Ochsenstein, die Geßler, Gundelfinger, Rechberg, Freyberg, Kageneck, Stein, Schellenberg, die Imthurm und Stockar von Schaffhausen, in allem 656 Grafen, Herren und Ritter. Die Bürger von Bremgarten waren also mit Feindesblut gefärbt, daß Herzog Leopold der Stolze ihres Wappens Farbe in roth und weiß änderte; weiß waren ihre Wappenröcke. Niklas Thut, Schultheiß von Zofingen, zerriß das ihm anvertraute Banner, damit kein Feind sich dessen rühmen möchte. Als er unter den Todten gefunden wurde, hielt er noch den Stock des Banners fest zwischen den Zähnen. Seitdem liessen die Zofinger jeden Schultheiß schwören:

„Ihr Banner so treulich zu wahren, wie Niklas Thut."

Von den Eidgenossen kamen nicht viel über 200 um. Als der Luzerner Schultheiß Peter von Gundoldingen auf den Tod verwundet und verblutend da lag, eilte aus der Hitze des Treffens ein Mitbürger auf wenig Augenblicke zu ihm, seinen letzten Willen und ein Wort an Weib und Kind zu vernehmen; aber statt dessen sprach Gundoldingen: „Grüße mir noch einmal, zum letztenmal unsre lieben Bürger. Sag ihnen von meinetwegen, sie sollen keinen Schultheiß länger als ein Jahr im Amte lassen; Gott schenke euch Heil und Sieg!"

Die Sieger harrten drey Tage auf der Wahlstatt und sendeten noch von dannen die Bothschaft ihres Glückes nach Glarus, Zug, Zürich und in die Waldstädte; auch nach Bern, welches jedoch nicht mit ihnen gestritten. Sie fanden reiche Beute, Leopolds Panzerhemd erhielt Ludwig Feer, Rathsherr zu Luzern.

Leopold wurde mit seinen Heeresfürsten zu Königsfelden, die erschlagenen Eidgenossen zu Luzern begraben. Die ehrwürdige Kapelle Winkelrieds auf dem Wege nach Ennemoos zerstörten nach 412 Jahren die Franzosen unter Schauenburg.

Am sechsten Tage nach dieser gewaltigen Mannsschlacht kamen gleichwohl den Eidgenossen neue Fehdebriefe von Leupolds Sohn, Herzog Leopold dem Jüngern (oder Stolzen) und mehr dann vierzig Fürsten, Grafen und Herren. Nicht ohne Mühe vermittelte Herzog Albrecht (mit dem Zopfe) einen Stillstand.

VI.

Ernst der Eiserne.

(Sohn Leopolds des Biederben, gebohren 1377, gestorben am 10. Juny 1424 zu Bruck an der Muhr. Gemahlin: I. Margareth, Herzog Bogislav von Pommern Tochter, starb kinderlos 1410. II. Cimburg, Ziamovits Herzogs in Massovien Tochter, starb am 28. September 1429 zu Dürrnitz. Kinder: Rudolph, Leopold, Ernst, Anna, Alexandra, alle fünf in ihrer Kindheit verstorben, Katharina, Gemahlin Markgrafen Karls von Baaden, Margareth, vermählt an Churfürsten Friedrich den Gütigen von Sachsen, Albrecht, und Friedrich IV., römischer Kaiser, König der Deutschen.)

Wie das Unglück überhaupt niemals allein kömmt, folgte auch der Niederlage von Sempach allzubald eine andere. Die Mordnacht zu Wesen, einer Stadt im Gaster, dem benachbarten Glarus billig von Alters her feind, brachte Wesen wieder zu Oesterreich; die Glarner und Urner, welche es

J. Blaschke sc.

gegen seinen Willen hatten schützen wollen, wurden erschlagen, nur zwey und zwanzig kamen davon, die über die Mauer muthig in den See sprangen; also endigte sich diese ganz anders, als die Mordnächte von Zürch und Solothurn. Bald darauf, (wie man nach langem Unglück allemal des ersten, wenn schon geringen Vortheils allzufroh wird) zog eine auserlesene Mannschaft, über 5000 stark, unter den Grafen von Werdenberg, und Tockenburg, unter dem Landvogt von Thorberg, Bonstetten, Sax, und Klingenberg von Zürch gegen Glarus, wider den Paß Näfels. Am 9. April 1389 geschah das Treffen an demselbigen Ort, wo vor 37 Jahren, Walther von Stadion für Oesterreich ritterlich sein Leben gelassen. Nicht so fast der Eidgenossen Muth, als daß des Adels Volk nicht beysammen, sondern zum Raube zerstreuet, und wie es in solchen Gelegenheiten fast immer geschieht, von einem panischen Schrecken ergriffen war, entschied die Schlacht für die Eidgenossen. Ihrer Seits haben der Landammann von Glarus Albrecht Vogel, und Mathias am Buel Wunder der Unerschrockenheit gethan. Die Ritter flohen, mit Verlust ihrer Banner, das Ried hinunter bis an die Brücke zu Wesen. Sie brach, viele fanden den Tod im Wallenstätter See, 183 Edle, über 1200 Reisige kamen um.

Nachdem erst die Züricher bey Mellingen, die Zuger am Schloße Hünenberg an der Höhe,

welche seit diesem Vorfall die Todtenhalde heißt, merklichen Nachtheil erlitten, schloß Albrecht mit dem Zopfe, des Hauses Aeltester, und seine Neffen Leopold, Wilhelm, Ernst und Friedrich (erstere sehr jung, die beyden letzteren unmündig) unter Vermittlung der Reichsstädte Rothweil, Constanz, Basel, Lindau, Ueberlingen und Ravenspurg, erst zu Zürich, dann zu Wien (22. April 1389) einen siebenjährigen Stillstand.

Das Jahr darauf, als dieser Stillstand ein zwanzigjähriger Friede geworden, starb Herzog Albrecht (1395 am 29. August). Sein Sohn, Albrecht IV. (das Weltwunder genannt, weil er von seiner Wallfahrt nach Jerusalem viele Seltenheiten mit sich gebracht, auch in mechanischen Künsten ungemeine Geschicklichkeit besessen) folgte ihm in neun Jahren nach (14. Sept. 1404). Er ließ seinen einzigen Sohn Albrecht (nachhin Kaiser und König von Ungarn und Böhmen) als einen siebenjährigen Knaben zurück. Die Vormundschaft über ihn wurde bald der Gegenstand der feindlichsten Erbitterung, zumal als Herzog Wilhelm der älteste (1406) starb. Die Verwaltung Leopolds des Dicken, (oder Stolzen) welche schon den vorderen Landen so übel bekommen, daß ein Stück nach dem anderen davon verlohren gieng, wurde schnell allgemein verhaßt, weil der Herzog nicht weniger für sich selbst, als für seinen Mündel sorgen wollte. Die

österreichischen Stände riefen Herzog Ernsten zu Hilfe, für welchen sich auch sein Bruder Friedrich von Tyrol erklärte.

Herzog Ernst, dieser Gelegenheit nicht minder froh, eilte sogleich von Gräz nach Wien, und übernahm von den Gebrüdern von Waldsee, und von den Wienern ganz vorzüglich unterstützt, die Vormundschaft. Leopold wich nach Neustadt, und erklärte von dort aus den Bürger- und Bruderkrieg. Sein Kanzler, Bischof Berthold von Freysingen, hielt zugleich zu Enzersdorf eine geheime Zusammenkunft, auf welcher er viele, die bereits Ernsts Parthey ergriffen hatten, durch Verheissungen und Drohungen bewog, wieder zu Leopolden überzutreten. Nirgends wüthete die Partheysucht mehr, als in der Stadt Wien selbst. Der Rath und die angeseheneren Bürger standen insgesammt für Ernst, die Handwerker und das gemeine Volk für Leopolden. Als dieser mit seinen, und den Leuten des Bischofs von Freysingen, des Grafen von Hardeck, und Hannsens von Maidburg der Stadt manchen empfindlichen Schaden zufügte und ein Aufruhr des Pöbels mit Grunde zu befürchten war, ließ der Rath verschiedene Unruhstifter ergreifen, und die Rädelsführer, Wolfgang, einen Krämer am Liechtensteg, Herrmann, einen Schneidermeister, den Waffenschmied Werner, dann einen Riemer und Gürtler, deren Namen unbekannt (am 5. Jäner 1408) am Hohenmarkt enthaupten. In ganz De-

sterreich wütheten nun ohne Scheu Raub, Brand und Mord, und jeder verbarg seine eigenen Gelüsten und Leidenschaften unter den Namen des Fürsten, dessen Parthey er anzuhängen sich erklärte. Nun kam noch der Bischof Georg von Passau dazwischen, und belegte alle mit dem Bannfluch, die da mittel- oder unmittelbar zur Fortdauer dieser Gräuel beytragen würden. Diese geistliche Waffe war vorzüglich wider den Bischof von Freysing gerichtet, dem es Georg nicht vergeben konnte, daß er ihm die so sehnlich gewünschte Kanzlersstelle beym Herzog aus den Händen gewunden hatte. Endlich vermittelten die Brüder von Waldsee einen Vergleich zu Klosterneuburg; die Herzoge versöhnten sich. Ernst gieng nach Gräz, Leopold, in seiner Vormundschaft bestätiget, nach Wien mit großer Feyerlichkeit, aber schwer verhaltenem Grimm wider die Bürgerschaft.

Als die Fastnacht herein kam, begab sich Leopold nach Neustadt; es war ihm unmöglich, den Wienern ein freundliches Gesicht zu zeigen. Er suchte bald durch List, bald durch Gewalt der Angesehensten aus ihnen habhaft zu werden; diesen Zweck hatten die Ausschreiben allgemeiner Landesversammlungen erst nach Neustadt, dann nach St. Pölten. Wirklich wurden die Abgeordneten der Stadt Wien, ihrer Geleitsbriefe ungeachtet, auf der Rückreise von dem letzteren Tag, unweit Burkersdorf von Kriegsleuten, so in Leopolds

Sold

Sold stunden, gefangen, und nur gegen ein großes Lösegeld wieder entlassen; als zu gleicher Zeit Herzog Ernst nach Wien eilte, doppelt geschreckt durch diese That, und den Mord Friedrichs von Waldsee, der, durch unter sein Bett gestreutes Pulver, ums Leben gekommen war.

Leopold sah, sein Anschlag sey noch nicht reif, darum mußte jene Gefangennehmung für einen räuberischen Ueberfall gelten. Ernst beruhiget, kehrte in die Steyermark zurück. Leopold, einen Vorwand der Rache suchend, verlangte nun, zur Hindanhaltung aller unruhigen Auftritte, sollte ein Theil der Stadtmauern niedergerissen, und die in den Gassen gezogenen Ketten weggenommen werden. Das schlug der Rath ab, als den Freyheiten der Stadt zuwider. Nun ließ Leopold, den Burgermeister Konrad Vorlauf, einen tapferen, großherzigen Mann, die Rathsherren Rudolph Angerfelder, Johann Rock, Konrad Rampersdorfer, Heinrich Schoul, Leopold Moßbrunner und den reichen Kirschnermeister Stichel in den Kerker werfen, und nach einem kurzen Verhör (am Schweinmarkte, dem nunmehrigen Bürgerspitalplatz, am 11. July 1408) enthaupten. Als der Angerfelder, als der Aelteste, zuerst zum Tod geführt wurde, trat der Burgermeister Konrad Vorlauf hervor, und sprach: „Ich bin euer aller Rathgeber, und Anführer für das Recht Albrechts, unseres rechtmäßigen Herrn, und unserer lieben Stadt gewesen. Hätte zwar nicht

gemeint, durch Erfüllung meiner Pflicht den Tod zu verdienen, allein, da es mit uns doch so weit gekommen, will ich auch euer Vorlaufer in der That, wie dem Namen nach seyn." Somit setzte er sich auf den schwarzbedeckten Stuhl. Dem Henker traten die Thränen in die Augen, er ließ das Schwert sinken. Da sprach Vorlauf: „Was zagest du? ich verzeihe dir diesen Streich, den ich unschuldig leide, und bitte dich allein, daß du ihn männlich vollziehest."

Ueber diese That wurde Leopold von dem ganzen Land, von den Herzogen aus Bayern, vom König Sigmund von Ungarn angefeindet und befehdet. Ernst eilte mit Völkern herbey, die Ermordeten zu rächen. Endlich (1409) wurden die weisen Friedensvorschläge Bischofs Georg von Trient aus dem Hause Liechtenstein angenommen, denen zufolge Leopold und Ernst gemeinschaftlich Vormünder seyn, und zugleich mit Albrechten den Eid der Treue vom Lande Oesterreich empfangen sollten.

Ganz gegen sein Herz schien Herzog Ernst dazu bestimmt, nur durch gemeinschädlichen Zwist mit seinen Brüdern in der Geschichte seines Hauses bekannt zu werden. Noch weiter aussehend, als diese Irrungen mit Leopold, waren jene, die sechs Jahre später, zur Zeit der großen Kirchenversammlung zu Constanz, zwischen Ernst und Friedrich

entstanden, welcher letztere Tyrol und Burgau, und nach Leopolds Tode (3. Juny 1411) auch die vorderen und helvetischen Lande, und das Elsaß regierte.

Friedrich war aus seinen Brüdern unstreitig der Größte. Mit einer schönen und einnehmenden Gestalt, paarte er einen überaus lebhaften, durchdringenden Geist; mit unzerstörbarem leichtem Sinn, gleichwohl tiefes Gefühl für Ehre und Recht, und mehr Feinheit in seinen Entwürfen, als man bey seiner unruhigen Lebhaftigkeit hätte erwarten sollen. Durch eine sorgfältigere Erziehung würde unstreitig der vorzüglichste Fürst seiner Täge aus ihm geworden seyn. Er selbst hat mehrmals in Augenblicken des Nachdenkens über sich selbst, und über die Ursachen so vieler Unfälle und mißlungenen Unternehmungen, seinem Erzieher schmerzlich geflucht, der seinen Leidenschaften vielmehr geschmeichelt als gestruert, und das so wichtige Werk seiner Ausbildung lediglich dem Zufall überlassen habe.

Seine ersten Feinde, die Bischöfe Hartmann von Chur und Georg von Trient unterlagen ihm gänzlich. Er behielt sie längere Zeit hindurch in seiner Haft; auch Graf Rudolph von Werdenberg schwarzer Fahne *) stritt hartnäckig mit ihm

*) Das Haus Montfort theilte sich in die drey Linien, weißer, rother und schwarzer Fahne (oder Bregenz, Heiligenberg und Werdenberg.)

um Stadt und Burg Feldkirch. Die Oberhand behielt Friedrich. Sofort bezwang Rudolph mühsam sein hochmüthiges Herz, gieng in das Land Appenzell, warf die Zeichen seines hohen Standes von sich, und trug, wie die übrigen Hirten derselben Gegenden, einen weißen, leinenen Kittel. Er vermochte das, weil ihm in der ersten Glut des Zornes, Rache an Friedrich das Höchste schien. Das Volk geschmeichelt, erhob ihn zu seinem obersten Hauptmann in dem Krieg wider St. Gallen. Am Speicher obsiegten sie dem Abt Cuno und seinen Helfern.

Friedrich, im Bund des Abts, zog am Stoß, am Hauptlisberg, an der Wolfshalde den Kürzeren. 1406 brachen die Appenzeller in Tyrol: „Sie wollten die Freyheit, das Geschenk des Himmels, mit allen Nachbarn theilen. Künftighin sollte Niemand mehr Steuern oder Zehenden bezahlen.“ Es ist leicht zu glauben, daß diese verführerische und verderbliche Lehre bey dem Landvolke großen Eingang fand, zumal in Gegenden, wo es von dem spröden Boden, von dem nackten Felsen sein Brod im Schweiße des Angesichts ertrotzen muß; oder wo es auf wilden Höhen in scharfer, reiner Luft Nichts fühlt, als rohe Kraft in jeder Muskel.

Dahin strebten auch die tyrolischen Bauern längs dem Inn herab, bis auf wenige Stunden ober der Hauptstadt, jene am Ursprung der Etsch-

und am Fuße der Eisgebirge. „Laßt uns Appenzeller seyn!" war ihre Losung. Der Adel schloß, wie früher in Helvetien und zu gleicher Zeit in Schwaben, so in Tyrol einen Bund wider die Demokratie. Nicht ohne passende Anspielung wurde er der Elephanten-Bund genannt. Weitklüger half Friedrich dem Uebel dadurch ab, daß er die wenigen Ueberreste der Leibeigenschaft vollends vertilgte. Bey Ymst trieb das aufgebothene Volk die Appenzeller zurück, im Anbeginne des folgenden Jahres wurden sie bey der Belagerung von Bregenz überfallen, und aufs Haupt geschlagen. Ein patriotisches Weib Hergotha (Ehregut) verkundschaftete ihre Stellung, und beförderte den Sieg. Noch trotzet ihr Denkmal in der oberen Stadt zu Bregenz dem Zahn der Zeit; unvergänglicher ist das Denkmal, daß der Nachtwächter täglich vor seinem gewöhnlichen Stundenrufe zum ewigen dankbaren Gedächtniß ihren Namen ausruft, die so treulich für Alle gewacht hat.

Appenzell trat zur Eidgenossenschaft, und der mit dieser geschlossene zwanzigjährige Frieden wurde nun in einen fünfzigjährigen verwandelt. Alles, was in diesem Land, und im Rheinthal, und in mancher St. Gallischen Ortschaft, Oesterreichisch gewesen, gieng zugleich verloren.

Endlich hatte Sigmund, Kaiser und König zu Böhmen und Ungarn, mit unsäglicher Mühe den

allgemeinen Kirchenrath zu Constanz zusammengebracht Johann XXIII. (neben Georg XII. und Benedikt XIII. Pabst) wurde, obgleich von König Ladislav von Neapel aus dem Kirchenstaate vertrieben, dennoch die Sicherheit seiner Person und seiner Würde, durch die weite Entfernung von seinen Anhängern in Italien, und durch seine Erscheinung vor einem Concilium, welches sich so eben als Richter über die Päbste constituirt hatte, keiner so augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt haben, hätte nicht Sigmund ihm angelobt, er könne sich einen der ersten Fürsten des Reichs zum Begleiter und Beschützer wählen. Auf seiner Reise durch Tyrol erkohr Johann (am 15. Oktober 1414 zu Meran) Herzog Friedrichen hierzu, und empfieng seinen Schwur als Gonfaloniere des Pabstes, und des heiligen Stuhles. Friedrich führte ihn über den Arlberg durch Wallgau und Thurgau, den Bodensee hinab nach Constanz; am 21. des nemlichen Monats hielten der Pabst und Friedrich ihren Einzug in die Stadt zu der größten und prächtigsten Versammlung, die jemals auf Erden gehalten worden ist.

Johann, dem sein Bewußtseyn, bey den unaufhörlichen und wohlgegründeten Ausfällen der ehrwürdigsten Kirchenväter in den ersten Sessionen, über den Verfall der Sitten und Kirchenzucht, ein unfreundlicher Spiegel war, gewahrte in kurzer Zeit, man habe ihn nur dahin gelockt, um ihn zur Entsagung zu zwingen, im Guten oder Bösen, nach-

dem es fiele. Da ermahnte er den Herzog seines fürstlichen Wortes, und der beschwornen Bürgschaft für seine Sicherheit. Friedrich hielt, was er gelobt, und half dem Pabst zur Flucht aus der Stadt nach Schaffhausen, während alle Fürsten des Reichs und der Kirche, und die zahllose Menge Neugieriger, dem prächtigen Schauspiele des Turnieres zuströmten, welches Friedrich in dieser Absicht mit Sigismunds Schwager, dem Grafen von Cilly hielt (21. März 1415). Der Argwohn des Pabstes und Friedrichs, daß man trotz des gegebenen Wortes, Gewalt gegen Jenen im Schilde geführt, lag dadurch entlarvt am Tage, daß Bestürzung und Wuth über diese Flucht die ganze Versammlung ergriff.

Friedrich, weil er sein Gelübde nicht gleichfalls gebrochen, fiel in Acht und Bann. Sigmund, welcher außer dem, daß ihm, als König der Deutschen, und zu Ungarn und Böhmen, Habsburgs fest gegründete Macht längst ein Dorn im Auge gewesen, hegte überdieß wider beyde Brüder, Ernst und Friedrich, persönlich bitteren Groll *). Dieser Fürst

*) Dieser Groll schrieb sich von dem glänzenden Feste her, welches Friedrich, Sigmunden (1413 im November zu Innsbruck) gab. Sigmund im Uebermuth seiner neuen Würde, sprach zu Herzog Ernst, der eben ankam ihn zu grüssen: „Seyd mir willkommen, Herr von Habsburg!“ Schnell und scharf, und ihm die Hand

war also geartet, daß es ihm leicht schien, Nachstellungen gegen sein Leben, oder seine Kronen zu verzeihen; aber, wie alle kleinlichen Gemüther, verzieh er denjenigen niemals, die ihm eine Schaamröthe abgezwungen, oder seine unbegränzte Eitelkeit im geringsten beleidiget hatten. Er erließ an alle Getreuen des Reiches den Befehl, Friedrichen, seine Lande und Anhänger feindselig zu überziehen.

In kurzer Zeit sah sich dieser von 400 Fürsten, Grafen, Herren und Städten befehdet. Die Eidgenossen, sonst so vorlaut im Rühmen ihrer treuherzigen Biederkeit, verletzten den fünfzigjährigen

---

schüttelnd, antwortete Ernst: „Danks euch Gott, Herr von Luxemburg!“ — Sigmunds Haß wider Friedrich entstand zwar noch in derselbigen Ballnacht; aber aus einer weit weniger erbaulichen Ursache. Des Kaisers Kanzler Windeck giebt hierüber folgenden, bereits auch von Müller, Schmidt und Heinrich angeführten Aufschluß. „Da der König Sigmund „gen Lomparten zog, da kam er zu Herzog Fried„rich von Oesterreich, gein Inspruck, da ließ der „Herzog Friedrich dem König Sigmund ein Hoff „machen, und einen Tanz, — An demselben Tanz „ward eine Jungfrau eines Bürgers Tochter an „eine heimliche Statt entführt, und genothzoget, „da ward König Sigmund mit gezigen, und het „es doch nit gethan, und die ungerischen Land„herrn sätzten den König darum zu Rede, und „Herzog Friedrichs Weib, die Herzogin, und die

Frieden, überzogen feindlich die Stammgüter seines Hauses. Das ganze Aargau, Baaden, manches vom Thurgau, die alte Habsburg selbst, giengen unwiederbringlich verlohren. Im Elsaß, in Schwaben, jenseits des Arlberges, war kein Besitzthum, das nicht geraubt, verwüstet, verpfändet, oder verschenkt worden wäre.

Friedrich ließ sich nun durch Freunde, welche es besser meinten als verstanden, dazu bewegen, die Parthey, die er ergriffen hatte, (nemlich im Unglück standhaft auszuharren, auf seine eigenen, und des Pabstes Schätze, auf das allezeit getreue Tyrol, auf das

---

„Räthe waren hertlich wider den König, und „meinten, er hat es gethan, denn es Herzog Frie„drich selber auf den König usgegeben hatte, und „hatte er es selber gethan. Also sprach der König, „er het es je nit gethan, und nahm es auf seine „königliche Würdigkeit, also es sich auch wohl er„fant, und wüste er, wer ihm das Wort hätte „gemacht, es solde nimmer ungerichtet bleiben, „an Ime, — Er wollte rechen solche Schmach„heit, und Schanden, die ihme widerfahren we„re. — Und ließ die Jungfrau fragen, wem sie „deuchte, der es gethan hätte, wie wohl sie beide „lange Bärte hatten. Do sprach die Jungfrau, „Er het einen langen Bart, aber an der Sprache „ist es nit der König gewesen, Also merkt man „wohl, daß es Herzog Friedrich war. Also schanke„te der König der Jungfrauen 400 ungerische Gul„den und zog also für sich.“

muthige Volk auf dem Schwarzwald, auf die Hilfe seines Bruders Ernst, und seiner Vettern gestützt) zu verlassen, und sich dem König zu unterwerfen. (17. May 1415).

In dem großen Saal des Barfüsser Klosters zu Constanz, saß Sigismund, umgeben von allen seinen Fürsten, von den Gesandten, von den vornehmsten Prälaten der vier Nationen. — Friedrich an der Hand des Pfalzgrafen Ludwig, und Burggrafen Friedrich von Nürnberg (welcher so eben Churfürst zu Brandenburg geworden) trat herein, dreymal die Knie beugend vor dem Thron, und übergab Sigmunden alle seine Herrschaften, von Tyrol bis in das Elsaß, daß sie Kaiser und Reich huldigen möchten, auf so lange, als es Sigmunden gefiele. Aber standhaft bedung er sich aus, (der für die beschworne Sicherheit des Pabstes schon Land und Leute verlohren) daß Johann, für den er gebürget, an Leib und Gut kein Nachtheil geschehe, wenn er ihn wieder an den Sitz der Versammlung zurückbringen würde.

Nach dem erhabenen Beyspiele, was beyde Friedriche (dieser und sein Großheim, der Schöne) im tiefesten Unglück der Mit- und Nachwelt gegeben haben, kann es wohl kein Räthsel mehr seyn, warum auf Erden nicht leicht Etwas heiliger und unverletzlicher geachtet worden, als Oesterreichisches Fürstenwort.

Sigmunds Rachgefühl blickte schamlos aus den Worten hervor, die er vom Throne sich erhebend, zu den umstehenden Fürsten, Prälaten und Bothschaftern sprach: „Ihr Herren wisset, von was großem Ansehen und Macht ein Fürst von Oesterreich seye. Lernet daraus, was ein König der Deutschen vermag."

Zehn ganze Jahre verflossen nun in Bruderzwist, in künstlich angesponnenen Unruhen, vorzüglich in trügerischen Versprechungen des Kaisers, Bann und Acht von dem unschuldigen Friedrich zu nehmen, und ihn wieder in den Besitz des Verlohrnen zu setzen. Erst 1425 (am 25. März zu Tottos) nahm Sigmund in seiner damaligen drückenden Verlegenheit das ganze unwürdige Verfahren gegen Friedrich in einer öffentlichen Urkunde zurück.

Herzog Ernst eifrig, wie immer, für die Ehre seines erhabenen Geschlechtes, erfuhr mit Schaam und Wuth, was zu Constanz vorgegangen. Die verwundbareste Seite der Habsburgischen Macht wohl kennend, und nicht ohne Sorge für Kärnthen, machte er sich eilends auf nach Tyrol. Am 22. Juny 1415 gelobte er den Ständen auf dem Tage zu Botzen, daß er sich des treuen Landes getreulich annehmen, und es mit ganzer Macht wider jeden auswärtigen Feind erhalten wolle.

Sigmund, dessen benachrichtiget, sendete alsogleich Machtbothen nach Botzen und Meran, um die Lande im Gebirg, am Inn und der Etsch gleichfalls an das Reich zu fordern. Nur mit Mühe entgiengen diese Gesandten dem gereitzten Zorn der Tyroler. Wie sie's verdienten, antwortete ihnen Ernst, stolz und finster: „Was Friedrich verschuldet, sey dem König gut zu statten gekommen, und er werde wohl wünschen, mehr dergleichen Aechter zu zählen. Gleichwohl möchten sie Sigmunden unverholen sagen, wenn sein Bruder etwas verbrochen habe, hätte nur er gestraft, aber nicht sein ganzes Haus mißhandelt und beraubt werden sollen. Der König möge sich mit dem begnügen, was schon verlohren sey. Zudem hätte der Tyroler eine alte Freyheit, Niemanden huldigen zu dürfen, der nicht das Hauptschloß Tyrol besäße. Es sey in seiner Gewalt, Sigmund möge dann heranziehen, es ihm zu entreissen. Indessen wollte er (Ernst) sich mit aller Kraft rüsten, ein würdiger Gegner des ersten Fürsten der Christenheit zu seyn."

Ohne die Macht, Gewalt zu brauchen, versuchte Sigmund die List, und wiegelte den jungen Herzog von Oesterreich, Albrecht auf, die alten Forderungen seiner Linie auf die Steyermark, in Ernsts Abwesenheit, mit Nachdruck geltend zu machen. Wirklich foderte Albrecht von den steyerischen Ständen (in einem von Steyer 16. Juny 1416 datirten Missiv): Sie sollten der vertragsmäßigen Wiederlö-

sung der Pfandschaften nicht entgegen seyn. Diese wiesen ihn an ihren Herrn. Ernst mahnte Albrechten dafür, der gemeinen Sache ihres ganzen Hauses zu gedenken. Die Lösung wurde aufgeschoben, und (am 28. Oktober 1423 zu Wien) die endliche Ausgleichung gepflogen.

Friedrich, irre geführt über die Absichten seines Bruders Ernst, befürchtete, durch ihn auch das Letzte zu verlieren, was ihm selbst seine Feinde noch übrig gelassen. Empört davon, ein Fürst ohne Land, Friedrich mit der leeren Tasche*) zu heissen, warb er selbst in seiner Haft zu Constanz um eine Parthey.

Des Bannfluchs ohngeachtet, ward ihm die erste Hilfe von zwey Bischöfen zugesagt, von Herrmann von Freysingen, eingedenk alter Wohlthaten Friedrichs, und von Hartmann zu Chur, Grafen zu Werdenberg-Sargans, seinem alten Feinde. Sogleich theilte sich ganz Tyrol laut und offen in zwey Partheyen. Die Bürger und Bauern, deren Fleiß Friedrich mit klugem, festen Plan ermuntert und befördert, die er vom Joche der adelichen Zwingherren und aus der Abhängigkeit der Hochstif-

---

*) Diesen Zunahmen gab ihm die allzufrühe Schadenfreude seiner Neider.

ter und Abteyen befreyt, schwuren Gut und Blut für ihn aufzusetzen. Von Stadt zu Stadt, von Gemeinde zu Gemeinde giengen Eilbothen, wurden Berathschlagungen gehalten, über des guten Herrn und der Freyheit Gefahr. Wachfeuer auf den höchsten Bergen mahnten das ganze Land. Hingegen die Prälaten, so an Friedrichs freyem Sinn, an seinen Liebeshändeln, an den Steuern, die er ohne Indult ihnen auferlegte, kein großes Wohlgefallen trugen, und an Herzog Ernst einen gar geraden, frommen Mann gewahrten, fielen diesem bey; so auch der Adel, vorlängst wider Friedrich höchlich erboßt, weil dieser den Bürgern und Bauern vergönnt hatte, auf den Landtagen neben Aebten und Rittern zu sitzen.

Daß Habsburg die alten, schönen Güter seines Stammes an der Aar, Linth, Thur, und am Waldstädten-See, unwiederbringlich verlohr, war einzig die Schuld der übermüthigen Herren von Adel, welche die Herzoge zu Landvögten dahin geordnet, und die gleich nach den ersten Bündnissen der Eidgenossen, anstatt Etwas freywillig nachzugeben, um nicht durch Gewalt alles zu verlieren, vielmehr Oel ins Feuer gossen. Nur durch sie, kamen die edeln Fürsten in den unverschuldeten Ruf finsterer Tyrannen, und wurden zu Maaßregeln verleitet, welche insgesammt das unglücklichste Ende genommen haben.

Friedrich, den die Natur seines Landes lehrte, nicht lasse sichs schwimmen gegen den reissenden Waldstrom, aber der Gewandte und Gelenkige könne gleichwohl seine stolzen Wogen brechen, erschuf in Tyrol den Zustand selbst, den in Helvetien, Nothwehr, Eigengewalt und Aufruhr gegründet hatte. Er erhob Bürger und Bauern zu Ständen. Sie waren dazu reif durch die Umstände der Zeit, des Landes und ihrer selbst. Wirklich erzeugte diese kühne, und glückliche Neuerung das seltsame Schauspiel, daß zu eben der Zeit, wo von der Eidgenossen Beyspiel angefeuert, in Schwaben, in Bayern, in Oberitalien eine allgemeine Gährung Bürger und Bauern ergriff, in Tyrol vielmehr eine Empörung des Adels entstanden war, welche Friedrich großen Theils nur durch den Beystand der Städte und des Landvolkes, so schnell und so warnend zu bezähmen vermochte.

An der Spitze der Aufrührer stand der Landeshauptmann und Hofmeister Heinrich von Rottenburg, seines Hauses der Letzte, an Schlössern und Besitzthum im Lande weit reicher, dann der Herzog selbst. Einen großen Theil seiner Macht besaß dieses Haus in Bayern, am Inn und der Salza, und in dem nordöstlichen Winkel Tyrols (der bis 1503 zu Bayern gehörte). Es besaß viele Lehen von den Hochstiftern, Salzburg, Freysing, und Chiemsee. Seine Unabhängigkeit, sein Trotz, seine Zuversicht ungestraft zu bleiben waren um so größer.

Heinrichs Ahnherr war der Liebling Margarethens der Maultasche gewesen, (man hielt ihn für den Vater ihres natürlichen Sohnes Albrecht), Heinrichs Vater, der furchtbarste Feind der Herzoge Rudolph und Leopold, als sie Tyrol vom bayerischen Joch ihrem Hause zuwendeten. Vater und Sohn hatten zweymal die Bayern ins Land gelockt. — Die von Liechtenstein, Villanders, Arzt, Thun, Lodron, die Vintler, Metzner, und Spauer, hiengen sich an den Rottenburger. Friedrich brach ihre Schlösser, zog sie und ihre ansehnlichen Lehen großen Theils zu seiner Kammer ein, ließ sie Urfehde schwören, zwang die anderen Bürgschaft zu stellen, einige behielt er in ritterlicher Haft.

Als nun Herzog Ernst, der nie für einen großen Volksfreund gegolten, ins Land gekommen, erklärte sich der größte Theil des Adels sogleich für ihn, als für seinen rechten, angebohrnen Landesfürsten.

Nicht müssig war indessen die Gegenparthey. Auf dem Schwarzwald, im Montafon, im Bregenzerwald, in ganz Tyrol erhob sich das Landvolk für Friedrich. Die Waldstädte am Rhein, die Donaustädte schwuren sein zu bleiben, in Noth und Tod; also, daß Herzog Ernst, der Tyrol in eignem Namen unangefochten

zu

zu besitzen hoffte, aber gegen Friedrichs Wiedereinsetzung, die ganze Macht des aufgemahnten Reichs, und einen neuen Versuch der Eidgenossen fürchtete, (am 6. Februar 1416 zu Hall) Petern von Spauer, Hauptmann an der Etsch, und dem Grafen Johann v. Thierstein zu Trient, strenge verboth, Friedrichen seine Schätze verabfolgen zu lassen.

Mittlerweile war Friedrich, nur von drey Getreuen begleitet (worunter Albrecht von Müllinen), der schmachvollen Haft zu Constanz entwichen, über Feldkirch, und dem Arlberg, kam er nach Landeck. Durch seine Kleidung, noch mehr durch seinen Kummer entstellt und unbekannt, erforschte er der treuherzigen Hirten und kühnen Alpenjäger truglose Herzen. Bewegt durch den allgemeinen dankbaren Eifer für sein Recht, versprach er dem häufig zuströmenden Volk, in seiner Lieblingskurzweil, einem Reimspiel, die Geschichte eines vertriebenen, zu seinem treuen Volke rückkehrenden Fürsten aufzuführen. Als er wahrnahm, wie die Umstehenden in seinem Anschauen verlohren, von Mitleid, und Zorn auf das Innigste bewegt wurden, trat er auf einmal vor, und rief überlaut: „Der, den sie beweinten, dessen Leid er eben vorgestellt, sey er selbst; — er sey Friedrich von Oesterreich!" — Die ganze Versammlung stürzte jubelnd auf die Knie, ihm neu zu huldigen, und dem Vater im Himmel für diesen Augenblick zu danken, dessen Entzücken keine Feder zu schildern vermag. Nach

der Väter Weise hoben die Aeltesten den Herzog auf einem Schild empor. Da ermahnte Ernst (zu Botzen am 26. Juny 1416) das bewegte Landeck, stille zu liegen in dem Zwist zwischen ihm, und Friedrich. — Dieser war zuerst auf Berneck, seines Freundes Müllinen Burg, bald darauf sicherte ihn der treue Pfarrer zu Flauerlingen Heinrich, vor den Nachstellungen seiner Feinde, die bald so stark wurden, daß sich Friedrich in die innerste Kluft des Oetzthales in den Rofnerhof verbarg, der zum Gedächtnisse dessen bis auf die neuesten Zeiten die heiligen Rechte eines Asyls hatte. Die Macht des Landvolks, und der Städte nahm zu, Johann Pustula, Abt zu Stams, Heinrich, Probst in der Neustift, Ulrich von Weißbriach, Kammermeister, verstärkten Friedrichs Parthey.

Ernst, des Unglücks gedenkend, so durch seinen Zwiespalt mit Leopold über Oesterreich gekommen, schloß (am 22. July 1416 zu Botzen) einen Stillstand auf Jahr, und Tag, und obgleich Herzog Ludwig von Ingolstadt ihm erst neuerlich (22. Septemb. zu Rattenberg) seine Hülfe zur Behauptung Tyrols zugesagt, kam gleichwohl schon am 4. Oktober, unter Vermittlung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg und des Pfalzgrafen Ludwig, der Frieden zwischen beyden Brüdern auf der Salzburgischen Feste Kropfsberg glücklich zu Stande. Friedlich und freundlich giengen sie zusammen nach Insbruck, Friedrich von seinen Getreuen, Ernst

von seinen Räthen, Heinrich, dem Pfarrer zu Berchtoldsdorf, Hanns Schweinbart, und Ulrich Würfel umgeben. — Zwischen dem ersten, und siebzehnten Jänner 1417 wurden die vorzüglichsten Irrungen beygelegt, die alten Hausverträge erneuert, und ein fester Bund wider den allgemeinen Feind geschlossen.

Somit war Friedrich wieder im ruhigen Besitze des ganzen Tyrols; gleichwohl unterließ er es, wie die Kirchenversammlung geordnet, den unruhigen Bischof von Trient in sein Hochstift wieder einzusetzen, dessen Vogt und Schutzherr er war. Auch den übrigen Klagen that er nicht so schnelles Genügen, als die Eitelkeit des Königs und der versammelten Fürsten und Väter es heischte. Siegmund säumte nicht, Bann und Acht wider ihn sogleich erneuern zu lassen. Da machte sich Herzog Ernst zornig auf, nahm von Conrad Oeder, Zoller zu Lueg, 6000 Dukaten, die Kosten des Zuges zu bestreiten; mit tausend Pferden, und zahlreichem Fußvolk rückte er vor Kostnitz, stellte dem König vor: „wie ungeziemend es seiner Würde sey, Bauern (die Eidgenossen) wider die ersten Fürsten zu begünstigen, wie es einer Kirchenversammlung nicht zukomme, sich in weltliche Dinge zu mischen, und so hart die Treue zu strafen, womit Friedrich sein Fürstenwort dem Pabst gehalten. Die Fortsetzung oder Erneuerung solcher Unternehmungen, würde endlich die Fürsten von Oesterreich zwingen, sich wiewohl ungern mit fest vereinigter Kraft Alles zu

erlauben." — Der Kaiser durch des Herzogs Heftigkeit geschreckt, versprach nach seiner Gewohnheit Alles, damit er nur wieder einige Zeit gewänne. Friedrich rüstete indessen nicht minder. Er eilte zu Vetter Albrecht nach Wien, ihn zu thätigem Antheil an der Fehde zu bewegen, so beyde Brüder Siegmunden geschworen. Darauf gieng zwar Albrecht nicht ein, aber er schoß 36000 Dukaten vor, wofür ihm Friedrich Inspruck und Hall, Ambraß, Schloßberg, Ehrenberg und Rodeneck verpfändete.

Die Stände Tyrols, (die ihnen einwohnende Kraft gab ihnen, neben der heilig gehaltenen Treue immer auch den Trieb, selbstständig sich selbst zu helfen, wo sie sich von fremder Leitung und Hülfe verlassen wähnten) in der Abwesenheit beyder Herzoge, ungewiß ihrer Absichten, noch ungewisser des Erfolges, versammelten sich am 1ten May 1417 zu Brixen, und schwuren auf das heilige Evangelium: „Daß sie mit billiger Bedächtlichkeit, aber ganzer Treue, und Unterthänigkeit gegen ihre Herrschaft dazu thun wollten, jedweden, so in dieser Zeit das Land feindlich überzöge, zu strafen, und zu heben den Zwiespalt beyder Herzoge Gebrüder, die wegen der Geschichten, so leider von ihres gnädigen Herrn Friedrichs wegen verlaufen, nicht gänzlich noch gründlich vereiniget seyn." — Dieser unauthorisirte, wenn schon wohlgemeinte Bund, erfüllte Friedrichen, von jeher nicht ohne Grund dem Adel mißtrauend, mit neuem Argwohn und Unwil-

len. Es entspann sich eine Fehde wider die Hauptleute, und Urheber des Bundes, die von Wolkenstein, Schlandersberg, Starkenberg, Freundsberg, und Spauer. Erst am 30. Novbr. 1423 wurde dieser Bund auf dem Hauptschlosse Tyrol mit beyderseitiger Einwilligung für aufgehoben und nichtig erklärt, und am 17. Dez. darauf zu Meran eine allgemeine Amnestie für den gesammten Adel auf dem Nons und Trientner Bistums, an der Etsch, im Vintschgau, am Eisack, und Inn kund gemacht.

Geneigter zeigte sich mittlerweile der Sinn der Väter und des Königs. Obgleich Friedrich noch im Banne lag, verkündete ihm dennoch der neuerwählte einige Pabst Martin der V. (zu Constanz den 22. November 1417) seine Erhöhung. Am 7. März 1418 wurde dem Herzoge freyes Geleite nach Pludenz oder Tettnang zugesendet. Am 8. May erfolgte sodann die feyerliche Aufhebung des Bannes, und der Acht. Sigismund gab die Lehen von Neuem, bestättigte die Hausprivilegien, und erklärte am 12ten darauf, Friedrich könne alles wieder einlösen, was in diesen Unruhen, durch die Acht, durch Pfand, oder Gewalt von seinem Hause abgekommen. — Der Herzog geleitete sogar den König nach Straßburg, wo sie (am 22. Juny) einen Bund wider Venedig schlossen, welchem auch Ernst für die inneren Lande beytrat, und an den Hauptmann des Landes ob der Enns, Rembrecht von Waldsee, ergieng der Auftrag, ihnen kein Kauf-

mannsgut zu- oder durchziehen zu lassen. — Ernsts letzte Waffenthat war ein Zug wider die Hussiten. Mit Sigmund lagerte er sich vor Prag, und drang auf einen Sturm; dieser nach seiner Art wollte immer schonen, unterhandeln, jetzt drohen, jetzt nachgeben, niemals scharf durchgreifende Mittel brauchen, das höchst bedenkliche Uebel zu heilen oder zu tödten. Da wurde der Herzog unwillig, und zog nach Haus.

Ernst war ein grosser, starker Fürst, schwarzbrauner Farbe, unruhigen, durchdringenden Blickes, in allen ritterlichen Uebungen wohl erfahren. Er sprach wenig, schreiben konnte er gar nicht, dafür handelte er muthig, rasch, und eben so beharrlich. Diese unbeugsame Festigkeit gab ihm den Namen des Eisernen. Wie er hieß, so war er auch, ernst im hohen Grade, hochgesinnt, und heftig über die Maaßen. Dieses und die allgemeine Verwirrung derselbigen Zeiten, hat die traurigen Irrungen mit seinen Brüdern erzeugt. Mit Unrecht hat man in seinem Wesen, das für Stolz ausgelegt, was er seiner Herrscherwürde schuldig zu seyn glaubte; er war eben so sehr der Ritterschaft als Friedrich des Volkes Freund. Seiner Gemahlin Cimburg (die mit einer Hand geladene Wagen fortzog und Hufeisen zerbrach) war er ein treuer Gatte, der besorgteste Vater seiner Kinder, in seinem eigenen Lande geliebt und beweint, von den Nachbarn geehrt und gefürchtet.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

V.

Franz Fürst von Dietrichstein.

VI.

Prinz Eugen von Savoyen.

Blaschke sc.

V.

Franz Fürst von Dietrichstein.

(Der heiligen römischen Kirche Cardinal, Bischof zu Ollmütz, der österreichischen Königreiche und Lande Protektor an der Rota zu Rom, Fürst und Graf der böhmischen Kapelle, kaiserlicher Geheimerrath, Statthalter, und Landeshauptmann in Mähren, Sohn Adams Freyherrn von Dietrichstein und der spanischen Herzogin Margaretha de Cordua, gebohren zu Madrit 1570 den 22. August, starb zu Brünn am 19. September 1636.)

Unter dem uralten Adel der innerösterreichischen Lande, insbesondere des Herzogthums Kärnthen, stehen die Fürsten und Grafen von Dietrichstein unter den Vordersten. Mit vielem Grunde wird ihre Abkunft von den alten Grafen von Seltschach und Friesach (schon in den Zeiten der sächsischen und salischen Kaiser blühend, Zeitgenossen der kärntischen Herzoge aus dem Hause Eppenstein, und dem Mürzthale) auf dieselbe Weise hergeleitet, wie aus dem uredeln Geblüte der Wel-

sen, Braunschweig und Este, und die längst erloschnen Grafen von Eppan und Ulten in Tyrol, wie Liechtenstein, und Müllinen auf die verschiedenste Weise ihren Ursprung nahmen.

In den hartnäckigen Fehden, welche Herzog Bernard von Kärnthen, aus dem Hause Sponheim, mit Bischof Eckvert von Bamberg führte, that sich unter der Fahne seines Herzogs, Heinrich von Dietrichstein heldenmüthig hervor. Mit seinem Kampfgenossen Heinrich von Finkenstein fieng er den unruhigen Bischof in dem hartnäckigen Treffen im Lavantthale (1226). Der Krieg war dadurch auf längere Zeit hinaus geendiget.

In dem Zwiespalt zwischen Albrecht und Otto, Herzogen von Oesterreich, und der tyrolischen Grafin Margareth der Maultasche, um Kärnthens Besitz (1335) war das Dietrichsteinische Geschlecht unter den Ersten, die ihre Burgen und Gut und Blut dem Dienste Habsburgs weihten.

Es hat einen nicht minder rühmlichen Anlaß, daß von dem Stammschloß Dietrichstein Nichts mehr, als wenige Ruinen übrig sind. Pankraz von Dietrichstein vertheidigte (1483) die Burg seiner Väter wider ein zahlreiches, sieggewohntes Heer des großen ungrischen Königs Mathias Corvin, mit jenem Muthe, der für das Liebste und Heiligste in jedem edeln Gemüthe fest gewurzelt hat. Als die

Mauern zum Theile niedergeworfen, zum Theile in ihren Grundfesten erschüttert waren, die alten weithin trutzenden Thürme wankten, des Feindes trefflichster Verbündeter, der Hunger, mit jeder Stunde gebietherischer auf die Uebergabe drang, und nirgendher ein Strahl der Hoffnung schimmerte, warf er mit eigner Hand Feuer in die Wiege seines Geschlechtes, auf daß es niemals heiße, feindlicher Gewalt sey Dietrichstein gefallen. Von der Nacht begünstiget, schlug er sich mit seinem Häuflein glücklich durch die Feinde durch.

Seine beyden Söhne, Sigmund und Franz, stifteten ihres Hauses zwo verschiedene Linien: die Weichselstädtische und Hollenburgische.

Sigmund war Maximilians I. Liebling. Seine Thaten in den Kriegen wider die Venetianer an der Seite Georgs von Freundsberg, Rudolphs von Anhalt, und Bayards sind bekannt. Ihm übertrug der Kaiser (1506) zur ewigen Zierde seines Geschlechtes, das Kärntische Erbschenkenamt, nachdem Georg Schenk von Osterwitz, seinen alten Namen und Stammen, als der Letzte beschlossen hatte; — ihm vertraute Maximilian mit unumschränkter Gewalt die Verwaltung der innerösterreichischen Provinzen, durch einige Zeit auch Ober- und Nieder-Oesterreichs. Seiner Vermählung mit Barbara, Georgs Freyherrn von Rottal und Thalberg Tochter, (1513) wohnten Maxi-

milian I., König Wladislaw von Ungarn und Böhmen, König Sigmund von Polen, Georg Erzbischof zu Salzburg, Herzog Ludwig aus Bayern, Herzog Heinrich von Braunschweig, Markgraf Casimir von Brandenburg, Herzog Ulrich von Meklenburg mit einem überaus zahlreichen Adel bey. Den Orden des heiligen Christoph errichtete Sigmund (zu Grätz am 22. Juny 1517) wider die damals im höchsten Schwunge gehenden Laster des Trinkens und Fluchens. Maximilian erhob ihn in den Freyherrnstand, und befahl, ihn mit Dietrichstein auch noch im Grabe zu vereinigen. Sigmund solle zu seinen Füßen beygesetzt, und bey jedem feyerlichen Gottesdienst für den verewigten Kaiser, immer auch seiner gedacht werden. Sigmund starb erst 14 Jahre nach dem Kaiser (1533).

Von seinen drey Söhnen, Sigmund Georg, Karl und Adam, wendeten sich die beyden ersteren zur protestantischen Lehre. Adam, der Vater des Cardinals, blieb bey dem Glauben seiner Väter. Er und Sigmund theilten wieder die Hollenburgische Linie in zwey Aeste: Sigmund behielt Hollenburg, Adam nannte sich in der Folge von Nikolsburg.

Adams erste Sendung im Namen seines Herrn, des Erzherzogs, nachherigen Kaisers, Maximilian, war nach Innsbruck, um Karl V., und den Minister Cardinal Perrenot vor den Anschlägen des Schmalkaldischen Bundes zu warnen; die zweyte (1552) zum

Passauer Religionsfrieden; die dritte (1555) auf den Reichstag zu Augsburg. Als Bothschafter und Oberstkämmerer begleitete er die Erzherzoge Rudolph und Ernst an den Hof Philipps II., und vermied glücklich den Unwillen zwischen diesem finstern Menschenhasser und dem duldsamen Maximilian. Sein Bericht über das unglückliche Ende des enthaupteten Prinzen Carlos (am 24. July 1568) ist vielleicht das Zuverläßigste, und Freymüthigste, was man über diese schaudervolle Verirrung der väterlichen und kindlichen Gefühle kennet.

Maximilian II., welcher Adam eben so sehr liebte, als sein Urgroßvater Max I., Adams Vater, Sigmunden, hatte ihm vorher noch eine schwere Bothschaft anvertraut. 1561 hielt Adam zu Rom in einem geheimen Consistorium vor Pius IV. eine ausführliche und bündige Rede, durch welche er in Maximilians Namen beym heiligen Vater darauf antrug: „Zur Verhütung größeren Unheils und blutiger Meinungskriege, wolle die Kirche in den Oesterreichischen Provinzen, auch den Layen den Genuß des Abendmahls in beyden Gestalten (woher der Name der Utraquisten) zugestehen, und den Cölibat unter jenen Bedingnissen aufheben, unter denen er schon seit Jahrhunderten in der Griechischen Kirche nicht bestand." — Allein Maximilians bestgemeinte Entwürfe zu einer Glaubensvereinigung und Aussöhnung, zu einer mehr politischen als theologischen Reformation, scheiterten eben so sehr an der

wohlgegründeten Beharrlichkeit des römischen Hofes, als an der wechselseitigen Erbitterung der Katholiken und Protestanten unter sich.

Adam wurde bey seiner Abreise von Madrit, wo er geliebt und geehrt, zweymal als Bothschafter stand, mit dem Orden von Calatrava, und dem goldenen Vließe geschmückt; er bewirkte die Wahl Erzherzogs Maximilian zum König von Polen; schrieb über die Erblichkeit der ungrischen Krone, als Gelehrter und Staatsmann, — lebte dann einige Zeit in stiller Ruhe, den Wissenschaften und seinem Hause zu Nikolsburg, mit seinem Freunde Hugo Blotius, dem ersten Vorsteher der kaiserlichen Hofbibliothek, die interessantesten Gegenstände des Alterthums und der Geschichte des Tages in vertraulichem Briefwechsel erschöpfend, starb 1590, und ruhet gleichfalls in einem Grabe mit dem Kaiser Maximilian, der ihn, den Er so treu, geliebt hatte.

Sein jüngster Sohn Franz (die beyden älteren hießen Maximilian und Sigmund) zeigte von Kindheit an die entschiedenste Vorliebe für den geistlichen Stand; er studirte zu Rom, unter dem berühmten Azorius, und disputirte, nach damaliger Sitte, vielmals öffentlich, und mit solchem Scharfsinn und solcher Beredsamkeit, daß er die ungetheilte Aufmerksamkeit Clemens VIII., und des Cardinalcollegiums auf sich zog. Bald ernannte ihn der heilige Vater zu seinem Kämmerer, der Kai-

ser zum Domherrn von Ollmütz und Breslau. Schon im neun und zwanzigsten Jahre (den 3. May 1599) setzte ihn der Pabst in die Zahl der Cardinäle, und wenige Monate darauf wurde er, nach Stanislaus Pawlowskys Tode, Bischof zu Ollmütz — so sehr sich auch das Domkapitel dagegen sträubte, und die gesetzlichen Einwürfe entgegen stellte: es fehle Dietrichstein zur bischöflichen Würde das canonische Alter, er sey kaum erst Domizellar, ohne Sitz und Stimme, habe nie Residenz gemacht, auf keiner Universität die vorgeschriebenen drey Jahre in der Theologie vollends ausgehalten, noch besitze er die Doktorswürde der Gottesgelehrtheit, noch der geistlichen und weltlichen Rechte. Gleichwohl setzten Rudolph II., und der Pabst ihren Willen durch, und gaben der alten Ollmützer Cathedrale in diesem Jüngling ein sehr würdiges Oberhaupt.

Franz hatte (1598) als geheimer Kämmerer des Pabstes die Erzherzogin Margarethe, Braut König Philipps des III. von Spanien, und ihre Mutter Maria, (Herzog Alberts des V. von Bayern Tochter, Wittwe des Erzherzogs Karl, und Mutter Ferdinand des II.) auf ihrer Reise nach Spanien zu Ferrara empfangen, und bis nach Genua, den Ort ihrer Einschiffung begleitet. Als Cardinal, Bischof und Legat begleitete er 1599 den General-Gouverneur Belgiens, Erzherzog Albrecht, als er mit seiner Gemahlin Isabelle, Schwester des katho-

lischen Königs Philipps III., von Madrit über Barzelona und Genua nach Brüssel zurückkehrte.

Im Jahre 1600 gewannen die Türken die ungrische Festung Canischa, der Steyermark letzte Vormauer. Eilends sendete Kaiser Rudolph den Cardinal nach Rom, es gelang ihm, von dem päbstlichen Hofe sowohl, als von den meisten Fürsten Italiens Subsidien, und Truppen zu erhalten. Nach seiner Rückkehr wurde er zuerst Statthalter in Oesterreich, alsdann Präsident des kaiserlichen Staatsrathes.

In dieser neuen, nicht dankbaren Stelle erfuhr Dietrichstein zuerst die unselige Veränderung, die in des Kaisers Gemüth vorgegangen war. Er, der in seiner Jugend die schönsten Hoffnungen gegeben hatte, zeigte nun die unglücklichsten Wirkungen eingewurzelter Hypochondrie, hin und wieder unzweydeutige Spuren des Blödsinnes, vor Allem die entschiedenste Abneigung gegen jede Art von Regierungsgeschäften. Wer das Gehör des unglücklichen Fürsten haben wollte, konnte gleichwohl selten anderswo, als in seinem prächtigen Marstall dazu gelangen, wo er täglich mehrere Stunden, meistens ohne ein Wort zu sprechen, auf und nieder gieng. Studium der Antiquitäten, Sternkunde, Chymie und Alchymie waren seine einzigen Beschäftigungen; seine liebste Hoffnung, daß es ihm endlich doch noch gelingen werde, den Stein der Weisen zu ergründen, und

mit

mit ihm das tief verborgene Geheimniß, Gold zu machen. Zwar umgaben ihn manchmal Männer, wie Tycho Brahe und Keppler; aber auch desto mehr Charlatans und eigennützige Betrüger.

Man tröstete sich anfangs damit, sein Liebling, Wolfgang Rumpf, sey der boshafte Urheber dieser Veränderung, um desto unumschränkteren Einfluß zu gewinnen. Mehrerer wesentlichen Vergehen überwiesen, wurde Rumpf durch die Erzherzoge und einige wohlgesinnte Minister von Rudolphen entfernt; aber dieser Schritt hatte die noch unglücklichere Folge, daß sich der Kaiser von nun an gar Niemanden mehr anvertraute, und sich dergestalt einschloß, daß selbst in seiner Residenzstadt Prag, die mehrmals wiederholten Gerüchte von seinem Tode allgemeinen Glauben fanden, und man einst gezwungen war, die Fensterbalken des Ganges zu öffnen, über welchen er täglich zu gehen pflegte; damit das Volk ihn endlich einmal wieder sehen, und sich dadurch des Gegentheiles überzeugen möge.

Feyerlich verlobte er sich zweymal: an die spanische Infantin Isabella, und an Maria von Medicis, und obgleich er Jahre lang gezaudert, und sich gleichwohl nicht hatte entschliessen können, führte er dennoch die lebhaftesten Beschwerden, als sich die letztere indessen mit König Heinrich IV. von Frankreich, die erstere mit seinem Bruder Albrecht vermählte. Eben so in den großen Geschäften; — so

entschiedenen Abscheu er gegen dieselben in seinem Gemüthe trug, so schnell erwachten Eifersucht und Unwillen in ihm, wenn er gewahrte, daß jemand Anderer sich mit Eifer und Thatkraft denselben unterziehe.

Vergebens hatte der redliche Cardinal von Dietrichstein Alles angewendet, diesen unglückseligen Gemüthszustand zu heilen, oder doch so viel möglich unschädlich zu machen. Mit tiefem Schmerz sah er die verderblichen Zwistigkeiten voraus, welche bald darauf Rudolphen mit seinem ganzen Hause entzweyten, den Unruhen in Ungarn, Böhmen und Oesterreich neue Nahrung gaben, und den Muth der akatholischen Reichsfürsten, und Heinrichs IV. kühne Entwürfe zum Verderben beyder Linien des Hauses Habsburg, der spanischen und oesterreichischen, mit neuen Hoffnungen erfüllten, und zu immer vermesseneren Schritten bewogen.

Den nicht zu berechnenden Folgen vorzubeugen, hielten sich die sämmtlichen Erzherzoge für ihre und ihres Hauses Erhaltung zu der berühmten Akte vom 25. April, und 11. November 1606 genöthiget, worinnen Rudolphs Brüder, Mathias, (nach ihm des Hauses Aeltester), Maximilian, und Albrecht, und seine Vettern, die Steyerischen Erzherzoge, Ferdinand, (nachmals Kaiser) und Maximilian Ernst sich erklärten: „Weil es leider allzuviel offenbar, daß die Römisch-kaiserliche

Majestät, ihr Bruder und Vetter, aus denen bey Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten zur Regierung Dero Königreiche nicht genugsam noch tauglich sich befinden; welcher, und anderer Ursachen halber, und in billiger Betrachtung, daß sie dasjenige, was ihnen von Gott, und natürlicher Billigkeit nach zustehe, nicht in Wind schlagen, noch verabsäumen sollen: wären sie aus betrübten Gemüth beweget worden, zeitliche Fürsehung zu thun, und sich einer brüderlichen Zusammenkunft nach Wien zu vergleichen. Wo dann auf beschehene reife Berathschlagung, sie kein anderes hilflicheres Mittel sehen und ermessen können, dann, sowohl in Kraft ihrer Vereinigung und Vergleichung, als auch bey ihren hochgeehrten Vorältern in üblichen Gebrauch erhalten und herkommen, auch in Bedenkung voran gezogener des Kaisers Blödigkeit, sich und ihrem Haus zum Haupt und Säulen, den Durchläuchtigen Mathiam, Erzherzogen zu Oesterreich, nach Anleitung natürlicher Ordnung, und weiland Kaiser Ferdinanden, ihres geliebten Ahnherrn sonderbaren Disposition, zu erwählen, und mit einhelligem Herzen und Mund zu bestellen. — Wie sie dann hiermit, und in Kraft dieses nicht allein für sich selbst, sondern auch anstatt und im Namen ihrer noch minderjährigen Vetter und Brüder, all ihre Gewalt und Vollmacht — Seiner Liebden hiermit auftrügen; also, was S. L. hierin, und in dieser hochwichtigen Sache bey der päbstlichen Heiligkeit, ihrem hochgeehrtesten

Herrn Vetter, der königlichen Würde von Hispanien, und ihrem Bruder und Vetter Erzherzog Albrecht von Oesterreich, und anderen Fürsten rathschlagen und handeln werde, sie solches alles stät und fest halten wollen, dergestalt, daß, wo S. L. in dieser Sache ihrer Hülfe, und Rathes bedürfte, und dieselbige begehren würde, sie in diesem allem sich willfährig erzeigen sollen und wollen. — Wie dann auch, so das Heil. Römische Reich obangezogener Ursache halben von Erwählung eines Römischen Königs berathschlagen würde, wollen Sie S. L. hochgedachtem ihren Bruder und Vetter, als welchem die Natur den Vorzug nach ihrer K. M. dieß Orts gegeben, ihrem äußersten Vermögen nach hierzu verhülflich seyn."

Der Cardinal von Dietrichstein überzeugt, daß dieses Ungewitter eilig beschworen werden müßte, wenn es nicht durch auswärtige Dazwischenkunft vollends unheilbar werden sollte, bewog den Kaiser endlich, sich mit Mathias in eine Unterhandlung einzulassen, welche damit endete, daß Rudolph auf Ungarn und Oesterreich völlig Verzicht leistete und selbes an Mathias abtrat. Der Cardinal überlieferte sohin dem Erzherzog die heilige Reichskrone, und krönte ihn damit in Rudolphs Namen auf offenem Feld unter dem Zuruf vieler Tausende.

Eben der Cardinal war aber hingegen der standhafteste Widersacher des berüchtigten Majestäts-

briefes, wodurch die böhmische Confession ganz gleiche Rechte mit der katholischen erhielt. Rudolph hatte geglaubt, sich durch diese entscheidende Nachgiebigkeit die Böhmen zur Treue wider Mathias unauflöslich verbunden zu haben; aber es geschah, was ihm der Cardinal so treulich vorgesagt hatte: die Mißvergnügten änderten und erhöhten ihre Forderungen täglich und stündlich, und wußten ihnen zuletzt kein Ziel mehr. Einmal mußte der Kaiser aufhören zu gewähren, und da verließen ihn auch die Aufrührer ohne Bedenken und wandten sich zu Mathias. Der eben so schlecht entworfene, als in Vollzug gesetzte Versuch kleinlicher Rache, ihm die Erbfolge in Böhmen und auf dem deutschen Throne zu entreissen und sie dem Erzherzog Leopold Wilhelm (Bischof zu Straßburg und Passau, Bruder Ferdinands II.) zuzuwenden, mißlang gänzlich, und Rudolph erlebte die grausame Demüthigung, Mathias auch noch bey Lebzeiten als König von Böhmen und dessen Nebenlanden anerkennen, und sich mit der römischen Kaiserwürde und einem ansehnlichen Jahresgehalte begnügen zu müssen.

Was er in Böhmen nicht hatte abwenden können, verhinderte der Cardinal von Dietrichstein gleichwohl in Mähren, vereinigt mit Ladislav von Lobkowitz, Albrecht von Wallenstein, Adam von Litzeck, Maximilian von Lew, und anderen treuen Dienern des Kaisers. Den Mißvergnügten wurde ihr, unter Anführung Ulrichs von Kaunitz mit

Heftigkeit gestelltes Verlangen nicht zugestanden, daß wie es der Majestätsbrief für Böhmen bewilligte, so auch in Mähren, den Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern und Mährischen Brüdern in den königlich und bischöflichen Städten derselbe freye Gottesdienst zu statten komme, welchen die Katholiken und Utraquisten ausübten.

Wer für die Begebenheiten der Vorwelt, keinen anderen Maßstab hat, als die Lage und den Geist seiner eigenen Lebenszeit, wird freylich in den Gegnern der unbeschränkten Religionsfreyheit nichts sehen, als Friedensstörer und Unterdrücker; allein unläugbar war es in jenen Tagen unendlich schwerer, den Völkern die schöne Gabe der Toleranz zu schenken, wo die religiösen Partheyen zugleich politische Partheyen waren; wo die Verschiedenheit des Glaubens auch in die bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, Zwiespalt und Erbitterung hinüber trug; wo die akatholischen Religionslehrer selbst, ihr Ansehen nicht besser sichern zu können wähnten, als indem sie jenen düstern Haß unaufhörlich anfachten und verewigten; wo sich eine Parthey gegen die andere unter dem Vorwande der Nothwehr Alles erlaubte, wozu sie die Macht hatte; — in jenem Jahrhundert, wo das blühende Belgien und das schöne Frankreich, unter dem Titel der Religionsfreyheit, von allen Gräueln bürgerlichen Krieges zerfleischt wurden; in England die Blutgerüste und Scheiterhaufen selten ledig standen; wo auf Spanien und

seiner neu entdeckten Welt der Druck der Inquisition lastete; in Schweden, ein der neuen Lehre zugethanes neue Geschlecht, sich auf den blutbefleckten Thron Christjerns schwang und das Band der kalmarischen Union für immer löste; wo in Deutschland nicht der Bauernkrieg, nicht der Wiedertäufer schauderlicher Tollsinn, noch die schmalkaldische Fehde, noch der Wettkampf der Union und Ligue, die entbrannten Gemüther abzukühlen vermocht hatten; wo selbst ein dreyßigjähriges Blutvergiessen, nur den Ausbruch der Flamme dämpfen konnte, die gleichwohl immer unter der Asche fortglimmend, endlich in unsern Tagen, jene anfängliche Religionsspaltung in eine völlige Auflösung des deutschen Reiches verwandelt hat.

Der Cardinal hatte unterdessen noch eine andere Probe abgelegt, wessen Geistes er sey. Der kühne, von der Pforte mit Macht unterstützte ungrische Rebell Bocskay drang mit seinen räuberischen Haufen (1605) in Mähren ein, und eroberte den Hradischer, und zwey Drittheile des Brünner Kreises, Oesterreich selbst bedrohend. Ohne alle Unterstützung des Hofes, warb der Cardinal auf eigene Kosten einen Haufen Reiter, stellte sich an dessen Spitze, schlug den Bocskay über Skalitz hinaus, und befreyete Mähren. — Durch eben diese Schaaren Bocskayischer Haydücken schlug sich der Cardinal auch im folgenden Jahre durch, um die Mutter des Erzherzogs, nachherigen Kai-

fers Ferdinand II., Maria, (die so eben ihre Tochter Constantia, Braut des Polnischen Königs Sigismund III., nach Krakau begleitet hatte) wieder sicher nach Wien zurück zu bringen.

Als der Aufruhr in Böhmen öffentlich ausbrach, beschloß der Cardinal alles aufzubiethen, um Mähren vor gleichen Schrecknissen des Bürgerkrieges zu bewahren. Im September 1618 war zu Brünn, in Gegenwart des Kaisers und unter dem Vorsitze des Cardinals, als Statthalters, eine allgemeine Versammlung. Fest bestand Dietrichstein auf der Aufstellung einer ansehnlichen bewaffneten Macht, zur Erhaltung der Ordnung und zum kraftvollen Schirm der Gränzen, wider jeden auswärtigen Anfall. Drey tausend Mann Fußvolks, 2000 Reiter waren durch des Cardinals unglaubliche Thätigkeit in wenigen Wochen beysammen. Einmüthig wurde der Oberbefehl ihm zuerkannt; unter ihm kommandirte das Fußvolk Albrecht von Wallenstein (nachhin Herzog von Friedland), die Reiterey Georg von Nachod und Peter Sedliczky von Choltitz. Allein bald ergoß sich der Geist der Meuterey unaufhaltsam, wie ein reissender Waldstrom, auch über Mähren. Mit dem kleinen unverführten Theile seiner Truppen, und mit der Kriegskasse entkam Wallenstein nach Wien.

Die Aufrührer, Ladislav Welen von Zierotin an ihrer Spitze, beschlossen den Statthalter

vom Fenster hinab zu stürzen, wie es zu Prag mit Slawata und Martinitz geschehen sey. Kalt und ruhig trat Dietrichstein den mit wildem Toben eindringenden Rebellen im vollen Cardinalshabit im Vorsaal mit der Frage entgegen: „wen sie suchten?“ — Scharf und befehlend wies er die Frevler von sich. Sie flohen bestürzt, aber als sie wieder Athem gewonnen hatten, erklärten sie ihn als Feind des Vaterlandes, verbannt, vogelfrey, sein Hab und Gut verfallen. Er barg sich vor ihren Nachstellungen erst in einem verborgenen Gemach seines Schlosses Nikolsburg, dann zu Wien. — Gleichwohl, als Ferdinand durch den Sieg auf dem weissen Berge vor Prag (1620) wieder unumschränkter Herr jener Lande geworden, durch die Waffen, wie durch sein Erbrecht, rettete Dietrichsteins Fürbitte, allen mährischen Rebellen das Leben, Teuffenbach und Bitowa allein ausgenommen. Auch seine Bemühungen zur Bekehrung der zahlreichen Protestanten in Nikolsburg, Austerlitz, Straßnitz, Groß-Meseritsch, Namieschd, Ewanczitz, trugen nicht den Stempel des Zwanges, sondern sie giengen (in jenen Zeiten angeerbter Erbitterung eben so ungewöhnlich, als ruhmwürdig) bloß von Ueberzeugung, von sanftem, väterlichen Zureden aus.

Im Jahre 1621 schloß der Cardinal mit einem der gefährlichsten Feinde des Kaisers, dem siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen, zu Preßburg jenen Frieden, worin dieser gegen

die Abtretung der beyden schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, der Stadt Kaschau und sieben ungrischer Comitate, all seinen vermeintlichen Ansprüchen, als von einer Parthey erwählter König von Ungarn für immer entsagte.

Seine ganze übrige Lebenszeit weihte der Cardinal der Verwaltung Mährens, und (als Ferdinand 1630 und 1636 persönlich den Reichstag besuchte) auch Oesterreichs, und theologischen Studien, selbst typographischen Nachforschungen, dann der Errichtung der Bibliotheken zu Nikolsburg und Kremsier.

Ueberzeugt von der unüberwindlichen Abneigung der protestantischen Partheyhäupter gegen die Jesuiten, (welche sie als die einzigen Urheber ihrer Verfolgungen betrachteten), rief der Cardinal die Priester der frommen Schulen (Piaristen) aus Italien nach Mähren. Der Stifter dieses Ordens, Joseph von Callasanz, sendete ihm Männer, durch ihre Abkunft, Kraft und Gelehrsamkeit ehrwürdig. Vieles verdankte ihnen der, durch die unaufhörlichen Unruhen bürgerlicher und auswärtiger Kriege, ganz darnieder liegende öffentliche Unterricht.

Ferdinand II. erhob (1631) ihn und den Erstgebohrnen desjenigen aus seinem Stammen, den er zum Erben, und Fideikommißnachfolger ernennen würde, in den Reichsfürstenstand. Die

gräfliche Würde hatte das Dietrichsteinische Haus schon von Rudoph dem II. erhalten. 1653 geschahe die feyerliche Einführung in den Reichsfürstenrath zu Sitz und Stimme. Diese Würde auf ein unmittelbares Gebieth zu radiziren, schenkte Kaiser Leopold I. (1687) dem Fürsten Ferdinand die tyrolische Herrschaft Trasp an der Grenze des Engadeins, und Gotteshausbundes. — Der Reichsindemnitätsschluß vom 27. April 1803 gab für Trasp, welches an die Eidgenossenschaft kam, die ehedem St. Gallische Herrschaft Neu-Ravensburg an der Argen, in Oberschwaben. Die Rheinische Bundesakte vom 12. July 1806 unterwarf sie der Hoheit der Krone Bayern.

Fest und ruhig, wie er im Leben war, starb der Cardinal am 19. September 1636 zu Brünn, 67 Jahre alt. Er ruhet im Dom zu Ollmütz.

Es verdient bemerkt zu werden, daß er die Kaiser Mathias und Ferdinand zu böhmischen Königen, jenen auch zum König von Ungarn gekrönt; die Kaiser Mathias, Ferdinand II. und Ferdinand III. getrauet; Ferdinand III. und seine Schwester Anna, nachherige Churfürstin aus Bayern, getauft; dreyen Kaisern in den höchsten Ehrenstellen gedienet; in drey Conclaven, Leo. XI., Paul V. und Gregor XV. persönlich erwählen geholfen hat.

VI.

Eugen Franz,

Prinz von Savoyen, Carignan und Piemont.

(Ritter des goldnen Vließes, Generalissimus des Hauses Oesterreich, Hofkriegsraths-Präsident ꝛc. Gebohren zu Paris am 18. Oktober 1663, starb zu Wien am 20. April 1736, unvermählt.)

Der uredlen Abstammung von dem grossen Wittekind, welcher dreyßig Jahre lang die Freyheit und die Götter seiner Sachsen wider Karl den Grossen vertheidigt, rühmet sich das herzogliche Haus von Savoyen. Bertholden, aus den sächsischen Grafen von Walbeck, setzte der deutsche König Heinrich der Heilige zum Statthalter nach Arles in das Königreich Burgundien, welches ihm der letzte, erblose König des neueren Regentenstammes, Rudolph vermachte (1014—1016). Sein Sohn Humbert, Graf zu Maurienne, des ganzen Savoyischen Hauses Stammvater, half

J. Blaschke sc.

Conraden, Heinrichs Nachfolger, die Rudolphinische Erbschaft wider Otto, Grafen zu Champagne, behaupten. Schon dieser hat Chablais, und einen guten Theil von Wallis erworben. Bertholds Enkel, Otto, erhielt durch seine Gemahlin Adelheid die ansehnliche Macht der alten Markgrafen zu Aosta, Susa und Turin. Zwey seiner Töchter hat er, die eine Bertha an Kaiser Heinrich IV., die andere Adelheid an den Gegenkönig Rudolph von Schwaben vermählt. Durch diese Verbindungen wurde Savoyen mächtig im Nordwest der Lombardey, und an der Ostseite des Jura.

Merkwürdig ist von Grafen Peter, seines Vaters Thomas von Savoyen, siebentem und jüngsten Sohne, daß zu ihm, dem berühmtesten Kampfhelden seiner Zeit, die Stadt Bern zu ihrem besten Glücke die Zuflucht genommen, als sie noch zu wenig Land hatte, um jenseits der Aar auch nur eine Brücke anzustützen. Die Stadt wählte ihn zum Schirmvogt, ein Titel, welcher in denselbigen Zeiten des Faustrechts, meist zur Herrschaft geführet hat. Als Peter bald darauf eine eigene Fehde auszutragen hatte, und das Banner von Bern freudig ihm zur Hilfe zog, schwor er in Aller Angesicht, wenn er siegte, den wackern Bürgern keine Bitte abzuschlagen. Nach erfochtenem Siege trat vor ihn der Bannerherr von Bern, also sprechend: „Nicht Gold und Silber ist es, edler Graf! was wir begehren. Gebt uns vielmehr unsern Schirmbrief zu-

rück, und seyd unser Freund, nicht unser Herr." Peter, wiewohl betroffen, gab den Brief, und lange Jahre hindurch hat der Bund zwischen Bern und Savoyen gedauert. Gleichwohl ist am Ende seine Großmuth seinen Nachkommen verderblich geworden. Als Oheim König Richards, wurde er Graf von Richmond, Herr zu Essex und Dover im brittischen Reiche. Das Waadtland erwarb er theils durch Kauf, theils durch sein gewaltiges Schwert. Dieses anzudeuten, erschien er auch zur Belehnung in halb goldenem, halb stählernem Harnisch.

Bald nach ihm theilte sich das Haus. — Amadäus der Große herrschte in Savoyen, sein Bruder Thomas in Piemont. Des Letzteren Linie erbte die Titel, und die geringe Macht der Fürsten von Achaja und Peloponnes, unter der Hoheit der Paläologen, und unter der Genueser kaufmännischem Druck. Nicht achtzig Jahre dauerte die Trennung, so fielen Piemont und Savoyen wieder zusammen. Von jenes Amadäus Töchtern, war Katharina an Leopold von Oesterreich, Beatrix an Heinrich von Kärnthen-Tyrol *), Prätendenten der Krone Böhmen (dieser, Oheim — jener, Bruder Friedrichs des Schönen), Johanna an den byzantinischen Kaiser Andronikus vermählt. Der königliche Titel von Cypern kam durch die Prinzes-

*) Man sehe im II. Bändchen das Leben Friedrichs des Schönen.

sinnen Anna und Charlotte von Lusignan an Grafen Ludwig von Gebenne, und Herzog Karl zu Savoyen, seines Bruders Amadäus des Glücklichen Sohn.

Große Veränderungen in die Schicksale, und das System von Savoyen, kamen durch sein ewiges Reichsvikariat in Italien, durch die Consolidirung der königlichen Macht in Frankreich, und den, derselben zum Grunde liegenden Sturz der übermächtigen und übermüthigen Kronvasallen, durch die Eifersucht Frankreichs und Spaniens um die Herrschaft in Oberitalien, zuförderst in Mayland und Genua, — durch den raschen Uebergang der Eidgenossenschaft von anspruchsloser Nothwehr zur Eroberung. Dieser kostete mit Genf alle Besitzungen ostwärts des Jura, und Asti und Ceva ersetzten den Verlust von Bresse, Bugey, Gex und Valromey nicht. — In dem Helvetischen Religionszwist, in dem Ligistischen und Mantuanischen, im Spanischen, im Oesterreichischen Erbfolgekriege, gaben Karl Emanuel, die beyden Viktor Amadäus, und Karl Emanuel III. das Ideal der Politik eines Zwischenstaates. Die königliche Würde, ehemals von Cypern, wurde erst wegen Sizilien, dann von Sardinien wieder geführt, und seit zehn Jahren ist diesem Hause, von allen seinen Besitzungen, die letztere Insel allein noch übrig geblieben.

Thomas Franz, Sohn Karl Emanuels des Großen, und Enkel Philiberts des Eisenkopfs (welcher mit Egmont bey Saint-Quentin gesiegt), stiftete die Seitenlinie von Carignan. Seine Gemahlin, Maria von Bourbon, war zugleich Erbin ihres Bruders Ludwig, letzten Grafen zu Soissons. Der älteste Sohn dieser Ehe war Eugen Moritz, französischer Generallieutenant, Gouverneur von Champagne, und Generaloberster der sämmtlichen Schweizerregimenter. Bey seinem Tode (7. Juny 1673) hinterließ er von Olympia Mancia, Nichte des furchtbaren Cardinals Mazarin, zwo unverheurathet verstorbene Töchter, Johanna und Louise. Aus seinen fünf Söhnen, Ludwig Thomas, Ludwig Julius, Philipp, Emanuel, und Franz Eugen, war der letzte, unser Held, der Jüngste.

Zehn Jahre zählte er, als sein Vater starb. Schon dieser hatte ihm, zumahl mit Rücksicht auf seine ungemein schwächliche Leibesbeschaffenheit, den geistlichen Stand zugedacht. Durch eine Pfründe zu Rheims sollte für seinen standesmäßigen Unterhalt gesorgt werden. Seine Neigung zum Kriege war aber schon in seinen frühesten Knabenjahren entschieden. Mit seinem Zeitgenossen, der im Norden nicht weniger große und unglaubliche Dinge that, als Eugen im Süden, mit Karl XII. hatte er die Lieblingslektüre gemein: des großen Alexanders Leben, durch Curtius beschrieben. — Seine Mutter

Olym-

Olympia beherrschte durch ihre Reitze, und die Anmuth ihres Umganges, Ludwig XIV. auf kurze Zeit eben so unumschränkt, als weiland ihr Oheim Mazarin zwanzig Jahre lang, durch das Uebergewicht seines durchdringenden Geistes, und seiner allen Umständen trotzenden Festigkeit; — aber bald schwang sich die Herzogin von Valiere, Franziska le Blanc de la Baume an ihre Stelle. Olympia rächte sich durch eine Satyre, in welcher sie dem König seine Schwäche, ihrer siegenden Nebenbuhlerin einige bisher unbekannte Liebesabentheuer vorwarf. Es war voraus zu sehen, daß wenigstens das Letztere nicht ungestraft bleiben werde. Eugens Mutter wurde aus dem Königreich verbannt, und gieng nach Brüssel. Dieß war der erste Grund seiner Erbitterung gegen den König, und gegen Frankreich, welches er überhaupt, seiner Abkunft und der Leiden seines Hauses eingedenk, sich nie entschließen konnte für sein Vaterland anzusehen. Dazu kam, daß er der ausgebreiteten und tiefen Kenntnisse ungeachtet, die er sich von allen Theilen der Kriegswissenschaft durch mehrjähriges Studium erworben hatte, es gleichwohl nicht dahin bringen konnte, eine subalterne Stelle in der französischen Armee zu erhalten, bey welcher eben dazumal strenge Manns-zucht, und kriegerische Freyheit, und die höchste Spannung des Ehrtriebes, jene großen Wirkungen hervorgebracht hatten, durch welche die Krone Ludwigs in ganz Europa eben so allgemein gefürchtet, als verhaßt gewesen ist. Während die großen Mächte seit

Montecuculis Tode, zwar manchen tapferen und erfahrnen, aber auch nicht einen anerkannt großen Feldherrn an die Spitze ihrer Heere zu setzen hatten, ließen Türenne und der große Condé, ihrem König eine Schule der ausgezeichnetsten Generale zurück. In der That gehörte aber auch ein Luxemburg, Schomberg, Catinat, Crequi, Vauban, Vendome, Villars, und zur See Tourville, Fourbin, Duguay-Trouin dazu, die Fehler unschädlich zu machen, zu denen Ludwig durch Louvois stürmischen, unduldsamen, verfolgenden Ehrgeitz, durch die ruhmredige Unerfahrenheit seines unbärtigen Sohnes Barbesieux, durch die unaufhörlichen Bedenklichkeiten des alternden und ruheliebenden Chamillard, vor allem durch die Wittwe Scarron, die Frau von Maintenon hingerissen wurde.

Den Umgebungen des Königs galt: „das zarte, kleine Abbéchen von Savoyen, für einen verschobenen Kopf, aus welchem all sein Lebelang nichts werden würde." Eugens Verlegenheit in der sogenannten großen Welt, hielten sie für Blödigkeit und Geistesarmuth. Sie war vielmehr eine Tochter seiner Bescheidenheit, seiner eigenen Verschiedenheit von diesem bunten, rauschenden Gewirre; — sie ist das Eigenthum aller Kinder der Einsamkeit, die besser handeln können, als reden, die eher das Schicksal beugen, als ihren Rücken. — Bald darauf suchte Eugen um ein erledigtes Dra-

gonerregiment an. Er wurde auf eine spöttische Art für immer abgewiesen, und ihm bedeutet, der Krieg werde wohl nimmermehr sein Handwerk seyn. — „Wohl denn, erwiederte Eugen, so will ich nimmermehr, als mit dem Degen in der Faust, als Feind, den Boden Frankreichs betreten. Mir ist nicht bange um einen anderen Herrn, sorgt nur ihr, denjenigen zu finden, der einst mir gegenüber stehen dürfe!"

Im Februar 1683 verließ Eugen Paris, in der Gesellschaft der Prinzen von Conti, um unter dem kaiserlichen Heere Dienste zu nehmen. Auf der Reise traf sie ein Befehl des Königs, nach Frankreich zurück zu kehren. Seine Gefährten gehorchten; erbittert erklärte Eugen, daß er sich auf ewig von Frankreich losgerissen achte. Er kam im May zu Wien an. Kaiser Leopold empfieng ihn mit Achtung, ernannte ihn zum Obersten, und hieß ihn zur Armee des Herzogs Karl von Lothringen abgehen, welche von dem übermächtigen türkischen Heere des Großveziers Kara Mustapha bis nach Raab zurück gedrückt war. Eben da fand Eugen seinen älteren Bruder Ludwig Julius.

Gestützt auf die eigene Ueberzahl, auf den Beystand der rebellischen Ungarn, an deren Spitze sich Tököly befand, angetrieben durch verwegene Hoffnungen, und die drohenden Befehle des Großherrn,

drang Kara Mustapha immer weiter vor. Seine Streifpartheyen brachen längs dem Neusiedlersee bis Bruck an der Leitha vor. Ungeheure Rauchsäulen der ausgebrannten Städte und Dörfer verkündeten ihre Ankunft. Die Einwohner wurden insgesammt niedergemacht, oder in Ketten in die Sklaverey weggeschleppet.

Das auf 23000 Mann geschwächte Heer des Herzogs von Lothringen, hielt sich nun für eingeschlossen, der gemeine Mann verlohr den Muth, desto sorgfältiger erhielt der Herzog in dieser schrecklichen Lage jene besonnene Fassung, welche ihn immerdar ausgezeichnet hat. Er ließ die Infanterie unter dem Generallieutenant Grafen Leslie, über die Insel Schütt, und Preßburg, durch das Marchfeld nach Wien marschieren. Er, an der Spitze der Reiterey, blieb auf dem rechten Donauufer, und nahm seinen Rückzug über Altenburg und Kittsee, gleichfalls nach jener Hauptstadt. Bey Petronell fiel ein zahlreicher, im Hinterhalt liegender Haufe von Spahis und Tataren hervor, und warf wirklich den Vortrab über den Haufen. Die beyden Brüder, Prinzen von Savoyen, welche sich an der Tete der zunächst darauf folgenden Brigade befanden, thaten Wunder der Tapferkeit. Ludwig Julius verlohr dabey durch einen Sturz seines verwundeten Pferdes das Leben. Fast zu gleicher Zeit verkündigten die von Schwechat und Fischament hoch auflo-

dernden Flammen dem erschrockenen Wien das Herannahen des Feindes. Am gleichen Tage (7. July 1683) drangen die Türken bis Klosterneuburg, um sich dieses wichtigen militärischen Punktes an der Donau zu versichern. Auf der Brandstätte der Leopoldskirche und des Kamaldulenserklosters auf dem Leopolds- und Kahlenberg, warfen sie Batterien auf. Nun erst verließ der Kaiser mit seiner durchlauchtigen Familie die geliebte Residenz, und begab sich nach Linz, und als auch dorten wegen der herumstreifenden Tataren und der Verrätherey der ungrischen Rebellen, keine Sicherheit mehr für ihn war, nach Passau.

Am 8. July durchzog Eugen mit seinem Regiment, an der Spitze der gesammten Reiterey, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Lothringen, die Stadt von der Landstrasse bis auf den Tabor, wo die Vereinigung mit der, aus dem Marchfeld herauf marschierenden Infanterie geschah. Die Brücke wurde hierauf abgebrannt, und der Herzog von Lothringen zog sich über Korneuburg zurück, um die Verstärkungen abzuwarten, welche theils unter dem polnischen König Johann Sobiesky, theils unter dem Kurfürsten Maximilian von Bayern, und Georg Friedrich von Sachsen im Anmarsche waren. Vom 13. July bis zum 12. September dauerte die Belagerung mit rasender Wuth von Seite der Türken, mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit von Seite der Besatzung und der

Bürgerschaft. Diese Beyspiele eines wahrhaft alt-römischen, unermüdbaren Muthes gehören in das Leben Leopolds I. Eugen befand sich nicht in der Stadt. Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg, und sein Vetter, der in der Folge durch die italienischen und spanischen Feldzüge so berühmte Graf Guido, führten den Oberbefehl in derselben.

In der Schlacht des glorreichen Entsatzes, bildeten bekanntlich die Reichstruppen unter dem Kurfürsten von Sachsen und Bayern, und dem Fürsten von Waldeck das Centrum, — den rechten Flügel die Polen, den linken die kaiserliche Armee. Eugen befand sich auf der äußersten Spitze des letztern, unter den Befehlen des Generals der Kavallerie Grafen Aeneas Caprara, und des Feldmarschall-Lieutenants Prinzen Ludwig von Baaden. Seine Abtheilung begann das Treffen, reinigte die Gegend zwischen dem Leopolds- und Kahlenberge bis über Nußdorf hinaus vom Feind, warf sich dreymal vergebens, und mit nicht geringem Verlust, in die Defileen um Heiligenstadt, überwältigte sie endlich, und eilte sohin vereinigt mit den Styrumischen Dragonern und den Kürassieren von Dünnewald (Karl Lothringen), die Verbindung mit dem polnischen Corps d'Armee herzustellen, welches aus dem Thale von Dornbach hervorgebrochen, und mit der Erstürmung jenes stark befestigten Hügels bey Wein-

Haus beschäftiget war, der unter dem Namen der Türkenschanze bekannt ist.

Eugen folgte dem siegenden Heere nach Ungarn. Die ausgezeichnet ehrenvolle Erwähnung, welche der Herzog von Lothringen in seinem Berichte über den Entsatz von Wien und dessen glückliche Folgen, von der Einsicht und Tapferkeit des zwanzigjährigen Prinzen machte, hatte die Folge, daß ihn der Kaiser (am 12. Dezember 1683) zum kommandirenden Obersten, und Inhaber des erledigten Kufsteinischen Dragoner Regiments ernannte. Bis auf den heutigen Tag führt dieses Regiment den Namen: Eugens von Savoyen; zum ewigen Andenken seiner Thaten, deren jeder Oesterreicher zu jeder Zeit gedenken wird, dankbar in guten Tagen, mit Erhebung in bösen: denn es war auch eine Zeit der größten Gefahren, die Eugen zwang, die Zeit seines Ruhmes zu werden.

In den drey folgenden Jahren führte Eugen bey St. Andre einen raschen Kavallerie-Angriff mit dem entscheidendsten Erfolge aus, wurde in beyden Belagerungen von Ofen in den Laufgräben verwundet, und trug nicht wenig zu dem Siege bey, welchen das vereinigte kaiserlich-bayerische Heer über den heranrückenden, türkischen Entsatz davon trug. Er unterwarf das flache Land zwischen der Donau und Theis, und verbrannte die den Türken für die Verbindung mit Slavonien und Bosnien so wichtige, neun tausend Schritt lange Brücke von Essegg.

Bey dem Treffen vor Ofen ward ihm, dem Jüngling, dem Anfänger in der Kriegskunst, die Ehre zugeschieden, das Lager mit geringer Mannschaft im gleichen Augenblicke gegen die feindlichen Streifkorps, und gegen alle Ausfälle der zahlreichen Besatzung zu decken, während das christliche Heer durch einen Seitenmarsch die Hauptarmee des Großveziers abhielt, ihren Glaubensgenossen zu Hilfe zu kommen, welche sich in dieser Hauptstadt der Könige von Ungarn mit verzweifelter Hartnäckigkeit vertheidigten.

Drey und achtzig Jahre, nachdem Wladislav, zu Ungarn und Polen König, bey Varna wider Amurath II. Krone und Leben verlohren, hatte sich dasselbe Schauspiel erneuert. Ludwig II. fiel durch dieselben Fehler, wie sein Großoheim, bey Mohacz (29. August 1526) gegen Suleyman II. In demselben Monat, aber erst nach hundert ein und sechzig Jahren, wurde der Schatten des erschlagenen Königs an den Türken gerächet. Am 12. August 1687 erfocht der Herzog von Lothringen, der Markgraf Ludwig von Baaden, und der Kurfürst von Bayern, bey eben dem Mohacz, einen vollkommenen Sieg. Lange und wüthend widerstanden die Türken, in größter Gefahr war das kaiserliche Fußvolk. Eugen gab der Schlacht eine andere Gestalt, indem er die türkische Reiterey, ihrer zehnfachen Ueberlegenheit ohngeachtet, warf, dann in die dichtgedrängte Ordnung der Janitscharen einbrach,

und die unordentlich Fliehenden bis in ihr festes Lager verfolgte. Betroffen prallten seine Dragoner vor dem breiten Graben zurück, der sich auf einmal vor ihnen aufthat, und über welchen ein Hagel von Pfeilen und Steinen, und aus dem groben Geschütz auf sie hernieder stürzte. Einen Augenblick stutzt auch Eugen, dann ruft er mit hoher Begeisterung in Ton und Blick, zu thun, was er thun würde. Den Degen im Munde, springt er vom Pferde, stürzt sich in den Graben, und klettert der erste jenseits den Wall hinauf, sein Regiment ihm nach, die übrigen folgen, kaum bleiben so viele zurück, die ledigen Pferde zu zähmen. Nun geht das Würgen im Lager selbst an. Niederhauen lassen sich die Janitscharen; aber sie fliehen nicht, bis auch die Infanterie im Sturmmarsch mit Siegesgeschrey herankommt. — 35000 Türken waren gefallen, Lager, Artillerie, Bagage, Alles eine Beute der Ueberwinder. Mit Recht gab der Herzog dem Prinzen von Savoyen den Auftrag, der Ueberbringer dieser angenehmen Bothschaft an das kaiserliche Hoflager zu seyn. Leopold ernannte ihn zum Feldmarschall-Lieutenant.

Das folgende Jahr bezeichnete die so oft vergeblich versuchte Eroberung von Belgrad (9. September 1688). Als die stürmende Infanterie zurückwich, und die Belagerten diesen Augenblick der Verwirrung nützend, wüthend nachdrangen, trieben der Kurfürst von Bayern und Eugen (den sich jener

an diesem heißen Tage zur Seite gegeben hatte) die Fliehenden, den Degen in der Faust, wieder vorwärts. Der Kurfürst wurde durch einen Pfeil unter dem Auge verwundet. Mit dem Ruf: „Mir nach, wir müssen hier siegen, oder sterben!“ — rannte Eugen unter den Vordersten auf die Breschelos. Ein Janitschar hieb ihn durch das Kasquet in den Kopf. Der Prinz stieß ihm den Degen durch den Leib. Dieser Anlauf entschied das Schicksal dieser wichtigen Vormauer. Während des ganzen Feldzuges war kein Gefecht, both sich keine Gelegenheit dar, muthig in die drohendste Gefahr zu stürzen, und allenthalben, wo nicht den Sieg, doch den Ruhm zu behaupten und zu erhöhen, derer sich Eugen nicht mit dem Feuer eines Jünglings, und der Besonnenheit eines Veterans bemächtiget hätte. In eben dem Feldzuge, erhielt die christliche Armee von ihren obersten Feldherren ein böses Beyspiel. Der Kurfürst von Bayern und der Herzog von Lothringen, welche doch in den gemeinschaftlichen Gefahren so viele Ursache zur Einigkeit gefunden hätten, entzweyten sich, die Sache kam dahin, daß keiner mehr mit oder neben dem anderen dienen wollte. Der Herzog wurde krank gemeldet. — Der Kurfürst führte sohin den ungetheilten Oberbefehl. Nach der Beendigung dieser im Ganzen so glücklichen Campagne, brachte Eugen den Winter in Wien zu.

Ihm, der im Felde so große Hoffnungen gegeben hatte, wurde nun ein diplomatischer Auftrag zu Theil, dessen Wichtigkeit bey der nahen Erlöschung der spanischen Linie des Hauses Habsburg, und bey der Nothwendigkeit, Ludwigs gleich ungemessenem Ehrgeitz und Glück Schranken zu setzen, von der höchsten Wichtigkeit war. Schon hatte sich wider ihn der berühmte Bund von Augsburg zusammengethan. Spanien und Schweden, und Oesterreich und die Generalstaaten, vereinigten sich nach und nach zu demselben Zwecke; die Seele dieser Conföderation war Wilhelm von Oranien, Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, und nachdem er seinen Schwiegervater Jakob II. vom Throne gestürzt, Beherrscher der brittischen Reiche, oder wie man ihn nicht mit Unrecht genannt hat, König von Holland, und Erbstatthalter in England. — Damit Frankreich der Weg nach den Spanischen Besitzungen in Italien verschlossen, damit den Alliirten seine schwächste Seite offen bleibe, wo der dreyfache Gurt von Festungen aufhört, und weder natürliche Unfruchtbarkeit noch andere Hindernisse die Benützung einmal errungener Vortheile erschweren, damit in nahen Häfen und Küsten der französischen Macht im Mittelmeere Verderben bereitet werden könne, mußte zuvörderst Eugens Haus, Savoyen gewonnen werden. Dieß war der Auftrag, womit ihn Leopold nach Turin an Viktor Amadäus sendete (1689 im August). Es war keine leichte Aufgabe, den Herzog für das entfernte, geschwächte, von der Pfor-

te, von Frankreich und von inneren Unruhen zugleich bedrängte Oesterreich zum Bruch mit Ludwig zu vermögen, der Savoyen, Piemont und Nizza an ihren Thoren bedrohend, vor kurzem noch, durch sein Betragen gegen den Pabst und Genua bewiesen hatte, daß er nichts respektire, als die Macht. — Eigene, fast noch größere Schwierigkeiten schuf des Herzogs Gemüthsart. Ueberaus ehrsüchtig, aus Ehrsucht geitzig, und kriegerisch, um die Quellen seiner Macht zu vermehren, eifersüchtig auf diese Macht gegen Auswärtige und gegen seine eigenen Diener, unentschlossen, und wenn er endlich mit sich selbst einig geworden war, eigensinnig wie jeder mittelmäßige Kopf, tapfer, trefflich zum kleinen Krieg, unfähig zum grossen, unglücklich in beyden, wachsam und thätig, und argwöhnisch, in Allem ängstlich, außer in der Auswahl der Mittel, forderte es gewiß unendlich viel, ihn bestimmt für eine Parthey zu entscheiden, noch viel mehr aber, ihn in der Treue gegen diese Parthey fest zu halten.

Die Absicht der Reise Eugens nach Turin, der man in Wien den nicht glücklich gewählten Vorwand des glänzenden Carnevals lieh, lag dem Cabinett von Versailles offen vor Augen. Ludwig, um schnell ins Klare zu kommen, ließ dem Herzog Vorschläge machen, welche ihm nicht die geringste Aussicht übrig ließen, die bisherige zweydeutige Rolle fortzusetzen. Catinat, in seiner Jugend Advokat, und aus Aerger über einen verlohrnen Prozeß Soldat, einer

von Ludwigs ausgezeichnetesten Feldherren, drang bald darauf von Pignerol in Piemont vor. Inzwischen hatte der Herzog aber auch seine Heeresmacht versammelt, die holländischen und englischen Subsidiengelder erhalten, 12000 Spanier, und 7000 Mann kaiserlicher Truppen, waren im vollen Marsch durch die Lombardey zu seinem Beystand. Die letzteren kommandirte Eugen, aber schon lange war er ihnen zuvorgeeilet, um seinem Vetter mit Rathschlägen für die eigene Vertheidigung, und für die künftigen Offensivoperationen beyzustehen. Catinat, der den Herzog kannte, brandschatzte, und verwüstete in Piemont alles, was seine Streifpartheyen nur immer erreichen konnten, und rückte so nahe als möglich gegen ihn heran.

Ungeduld im Kriege, und Ungeduld nach Frieden (beyde Fehler hatte Viktor Amadäus) haben immerdar die schädlichsten Folgen nach sich gezogen. Jene, indem sie zu Uebereilungen hinreißt, die ihrer Natur nach die Hoffnung unwiederbringlich zerstöhren, deren Erfüllung man gehörig vorzubereiten, und kaltblütig zu erwarten, nicht stark genug war; — diese, indem sie um den Druck des Augenblickes abzuwenden, den unseligen Saamen neuer noch verderblicherer Fehden ausstreuet. So schlug auch jetzt der Herzog von Savoyen, trotz aller Vorstellungen Eugens, das Treffen bey der Abtey Staffarda, ohne die so nahe Ankunft der spanischen, und österreichischen Hilfsvölker ab-

zuwarten. Er verlohr es, und nur Eugens Standhaftigkeit rettete seinen linken Flügel, der noch Gegenwehr that, als der Herzog mit dem rechten längst geflohen war. Bald darauf rieb Eugen bey Marsaglia eine zahlreiche französische Abtheilung gänzlich auf, die im Sinn hatte, Rivoli zu plündern. Im folgenden Feldzuge, ließ Catinat das Gerücht vor sich hergehen, er habe Befehl Turin in die Asche zu legen, wenn der Herzog sich weigerte, den vortheilhaften Friedensbedingnissen Gehör zu geben, welche Frankreich ihm jetzt noch zugestehen wolle. Diese Probe war für den Wankelmuth des Herzogs einmal zu hart; in aller Stille ließ er Catinat seiner Geneigtheit versichern, den Friedens-Vorschlägen Gehör zu geben, wenn er gegen seine Residenz nichts weiter unternehmen würde. Sogleich kamen Unterhändler nach Turin. — Eugen selbst, gewohnt bey seinem Vetter zu jeder Stunde unangemeldet einzutreten, überraschte einen derselben, mitten in der eifrigsten Conferenz. Mit dem höchsten Unwillen warf er Viktor Amadäus seine Unbeständigkeit vor, und drohete, mit der zu seinem Beystande gekommenen spanisch-österreichischen Macht ihn um so viel schneller und gewisser zu verderben, als es sonst Catinat zu thun im Stande seyn würde. Der Herzog betheuerte, bey seinen heimlichen Verständnissen niemals eine andere Absicht gehabt zu haben, als Zeit zu gewinnen, und seine Residenz zu retten, bis er von seinen Bundsgenossen ausgiebigeren Beystand

würde erhalten haben. Er lieferte sogar Catinats Original-Briefe, und die in Eile entworfenen Präliminair-Friedensartikel in Eugens Hände. Bald darauf jagte Eugen den Marschall Bulonde von Coni hinweg, und schlug Catinats Arriergarde, als dieser über den Po zurück gieng. Er wurde hier, wie bey Staffarda leicht verwundet. — So vorschnell der Herzog diese letztere Schlacht geliefert hatte, so unthätig zog er jetzt (noch immer heimlich negozirend) den Krieg in die Länge, obschon der Kurfürst von Bayern, obschon Leganez mit einem spanischen, Schomberg mit einem anglo-batavischen Corps, und 15000 Oesterreicher unter dem Prinzen Commercy, Capra-ra, Palffy, Rabutin, Taffe und Caraffa ihn ansehnlich verstärkt hatten.

Eugens Plan für den folgenden Feldzug (1692) siegte über alle Bedenklichkeiten des Herzogs, und über alle, von dem übrigen Kriegsrath vorgeschlagenen halben, unentscheidenden Maaßregeln. Catinat sollte nemlich durch eifrige Anstalten zur Belagerung von Susa getäuscht, ihn zu beobachten Palffy mit einem geringen Corps zurück gelassen, die Festungen wohl besetzt, und proviantirt werden; — die Hauptmacht von den Waldensern über die Alpen geführt, in der Dauphine und Provence Schrecken, und Verwirrung verbreiten. Vor Guillestre ergriff Eugen Commercys Freundes Hand: „Da bin ich nun (sprach er) mit dem Degen in der Faust

auf Frankreichs Boden. Ich habe mein Gelübde gelöst, wie ein Mann, und Fürst." — Der Zug gegen Aix, wurde dadurch gehindert, daß der Herzog zu Embrun an den Blattern tödtlich erkrankte. Im September zog die Armee auf demselben Wege zurück, auf dem sie im Julius vorgedrungen war.

Pignerol wurde 1693 vergeblich belagert, die Schlacht bey Marsaglia (4. Oktober) gieng verlohren, weil der Herzog und Caprara, die von Eugen mit taktischem Auge bezeichnete Anhöhe, aus Rechthaberey zu besetzen unterlassen hatten. Eugen war der Letzte im Rückzug, er bewerkstelligte ihn in einem undurchdringlichen Viereck. Caprara deckte in Wien die eigene Schuld durch eine fruchtlose Denuntiation wider den Prinzen; — man schickte ihn nach Ungarn, da er sich geweigert hatte, je wieder unter dem jüngeren Eugen zu dienen.

Die drey folgenden Jahre entsprachen eben so wenig Eugens Feuereifer. — Venedig und der Pabst wollten Italien ruhig sehen, und bothen insgeheim ihre Dienste als Mittler an. Viktor Amadäus (als wollte er Eugen äffen, der einst unter diesem Vorwande zu ihm gekommen war) gieng ins Carneval nach Venedig, dann um ein der heiligen Jungfrau gethanes Gelübde zu lösen, zum heiligen Haus nach Loretto. Dort geschah die Verabredung, hier die Unterzeichnung jenes Separatfriedens.

Eu=

Eugen, zu schwach, die vom Herzog garantirte Neutralität Italiens zu hindern, führte sein kleines Heer durch Tyrol zurück. Seinem Vetter warf er seine Treulosigkeit schriftlich mit dürren Worten vor, — Commercy foderte ihn sogar auf den Degen. Der Herzog fand es am klügsten, weder dem Einem zu antworten, noch dem Andern.

Der stolze Ludwig, den Werth des verachteten Abbés von Savoyen nun besser erkennend, — gar wohl überzeugt, daß er mit ungebundenen Händen, ohne Viktors Amadäus verderblichen Unbestand, noch ganz andere Dinge würde ausgeführt haben, ließ nun Eugenen insgeheim den Antrag machen, wieder zu ihm zurück zu kehren, das Gouvernement von Champagne, den Marschallsstab, und eine grosse Pension aus den Händen eines gnädigen Königs zu empfangen. Die Antwort war: „Ehre und Dankbarkeit waffnen mich für Oesterreich, wider Frankreich. Ich bin Feldmarschall des Kaisers; das mag wohl eben so viel seyn, als Marschall von Frankreich. Was sollen mir Pensionen? Ich bedarf für mich nichts, als Gelegenheiten, mich im Dienste meines Souverains hervorzuthun."

Den folgenden Feldzug (1697) wurde Eugen nach Ungarn bestimmt, wo die Sachen durch den Verlust von Belgrad, und noch mehrere andere unglückliche Gefechte, gegen die zusammen geschmolzene kaiserliche Armee unter den Befehlen des Kurfürsten von Sach-

sen, Capraras, und Häuslers ungemein mißlich aussahen. Der Prinz erwirkte, daß das Heer doch bis über 45000 Mann verstärkt wurde. Mit 140,000 Mann stand der Sultan Mustapha ihm gegenüber. Die türkischen Befehlshaber suchten vor Allem, Eugen über ihre eigentlichen Absichten irre zu führen. Bald bedrohten sie Titul, bald Peterwardein, endlich Szegedin. Durch die Todesangst preßte Eugen einem gefangenen Bascha das wichtige Geständniß ab: „Der Plan auf Szegedin sey aufgegeben, und vielmehr beschlossen, bey Zentha die Theis zu übersetzen, und das von Truppen entblößte Oberungarn und Siebenbürgen zu überschwemmen. Schon sey einige Reiterey über diesen Fluß gegangen, um die Gegend und das kaiserliche Heer auszuspähen, bald werde der Großherr, der noch jenseits in seinem verschanzten Lager stehe, nachrücken."

Sogleich saß Eugen mit dem größten Theil seiner Reiterey auf, und „voraus eilend gegen den Feind, befahl er dem Heer mit Doppelmärschen nachzurücken. Am 11ten September um 2 Uhr Nachmittags war Eugen eine Meile weit vom türkischen Lager angekommen, rekognoscirte den Feind, und machte die Schlachtordnung für die nachkommende Infanterie. In dem Augenblicke trifft athemlos ein Kourier aus Wien ein, der den Auftrag hatte, den Prinzen aufzusuchen, er möge auch seyn, wo er immer wolle. Eugen erbricht seine Depeschen, und

findet — einen ernsten hofkriegsräthlichen Befehl: „Sich mit den Türken auf keine Weise in ein Treffen einzulassen, indem auf den Fall eines unglücklichen Ausganges, kein Mittel vorhanden wäre, die geschlagene Armee zu ersetzen.“ Eugen that, was im Angesicht des übermächtigen Feindes zu thun war; unverfärbt und ruhig steckte er den Befehl in die Tasche, keiner lebendigen Seele ein Wort von dem Inhalt vertrauend; und fuhr mit seinen Anordnungen zum Angriffe fort.

Eine doppelte Verschanzung lief in Gestalt eines halben Mondes an dem Ufer herum, in der Mitte gieng die Schiffbrücke. Der Sultan durch den unvermutheten Anmarsch des kaiserlichen Heeres außer aller Fassung, gieng mit einem Theile seiner Truppen sogleich über die Brücke, mit dem größten Theile blieb der Großvezier in den Verschanzungen. Mustapha geboth ihm, die Christen zu schlagen, wenn er sein Leben liebe. — Eugen rückte heran, in einem Halbzirkel, wie die Verschanzungen. Sogleich begann der Sturm. Der linke Flügel unter dem Prinzen Vaudemont wurde Anfangs etwas zurück getrieben. Eugen sah die Gefahr, und wendete sie. In einer Stunde war die äußere Verschanzung erstiegen, und der Großvezier ordnete den Rückzug über die Schiffbrücke; — aber diese war nicht mehr. Eugen hatte all sein Geschütz auf dieselbe gerichtet, und der Zufall kam seiner Absicht trefflich zu statten, daß die türkischen

Zugknechte ihr zahlreiches Zug- und Schlachtvieh in den Fluß trieben, um es auf die andere Seite zu bringen. Dieses, durch die Gewalt des Stromes, und das Getöse der Schlacht wild, gerieth gleichfalls an die Brücke, und trennte sie vollends. Als der Großvezier diesen einzigen Ausweg des Rückzuges versperret sah, trieb er mit dem Säbel in der Faust die Truppen wieder vorwärts gegen die äußere, von den Kaiserlichen bereits eroberte Verschanzung: aber sein Reich hatte ein Ende, er und die vornehmsten Baschen wurden von den erbitterten Osmannen selbst nieder gemacht. Niemand befahl, Niemand stritt mehr unter den Türken, jeder dachte nur auf seine Rettung. Da die Sieger selbst den ersten Anführern keinen Pardon gaben, welche ungeheure Summen für ihr Leben bothen, so warf sich eine große Menge Türken in den Strom, in der schwachen Hoffnung, das jenseitige Ufer zu erreichen. Von fünf Uhr Abends bis zehn Uhr Nachts hatte die Schlacht gedauert. 22000 Türken lagen todt in und ausserhalb der Verschanzungen. Mehr als 10000 fanden ihren Tod in den Wellen. Man konnte über ihre Leichen wie über einen Damm, trockenen Fußes von einem Ufer zum andern kommen. Die ganze Artillerie und Bagage, 8000 Wägen, und 6000 beladene Kameele, die Kriegskasse, ungeheurer Mund- und Kriegsvorrath wurden erobert. Eugen behielt aus der unermeßlichen Beute nichts, als das große Siegel der hohen Pforte, welches der erschlagene Groß-

vezier am Halse trug, und das Gezelt des Großherrn. Dieser, der in seinem Uebermuth viele Wägen mit Ketten mit sich geführt hatte, um die gefangenen Christen darein zu schlagen, sah vom jenseitigen Ufer die Niederlage seiner Truppen, fluchend, weinend, Haare und Bart zerraufend. Er warf all seinen Schmuck, und seine prächtigen Waffen von sich, und floh in der Kleidung eines gemeinen Janitscharen bis nach Adrianopel.

Den Rest des Feldzuges verwendete Eugen auf die Eroberung von Bosnien. Im November gieng er nach Wien. Seine Reise war in der That nur ein einziger langer Triumphzug. In Städten, und Dörfern drängte sich Jung und Alt an seinen Wagen, küßte seine Hand, den Saum seines Kleides, die Scheide des Siegerdegens. Retter, Befreyer ward er von Allen gegrüßt. Nirgends lauter, herzlicher, als um und in Wien, wo man die vor vierzehn Jahren erlittenen Drangsalen noch im frischen Andenken trug. Bescheiden, der erfüllten Pflicht froh, tritt er vor den Kaiser, schildert die Lage der Sachen, seine wenigen Hülfsmittel, die glorreiche Schlacht. Ohne Lob und Tadel entläßt ihn Leopold, bloß mit einem stummen Kopfnicken, andeutend, die Audienz sey nun zu Ende.

Gar bald entwickelte sich die Ursache dieses eben so unvermutheten, als unverdienten Empfanges. Caprara, der es dem Prinzen nicht vergeben konnte,

daß, während er floh, Eugen bey Marsaglia Standgehalten, daß dieser Prinz, der an Alter und Dienstjahren eben so weit hinter ihm stand, als an Verdiensten vor ihm, aus seinem Untergebenen sein Vorgesetzter geworden sey, hatte bey der ersten Nachricht dessen, was bey Zentha geschehen, von Rache, Neid, und Eifersucht durchstürmt, hartnäckig auf Verhaftung, und Prozeß wider Eugen gedrungen, weil er jenen (von Caprara erlisteten) kaiserlichen Befehl freventlich überschritten habe. Dieselben Ränke, welche einst Montecuculi zwangen, den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres niederzulegen, zeigten sich nun auch wider Eugen in ihrer vollen, unseligen Thätigkeit. Wie gegen jenen, die Fürsten Portia und Gonzaga, so trat wider Eugen, Caprara, der Kanzler Graf von Kinsky, und mehrere alte Generale auf, die Nichts, als das Detail des Dienstes kennend, das neu aufgehende Ruhmesgestirn Eugens auf jede Weise zu verdunkeln suchten. Die gemässigtesten aus seinen Feinden behaupteten, daß gleichwohl die Verletzung allerhöchster Befehle nicht ungestraft bleiben, und der glänzende Erfolg, den Subordinations-Fehler nicht ungeschehen machen könne. Niemand bedachte, daß es unmöglich gewesen wäre, sich mit einer durch forcirte Märsche erschöpften, im gleichen Augenblicke mit jenem Befehl, im Angesichte eines dreymal überlegenen Feindes, angekommenen Armee, zurück zu ziehen, den Vortheil der Ueberraschung und des Momentes, wo die Türken ihre

Macht auf beyde Seiten der Theis getrennt hatten, aus den Händen zu lassen, und ihnen durch eine unmotivirte Retraite, die gewisseste Aufmunterung zu geben. Wie einst Montecuculi, so entgieng auch Eugen diesen Verfolgungen nicht eher, bis er, wie jener sein ruhmwürdiger Vorfahre, — Kriegspräsident wurde.

Wirklich trat den Tag nach dieser Audienz, plötzlich der Kapitain der kaiserlichen Trabanten-Garde, Graf Schlick, in Eugens Gemach, foderte ihm in des Kaisers Nahmen seinen Degen ab, und kündigte ihm Stadtarrest an. „Das ist hart (erwiederte der Prinz), doch ich weiß zu gehorchen. Hier ist mein Degen, den der Kaiser fodert, noch raucht er vom Blut seiner Feinde, und ich wünsche ihn nie wieder zu ziehen, wenn es nicht zu seinem Dienste seyn kann.“ Ganz Wien kam über diesen Vorfall in Bewegung, die Bürgerschaft sendete Deputationen an ihn, wollte sein Palais bewachen, erboth sich im Nothfalle Gut und Blut für ihn zu wagen. „Ich danke mit Rührung für diesen schmeichelhaften Beweis der Anhänglichkeit (sprach Eugen), ich will keine Bürgschaft, als meine gute Sache, und die geringen Dienste, die ich dem Hause Oesterreich zu leisten, so glücklich war. Der Kaiser ist zu weise, als daß er nicht Wahrheit und Verläumdung unterscheiden, und viel zu gerecht, als daß dieser mein gegenwärtiger Zustand noch länger dauern könnte.“

Leopold hob unverzüglich den Arrest und alles weitere Verfahren gegen den Prinzen auf. Als Caprara mit seiner Anklage demohngeachtet fortfuhr, erwiederte er mit Unwillen: „Da sey Gott für, daß ich den Mann verfolge, den mir der Himmel zum Retter aus diesen Bedrängnissen zugesendet hat.“— Eugen erhielt neuerdings das Kommando in Ungarn, übernahm es aber nur mit unumschränkter Vollmacht und zwang sohin die Türken zu dem Karlowitzer Frieden (26. Jäner 1699), der dem Kaiser Siebenbürgen, Slavonien, ganz Ungarn (bis auf Temeswar), Kroatien bis an die Unna und Bossutt, sicherte, und den unter türkischen Schutz geflüchteten ungarischen Malkontenten die Rückkehr in ihr Vaterland auf ewig verschloß.

Der Tod Karls II. (am 1. November 1700) warf in den Süden Europas den Brand eines dreyzehnjährigen Krieges, im gleichen Augenblicke, als im Norden eine zwanzigjährige, eben so blutige Fehde entglühte. Spanien, die Niederlande, die Lombardey, beyde Sizilien, und die Quelle unermeßlichen Reichthumes, der größte Theil des südamerikanischen Kontinents und der westindischen Inseln war durch jenen Todfall herrenlos. Unstreitig hatte auf diese ungeheure Erbschaft Niemand vollwichtigeren Anspruch, als Kaiser Leopold, das Haupt der jüngeren Habsburgischen Linie, nach der allgemeinen Erbfolgeordnung, nach beschwornen Hausverträgen, und als Sohn, und Gemahl einer Spanischen Prinzessinn.

Ludwigs XIV. Mutter, und Gemahlin, gleichfalls Töchter Philipps III., und IV., hatten auf die Erbfolge Verzicht geleistet, und beyde Kronen diese Entsagung garantirt. Ludwig, fest entschlossen, keinen Oesterreichischen Prinzen auf den Spanischen Thron zu lassen, England und Holland allzusehr eingedenk der scheinbaren Gefahr der europäischen Freyheit unter Karl V., beschlossen gleichfalls, die Vereinigung der Spanischen und Oesterreichischen Kronen auf einem Haupte niemals zuzulassen. Diese, obgleich in ihren Hauptzwecken sehr verschiedene Einheit, veranlaßte den berühmten Traktat in Haag (11. Okt. 1698), dem zu Folge die Spanische Monarchie unter den Dauphin, den Erzherzog Karl (Sohn Leopolds, nachmals als Kaiser VI.) und den Kurprinzen von Bayern Joseph Ferdinand vertheilt werden sollte. Nur um für diesen überaus wichtigen Erbfall, die Hände offen zu behalten, hatte Ludwig (20. Sept. 1697) so schnell den Frieden von Ryswik geschlossen, der ohngeachtet seines bisherigen, fast ununterbrochenen Waffenglückes, die Sachen fast auf denselbigen Fuß wieder zurückstellte, wie sie zur Zeit des westphälischen Friedens gewesen waren.

Jener Theilungstraktat machte zu Wien und Madrit einen gleich widrigen Eindruck. In Madrit fand man es unerhört, den König bey lebendigem Leibe zu beerben, und über eine große Monarchie, des Regenten und der Völker ungefragt, nach Laune,

und eigener Convenienz den Stab zu brechen; — zu Wien, weil dem Kaiser wirklich das entschiedenste Recht auf die ganze Erbschaft zur Seite stand. Vergeblich hatten Eugen, vergeblich der österreichische Bothschafter zu Madrit, Graf Ferdinand Harrach, oft und heftig in den Kaiser gedrungen, nach dem Wunsche des Spanischen Hofes, den Erzherzog Karl mit einem Corps von 10 bis 12000 Mann nach Catalonien abzusenden. Leopold hielt sich leider des Erfolges eben so gewiß, als er es seines Rechts seyn konnte, unterließ manches entscheidende Mittel, die unabläßigen Bearbeitungen einer starken Gegenparthey zu vereiteln. Die Freunde des Erzhauses erkalteten endlich, die meisten traten zur Gegenparthey über. Harrach, des Zögerns müde, bestand auf seiner Zurückberufung. Nun war der Intriguen zu Madrit vollends kein Ende. In einem seltsam verwirrten Gemisch, drehten sich wechselseitig zerstörend, die Wünsche und Beschlüsse des schwermüthigen, an Leib und Seele immer schwächer werdenden, von widerstreitenden Eingebungen seines Gewissens, und durch boshafte Geistererscheinungen geängstigten Königs, der ihrem eigenen Haus abgeneigten Königin Mutter, (Schwester Kaiser Leopolds), der regierenden Königin, die ihrem (dem bayerischen) Hause eben so wenig wohl wollte; die Ränke des Cardinals Portocarrero, und des königlichen Beichtvaters Pater Gabriel, der Favoritin Gräfin Berlepsch, und des französischen Abgesandten Harcourt. — Karl nährte die fromme Hoffnung,

durch ein Testament den Ausbruch eines Krieges nach seinem Tode zu hindern. Nichts war den Spaniern unerträglicher als der Gedanke einer Theilung. Somit ernannte er zum Erben aller seiner Reiche, den sechsjährigen Kurprinzen von Bayern, und als dieser (6. Februar 1699 zu Brüssel) starb, den Sohn des Dauphins, Herzog Philipp von Anjou. Dieses zweyte Testament übergab er dem französischen Minister in der königlichen Gruft im Eskurial, gleich als hätte er an den Särgen seiner Vorfahren eine höhere Eingebung gesucht, oder als hoffte er von ihrem vaterländischen Sinn die Vertheidigung dieses gegen alle Zerstücklung eifernden, aber auch den Rechten der jüngeren Linie, nicht minder widerstreitenden Schrittes, mit welcher alle drey Philippe, und er selbst, der so nahen Doppelverwandtschaft ohngeachtet, größtentheils im gemeinschädlichen Kaltsinne gelebt hatten.

Der Wiener Hof war somit zum Kriege genöthiget. Eugen erhielt das Kommando einer 30000 Mann starken Armee, die sich im May 1701 bey Roveredo versammelte, und die bestimmt war, den Franzosen zuvörderst die Lombardey zu entreissen. Vergeblich verschwendete Catinat mannichfaltige Künste, um den Prinzen zu hindern, aus den tyrolischen und vizentinischen Alpen in das flache Land an der Etsch herunter zu kommen. Durch die selbst im hohen Sommer nicht ohne Gefahr zugänglichen Pfade des Val Fredda, durch die unwegsamen Set-

te Communi (einem durch Sprache und Sitten von seinen Nachbarn, Insulanern gleich, scharf unterschiedenen Völklein, das sich der uralten Abkunft von den, bey Verona, durch Marius überwundenen Cimbern rühmt) kam Eugen gegenüber von Legnago an. Durch verstellte Märsche gegen Roverbella, dann gegen Ferrara, theilte er Catinats Aufmerksamkeit, und schlug einzeln, die ihm in verschiedenen Richtungen nacheilenden französischen Corps unter Saint Fremont und Tesse, jenes bey Carpi, dieses in einem weniger bedeutenden Gefechte ohnfern Villafranka. Catinat zog sich zuerst hinter den Mincio, alsdann sogar hinter den Oglio zurück.

In Versailles war man über diese unerwartete Wendung der Dinge höchst unzufrieden, und was Catinat nicht vermocht hatte, das sollte der Marschall Villeroy ausführen, ein tapferer und freygebiger Mann, überaus unwissend in allem, was zur Kriegskunst gehört, ohne das mindeste Vertrauen bey der Armee, aber die tägliche Spielpartie der Frau von Maintenon. Gleich nach seiner Ankunft beleidigte er den Herzog von Savoyen, diesen für die Behauptung der Lombardey so wichtigen, ohnehin so schwer zu erhaltenden Bundesgenossen. Im Umgange wie seines Gleichen, im Dienst als Subalterner behandelt, mit vaterländischem Uebermuth von Villeroy immer nur: Monsieur de Savoye, genannt, beschloß der Herzog schon in den

ersten Tagen eine Parthey zu verlassen, die seinem Ehrgeitze so wenig schmeichelte. *) Villeroy, ungeduldig, den Antritt seines Kommandos sogleich durch irgend eine schimmernde Waffenthat zu bezeichnen, beschloß sogleich wieder über den Oglio zu gehen, und Eugen aus seiner vortrefflichen Stellung bey Chiari zu vertreiben. Catinat, der nun unter ihm diente (wie 1799 in derselben Gegend Moreau unter Scherer), rieth vergeblich ab. Am 11. September 1701 wurde Villeroy sohin mit dem empfindlichsten Verluste vollkommen geschlagen. Der ganze Feldzug war für die Franzosen verlohren, das bedrohte Tyrol vollkommen gesichert, das Mantuanische, Modenesische, und Parmesanische ohne Widerstand eingenommen.

Diese Campagne hatte Oesterreich allein unternommen. Mittlerweile (16. September 1701) war der vertriebene König Jakob II. zu Versailles gestorben. Die Frau von Maintenon vermochte Ludwigen, seinen Sohn, den Prätendenten, als rechtmäs-

*) Diese Eitelkeit, und die Empfindlichkeit des Kurfürsten von Bayern über den Ton, den ein anderer französischer Marschall, Villars gegen ihn hielt, haben, wie wir bald sehen werden, gleich große Folgen gehabt. Jene entschied den Uebertritt Savoyens zur großen Allianz, ohne diese wäre die Niederlage bey Höchstädt nicht so entscheidend gewesen.

sigen König von Großbritannien anzuerkennen, obgleich er einige Stunden zuvor mit seinem Staatsrathe des Gegentheils einig geworden war. Wilhelms alte Abneigung wurde nun unversöhnlicher Haß. — Die brittische Nation, das Parlament glaubte dadurch Alles, was bey jener Thronveränderung zum Besten der Nationalfreyheit, und der herrschenden Religion festgesetzt worden war, von ganz Europa angefochten; sie sahen in ihrem finsteren Argwohn das Haus Stuart, mit ihm die blutigen Zeiten der beyden Rosen, Heinrichs VIII. und der Königin Maria zurückkehren. Ludwig hätte kein besseres Mittel finden können, beyde Kammern, und das Volk, (bisher uneinig mit dem neuen König, und eifersüchtig auf dessen Macht, zum Theil mit den demokratischen Ideen der Independenten, und des Rump-Parlaments erfüllt, welches Cromwell auseinander jagte), auf das Engste mit Wilhelm zu vereinigen. Auch die angesehensten deutschen Reichsfürsten stellten wider den Urheber der Reuniones ihre Truppen ins Feld, nur die Gebrüder Kurfürsten von Bayern, und Kölln ergriffen die französische Parthey. Jener, des spanischen Königs Statthalter in den Niederlanden, öffnete dieselben den Franzosen. — Der Markgraf Ludwig von Baaden befehligte die Armee am Rhein, Eugen die in Italien, die anglo-batavische, nachdem Wilhelm (16. May 1702) an den Folgen eines Pferdsturzes gestorben, Opdam, Athlone, und en Chef, James Churchill, nun Herzog von Marleborough,

dessen thatenreiches Leben nur durch zwey Züge verdunkelt wurde, durch seine Habsucht, und dadurch, daß er, obgleich Jakobs II. Günstling, gleichwohl der Erste war, der ihn verließ.

Eugen führte in den ersten Tagen des Jahres 1702 eine der kühnsten, und sonderbarsten Unternehmungen seiner kriegerischen Laufbahne aus. Sorgenlos, dem Spiel und Liebeshändeln ganz hingegeben, genoß sein Gegner Villeroy, der damals viel ungestörtern Ruhe der Winterquartiere in dem stark befestigten, mit einer Garnison von 8000 Mann versehenen Cremona. Eugen, der immerdar die trefflichsten Spionen hatte, und aus seinem Eigenen bezahlte, weil er wohl wußte, daß nicht leicht Jemand um geringen Lohn Leib und Leben wage, und daß eine einzige irrige Nachricht, eine einzige gute, die bestangelegte Unternehmung gelingen, oder scheitern machen könne, erfuhr durch einen derselben: „der zur Abführung des Unrathes aus Cremona bestimmte Kanal, verliere sich ziemlich weit ausser der Stadt im freyen Felde; ein bewaffneter Mann könne bequem, und aufrecht dadurch in die Stadt, und aus demselben könne man eben so leicht in das Haus des Pfarrers der neuen Frauenkirche, Cassoli kommen." — Des Prinzen Entschluß war gefaßt, Cassoli, und durch ihn mehrere Bürger bestochen. Erst am 28. Jäner theilte er den Plan des Ueberfalles den Generalen, Prinzen von Commercy, Vaudemont, Guido Starhemberg, dem Fürsten Phi-

lipp Lichtenstein, den trefflichen Partheygängern Davia und Guttenstein mit.

Am 1. Februar, gleich nach Mitternacht, kamen erst 400, dann 300 Grenadiere durch den Canal in das Haus Cassolis, und der mitverstandenen Bürger. Nach und nach, folgte ihnen auf diesem Wege, fast die ganze zu dieser Unternehmung bestimmte Infanterie, über 3500 Mann. Das zugemaucrte Margarethenthor wurde aufgerissen, auf dem Walle dreymal Pulver angezündet. Auf dieses verabredete Signal sprengte mit verhängtem Zügel die Reiterey, Eugen und Starhemberg an der Spitze, von Mercy und Freyberg geführt, in die Stadt, die wichtigsten Posten werden sogleich besetzt, Baudemont von der Seite des Pothores erwartet, aber dieser verfehlt in der finsteren Nacht den Weg, und kömmt nicht. Oberst Antraigues, Inspekteur der Infanterie, eben angekommen, und voll Dienstbegierde, hatte diesen Morgen zur Musterung eines Regimentes bestimmt, daher sollte es sich schon um 4 Uhr Morgens auf dem Schloßplatz versammeln, aber deutsche Kürassiere haben denselben schon besetzt. Das Feuern geht an, der Spanische Stadtkommandant Conitia, und d'Antraigues werden erschossen, Villeroy, aus dem Schlaf geschreckt, verbrennt eilig seine wichtigsten Papiere, und sprengt halb angekleidet, nach jenem Platze, der Hauptmann Macdonald, ein Irrländer, nimmt ihn gefangen. Vergebens biethet ihm der Marschall 20000 Thaler,

und

und ein Regiment, und eine Pension von 3000 Pistollen, wenn er ihn nach dem Schloß brächte. Macdonald übergiebt ihn Starhembergen. Auch die Generale Mongon und Crenan fallen den Kaiserlichen in die Hände. Als Vaudemont noch immer ausbleibt, befiehlt Eugen Mercyn, die Batterie am Pothore zu erstürmen, zwey irländische Regimenter entreissen sie ihm wieder, Mercy fällt. Durch ihren Landsmann, jenen wackeren Macdonald, läßt sie Eugen zur Capitulation, und zum Uebertritt in kaiserliche Dienste auffodern. Statt aller Antwort nahmen sie, nicht minder brav, Macdonald gefangen. Nun erst kömmt Vaudemont, aber als ihn der in der wiedereroberten Brückenschanze am Pothor kommandirende Offizier erblickt, wird die Brücke und die nahen Fahrzeuge in Brand gesteckt. Um 4 Uhr Nachmittags zog sich Eugen mit allen seinen Gefangenen, unverfolgt zurück. Er würde Cremona behauptet haben, ohne jene Zufälle, die in keiner menschlichen Berechnung vorausgesetzt werden können, aber selbst das halbe Gelingen dieses so genialisch entworfenen, mit so vieler Bravour ausgeführten Anschlages, brachte dem Helden ungemeine Ehre. Der französischen Armee, wünschten Spötter doppelt Glück: „daß sie Cremona behauptet habe, und Villeroy los geworden seye.“

Im März übernahm an seiner Stelle das Kommando Ludwig Joseph, Herzog von Vendome, ein Urenkel Heinrichs IV., und der schönen Gabriele

d'Estrees, — seine Mutter Viktoria Mancini, war eine Schwester Olympias, der Mutter Eugens. Er war bieder, edelstolz, uneigennützig, überaus leutselig, der Vater seines Heeres, und von demselben kindlich geliebt, eben so tapfer, als klug und erfahren, aber von einer ungeheueren Trägheit, also, daß er selten vor 4 Uhr Nachmittags das Bett verließ, und am Tage der Schlacht, die von ihm selbst zu leitenden Evolutionen immer erst in der größten Mittagshitze geschehen konnten. Die Ehrbarkeit war eben so wenig seine größte Tugend, als die Mannszucht jene seiner Truppen. Mit Adlerblick den Augenblick wahrzunehmen, zu kommen, zu sehen, zu siegen, war seine Sache. Einen Plan zu entwerfen, reifen zu lassen, durch alle Verwicklungen durchzuführen, und zu vollstrecken, dazu hatte er weder den Fleiß, noch die Geduld. Gleichwohl durften nur er, und Villars es wagen, sich Eugen und Marleborough gegenüber zu stellen. Auch ihn ließ Eugen fast auf dieselbe Weise zu Rivalta durch den Partheygänger Davia überfallen. Ein unzeitiger Schuß verrieth voreilig die Gefahr. Vendome ritt im Schlafrock davon. Dafür überraschte und schlug Er ein detachirtes Corps unter Visconti, bey Santa Vittoria.

Philipp von Anjou, in Spanien und Neapel als König erkannt, kam im April zu dieser Armee, bey der sich auch noch immer sein Schwiegervater, der Herzog von Savoyen befand. Eugens Maga-

zine bey Luzzara sollten genommen werden. Die Franzosen stachen ihr Lager wirklich ohnweit desselben hinter einem hohen großen Damme ab, der die Gegend vor den Ueberschwemmungen des Po schützen sollte. Auf diese Anstalt gründete Eugen den Plan seines Angriffes. Er ließ sein Heer auf der andern Seite des Dammes in Schlachtordnung aufmarschiren. In dem Moment, wo die Franzosen ins Lager rücken, das Gewehr abgelegt, die Kavallerie sich aufs Fouragiren, das Fußvolk um Stroh, Wasser und Gemüse zerstreut haben würden, wollte er schnell über den Damm gehen, und den überraschenden Angriff thun. Da wollte der Zufall, daß ein französischer Adjutant, der die Feldwachen für sein Bataillon ausstellen sollte, auf den Damm ritt, und dort mit athemloser Bestürzung die aufmarschirte kaiserliche Armee entdeckte. Schnell machte er Lärm. Vendome ließ die Seinigen augenblicklich wieder zu den schon abgelegten Waffen greifen, und auf dem Damm eine Batterie von sechs Kanonen aufwerfen. Eugen merkte, daß er verrathen war, gab aber dennoch (am 15. August 1702) um 5 Uhr Nachmittags mit 2 Kanonenschüssen das Signal zum Angriff. Die Musketiere zogen einander an den Flintenkolben über den Damm hinauf, die Reiterey übersetzte denselben mit Faschinen. Es war untersagt zu feuern, bis man sich ganz nahe am Feind befände. Commercys Tod, der Eugen mitten im Mordgewühle der Schlacht eine herbe Thräne entlockte, brachte auf einen Augenblick die Kaiserlichen in Unordnung, aber

der Prinz ersetzte den geliebten Todten trefflich durch den Fürsten Philipp Lichtenstein. Der linke Flügel unter Starhemberg, schlug den französischen rechten, der linke unter Vendome brachte endlich den rechten der Oesterreicher durch seine Uebermacht zum Weichen. Eugen setzte auch hier dem weiteren Vordringen ein Ziel. Die Nacht trennte endlich die Streitenden. Das Resultat des hitzigen Treffens war unentschieden. Man sang zu Wien, und zu Paris das Te Deum. Die Franzosen hatten über 5000 Mann, unter denen der Generallieutenant Crequi, und der Brigadier Doel verlohren. Die Blessirten bey 2500, fielen mit den Gezelten, der Munition, und Bagage in Eugens Hände, welcher die ganze Nacht hindurch auf dem Schlachtfelde gelagert blieb, um das Treffen mit dem frühesten Morgen zu erneuern. Hiezu bezeigte jedoch Vendome, der sich eine Meile weit zurückgezogen, und bis an die Zähne verschanzt hatte, keine Lust. Sofort zog sich auch Eugen zurück. Vendome hatte dem jungen König Philipp die Anführung der Reiterey übergeben wollen; aber dieser zog es vor, von einem Thurme mit Fernröhren zu sehen, welchen Effekt eine Schlacht von Weitem mache, und gieng sogleich nach diesem Treffen wieder nach Spanien zurück.—

In dieser Campagne war noch der weite Streifzug merkwürdig, den der Marquis Davia mit den beyden Husaren-Regimentern Deack, und Evergeny, in der zweyten Hälfte des Septembers, mit,

ten durch die feindliche Armee, gleichwohl unbemerkt, bis nach Mayland, und Pavia unternahm.

In den beyden letzten Campagnen hatte Eugens kleines Heer an den nöthigsten Bedürfnissen Mangel gelitten, und Monate lang keinen Sold erhalten. Der Hofkriegsraths-Präsident, Fürst Heinrich von Mansfeld Fondi, war Eugens persönlicher Feind. Der Letztere stellte bey seiner Ankunft in Wien, Anfangs Dezember, des Auftrittes nach der Schlacht bey Zentha eingedenk, dem Kaiser das Elend der Armee, und die Unmöglichkeit, große Dinge mit so geringen Mitteln auszuführen, so lebhaft vor, daß er selbst Kriegspräsident, der Fürst von Mansfeld Oberstkämmerer wurde.

Das ganze Jahr 1703 verwendete Eugen zu dem großen heilsamen Zwecke der Verbesserung der Finanzen, des Zustandes der Armeen in Italien, und Deutschland, und zur Bezähmung der ungrischen Rebellen, die unter Ragoczy und Bercseny Streifzüge bis nach Raab, Oedenburg und Preßburg unternahmen. Noch vor seiner Abreise hatte er seinen Vetter, den Herzog von Savoyen, von der französischen Allianz abzustehen bewogen. Der Bund mit dem Kaiser wurde förmlich geschlossen, und im Oktober 1703 residirte schon wieder ein ausserordentlicher Abgesandter von Savoyen am kaiserlichen Hoflager zu Wien. Im gleichen Jahre war es dem Bothschafter Grafen Wallenstein gelungen,

auch König Petern von Portugal von der französisch-spanischen Parthey abzuziehen, und Eugen bewirkte, indem er seine Vorstellungen mit jenen des katalonischen Vizekönigs, Prinzen Georg von Darmstadt vereinigte, daß gleichwohl jetzt dasjenige geschah, was vor sechs Jahren hätte geschehen sollen, daß der Erzherzog Karl mit dem Fürsten Anton Lichtenstein nach Lissabon geschickt wurde, um von dort zur vereinigten englisch-holländisch-portugiesischen Armee nach Spanien abzugehen. Am 12. September geschah der feyerliche Akt, wo Leopold, und der römische König Joseph, alle ihre Ansprüche auf die spanische Erbschaft Karln übertrugen.

Das Jahr 1704 war eines der glorreichesten aus Eugens ruhmbedecktem Leben. Der Kurfürst von Bayern, der Jahres zuvor an der eisernen Birn bey Passau, dann bey Höchstädt über Schlick und Styrum gesiegt hatte, der sich ohne die tapfere Treue der Tyroler, bey Brixen mit Vendome vereinigt, und mit einem Korps durch das Pusterthal nach Kärnthen, mit dem anderen über Salzburg in die Steyermark eingedrungen seyn; den ungrischen Malkontenten die Hand gebothen haben würde, mußte vor Allem unschädlich gemacht, alle anderen Zwecke diesem untergeordnet werden; im entgegengesetzten Falle blieb der Kaiser immer in der Gefahr, die Nerven seiner Macht zerschnitten zu sehen. Bis in die Niederlande, nach Spanien und Piemont sollte er Truppen senden, und

mußte unaufhörlich für die Sicherheit seiner Hauptstadt in Besorgniß stehen. Maximilian hatte überdieß seine eigene Macht durch ein starkes französisches Korps d'Armee unter Villars verstärkt. Dieser, ein besserer Krieger als Höfling, vertrug sich mit ihm nicht, wurde zurückberufen, und nach Languedok geschickt, die Schwärmer in den Cevennen zu bekriegen. Seine Stelle sollte der biegsamere Marsin einnehmen. Marleborough zog mit seinem Heere aus Belgien eilig an die Donau, und vereinigte sich mit dem Markgrafen von Baaden. Beyde zogen gegen den Kurfürsten, und Marsin, die sich bey Lauingen verschanzt hatten. Mit 18000 Mann blieb Eugen am Rhein, um Tallard, und den wieder ausgewechselten Villeroy zu beobachten: diesen machte er für das Elsaß besorgt, jenen nöthigte er, die Belagerung von Villingen aufzuheben. Mittlerweile glaubte man in Versailles an dem Kurfürsten bedenkliche Spuren des Kaltsinnes wahrzunehmen. Dazu kam die Niederlage, die sein General Graf Arco (am 2. July 1704) auf dem Schellenberge bey Donauwörd erlitt, und die den Alliirten die Donau, und die wichtigsten Eingänge nach Bayern und Schwaben öffnete. Damit er nicht in Versuchung komme, das Beyspiel des Herzogs von Savoyen nachzuahmen, erhielt Tallard Befehl, sich mit seinen 51 Eskadrons, und eben so vielen Bataillons, mit ihm zu vereinigen. Dieses geschah unter den Kanonen von Augsburg am 4. August. „Ich bringe — sprach Tallard — Eurer kurfürst-

lichen Durchlaucht die unüberwindliche Armee, die am Speyerbach gesiegt, Breysach und Landau bezwungen hat, und Sie in den Stand setzen wird, Alles zu erobern, was Ihr Sinn begehrt." Eugen ließ Villeroy durch den General Vehlen observiren, zog Tallarden seitwärts nach, und stieß am 11. August zu Marleborough. Der Prinz von Baaden belagerte indessen Ingolstadt.

Dieser Umstand trug zu dem großen Erfolge, den wir sogleich vernehmen werden, nicht wenig bey. Eugen, das Herz eines wahrhaft großen Mannes im fürstlichen Busen tragend, war mit den Leidenschaften ganz unbekannt, die die Gemüther kleiner Seelen so verachtend umhertreiben, wie der stolze Strom etwa mit der leeren Tonne spielt. Er hatte zuviel des Ruhms, um das Verdienst anderer zu neiden; — in seinem Geist, in seinem Muth fand er der großen Mittel genug, um solch kleinlichen Nothbehelf nicht erborgen zu müssen. Mit gleicher Macht, mit gleichem Ruhm, mit brüderlicher Freundschaft theilten sich von nun an Marleborough und Eugen in das Kommando des verbündeten Heeres. Sie sahen Nichts, als den Feind, und dachten Nichts, als ihn zu schlagen. Der schöne Wiederschein dieses glänzenden Beyspiels verbreitete sich über die ganze Armee. Oesterreicher, Böhmen, Ungarn, Hessen, Hannoveraner, Preussen, Sachsen, Engländer und Holländer, waren unzertrennlich in einem großen Ganzen vereinigt. Verschieden war

das Wort bey diesen Schaaren, Sinn und That überall dieselben. Dagegen hatte sich der Markgraf von Baaden schon zu Heilbronn mit Marleborough um den Rang im Kommando gezankt. Eugen vermittelte, daß sie Tag für Tag im Oberbefehle wechselten. Als Prinz Louis beym Sturm des Schellenbergs, in einem gefahrvollen Augenblick von einem Brigadier dringend um seinen Rath angegangen wurde, erwiederte er: „Heute stehe das Kommando nicht an ihm." Schon bey Salankemen (1691) hatte er, mitten in der größten Hitze der Schlacht, einen so heftigen Streit mit dem Grafen von Dünnewald, über die Anciennität und das Recht zum Kommando geführt, daß lange Zeit Niemand im Stande war, die Beyden zur Besinnung und zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Hätten die übrigen Generale eben so gedacht, der Sieg wäre unabwendbar auf der Seite der Feinde gewesen. — Diese Züge trüben den Schimmer seiner wichtigen Siege über die Türken, und man kann ihn nicht mehr bedauern, daß Er den Kampf bey Höchstädt nicht mitgefochten hat. Das Gesetz kann solche Ausbrüche der Leidenschaft nicht immer erreichen; die Geschichte aber überliefert sie der Nachwelt zur ewigen Strafe.

Eugen, der auf einige Generale den nicht ungegründeten Verdacht zweydeutiger Gesinnungen geworfen, widersprach, (die wahre Absicht desto gewisser zu bergen), Marleboroughen, der auf

schnelle Schlacht drang, heftig, und ließ zum Schein den Kriegsrath unverrichteter Dinge auseinander gehen. Durch zwey Zeilen versicherte er sohin seinen Collegen insgeheim nochmals seiner völligen Uebereinstimmung. Am 12. in der Nacht erhielt das Heer unerwartet Befehl zum Aufbruch, alle Bagage mußte nach Donauwörd zurück. Um 4 Uhr Morgens hatte man den Feind im Gesichte, dem dieser Anmarsch so unerwartet kam, daß er kaum Zeit behielt, seine zahlreichen Fouragierpartheyen an sich zu ziehen. In stolzer Sicherheit erwartete er, über 60000 Mann stark, den Angriff der um mehr als 10000 Mann schwächeren Alliirten. Die Hauptarmee befehligte der Kurfürst selbst, Marsin den linken, Tallard den rechten Flügel. Sie begiengen wesentliche Fehler in der Anordnung der Schlacht. Im Centrum fand sich eine ungeheure Masse Reiterey zusammen, die aus dem rechten Flügel der Bayern, und dem linken des Tallardischen Korps bestand. Die Infanterie, und einen guten Theil der königlichen Haustruppen hatten sie, um dem damaligen Schlendrian sein Schärflein nicht zu entziehen, in die Dörfer und Weiler Blindheim, Ober = und Niederklauheim, Schweningen, Wolpertstetten, Berghausen hineingeklemmt. Diese Ortschaften lagen allzuweit von der Fronte ab, um sie mit der gehörigen Schnelligkeit unterstützen zu können, und viel zu weit auseinander, als daß der Feind im Fall gewesen wäre, die Schlacht mit dem Angriffe eines derselben beginnen zu müssen.

Bey den Alliirten befehligte Eugen den rechten, Marleborough den linken Flügel. Ungleich größer war die Macht, und die Schwierigkeiten, die Eugen zu überwinden hatte. Marsin, und der Kurfürst hatten den Nebelbach, einen Sumpf und das Dorf Luzingen vor sich, ihre Spitze lehnte sich an ein stark verhautes und besetztes Wäldchen. Die aus Hannoveranern und Dänen bestehende Avantgarde wurde zurück getrieben. Eugen schoß zwey Fliehende mit eigener Hand nieder, und unterstützte den Vortrab mit Preussen und Sachsen unter dem Fürsten von Anhalt-Dessau, und dem Prinzen von Holstein-Beck. Der Herzog von Würtemberg warf mit dem ausgezeichnetsten Muth die französische Kavallerie über den Haufen; aber das Fußvolk konnte nicht schnell genug folgen, die französische Reiterey kehrte mit verstärkter Macht zurück, der Prinz von Holstein wurde verwundet und gefangen, die Seinen weichen in Unordnung zurück. Zähneknirschend dringt Eugen zum drittenmale vor, jagt die Bayern und Franzosen aus Luzingen, das er in Brand setzen läßt, verfolgt sie bis Oberklauheim, aber dort wird er durch denselben unerschrockenen Widerstand aufgehalten.

Etwa eine kleine Stunde später als Eugen griffen die Engländer an. Marleborough setzte über einen vor seiner Fronte liegenden Bach, gerade gegenüber jener ungeheuren Linie Kavallerie. Durch das heftigste Kleingewehr- und Artilleriefeu-

er vertrieb er sie von ihrer Stelle. Dadurch entstand eine große Lücke zwischen beyden Flügeln. Marleborough, immer seine Reiterey in den Zwischenräumen des Fußvolks, — rückte rasch dazwischen hinein. Die französische Kavallerie formirte sich rückwärts wieder. Tallard, der eben erst von einer Besprechung mit Marsin, vom linken Flügel zurücke kam, muntert sie mächtig auf, vergebens, — die englische hat schon das Uebergewicht der gewissen Siegeshoffnung, ihre Garde haut die Gensdarmes, und des Königs Leibdragonerregiment in Stücke, ganze Eskadrons werden in die Donau gesprengt, Tallard geräth durch sein kurzes Gesicht zu nahe an einen feindlichen Reiterhaufen. An der Leiche seines Sohnes, der ihm zur Seite fällt, nimmt ihn der hessische Oberstlieutenannt Baron Boineburg gefangen. Eugens vierter Angriff ist nicht minder glücklich. Marsin und der Kurfürst müssen sich mit grossem Verlust durch den Wald hinter Luzingen, die Kavallerie über Märschlingen nach der Flucht umsehen.

Indessen hatte Mylord Kuts die in Blindheim geworfenen 27 Bataillons, und 12 Eskadrons hitzig engagirt, und von folgenreichen Ausfällen abgehalten. Die beyden Marschälle hatten dieses Corps vergessen. Der Generaladjutant Clairambault war, den gefangenen Tallard vergeblich aufsuchend, in das Gewühl der Flüchtigen mit fortgerissen, in der Donau ertrunken. Marleborough

ließ den General Balsac sogleich zur Capitulation auffodern. Er und die älteren Generale, die sich in so vielen Kriegen konservirt hatten, beschlossen, sich zu ergeben. Die jüngern fluchten, schalten, und weinten vor Zorn. Die Commandanten des Regiments Navarra zerrissen ihre Fahnen, und verscharrten die Stangen, viele Gemeine von den königlichen Haustruppen zerschlugen ihre Pallasche und Flinten, um sie nicht vor dem Feinde strecken zu müssen; unerhört schien es ihnen, sich ohne den geringsten Versuch zum Durchschlagen, im freyen Felde, die Waffen in der Hand, in so grosser Zahl fangen zu lassen. Die Generale zwangen sie endlich durch die Mehrheit der Stimmen zur Uebergabe.

Neuntausend Franzosen und Bayern deckten den Wahlplatz, gegen 3000 hatten ihren Tod in der Donau gefunden, 15000 waren gefangen, darunter Tallard, die Generale Sassinade, Montperroux, Hauteville, Marivaux, Balsac, Valsaine, la Valiere, de Croissy, Denonville, Saint Second, d'Ameny, 14 Brigadiers und Oberste, 1200 Offiziere; erobert wurden bey 6000 Wägen, und 120 Kanonen, 200 Fahnen, die Kriegskasse, die Kriegskanzley, die Zelte, Pontons. Die Franzosen und Bayern flohen in 16 Tagen hinter den Rhein, Bayern und seine Festungen wurden den Kaiserlichen übergeben, Ulm, Landau, Saarburg, Trarbach fielen der Reihe nach. Heisters Siege über Ragoczy bey Tyrnau und Leopoldstadt machten

dieses Jahr zu einem der glorreichesten in der oesterreichischen Geschichte.

Im folgenden Jahre 1705 wurde Eugen bestimmt, dem Herzog von Savoyen zu Hülfe zu eilen, der fast sein ganzes Land an Vendome verlohren hatte. Schüchtern durch die vor zwey und drey Jahren gemachten Erfahrungen, weigerte er sich das Commando zu übernehmen, bis die ihm verheissene Truppenzahl von 28000 Mann, und deren sämmtliche Erfordernisse, auf dem Sammelplatze Roveredo wirklich würden angekommen seyn. Kaiser Leopold starb am 5. May; aber Joseph sein Nachfolger, ein Prinz von durchdringendem, feurigem Geist, verdoppelte die Rüstungen, und das Vertrauen auf Eugen. Am 29. July gieng dieser über den Oglio.

Vendome ängstigte mehr und mehr den Herzog von Savoyen; sein Bruder, der Maltheser Großprior, stellte sich Eugen entgegen, wußte sich aber gar bald weder mehr zu rathen, noch zu helfen. Vendome eilte ihm zu Hülfe und am 16. August fiel die blutige Schlacht bey Cassano vor. Eugen wollte die Adda übersetzen, Vendome ihn daran hindern. Die Kaiserlichen und Franzosen thaten Wunder der Tapferkeit; der letzteren linker Flügel wurde völlig geschlagen, — der linke der ersteren mußte weichen, nachdem Eugen zweymal verwundet, das Commando dem General Bi-

bra übertragen und die Munition des preussischen Corps unter dem tapfern Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, durch das Hin- und Herwaten im Canal, naß und unbrauchbar geworden war. Gegen 7000 Todte zählten die Feinde, die Kaiserlichen bey 2500. In Wien und Paris sang man das Tedeum; aber der grosse Zweck des Treffens, der Adda-Uebergang und die Unterstützung Savoyens wurde vereitelt. — Vendomes Rock war von fünf Kugeln durchlöchert, zu Fuß an der Spitze der Grenadiers hatte er Wunder gethan. Als er einige geschlagene Bataillons über die Brücke fliehen sah, sprengte er zu ihnen. Das rege Ehrgefühl des Franzosen, auf die feinste Weise angreifend, rief er: „Bravo Kinder, bravo! Ich sehe, was ihr wollt. Ihr lauft nach jenem Hause, die Oesterreicher herauszutreiben, die uns von da, so heiß in die Flanke feuern.“ Im gleichen Momente beschämt und geschmeichelt, erstürmten sie wirklich den wichtigen Posten. — Am 19. April 1799 haben auf derselben Stelle Suworow, Melas, Chasteler und Bukassovich das Schicksal der Lombardey über Moreau, Delmas und Serrurier entschieden.

Der Herzog von Savoyen hatte nichts mehr als seine feste Hauptstadt Turin, auch diese sollte ihm entrissen und durch das gleiche Loos eines ihrer Bundesgenossen, die aus ihren Landen verjagten und geächteten Kurfürsten von Bayern und Cölln,

an den Alliirten gerächt werden. Eugen und Marleborough giengen in Wien mit dem Kaiser darüber zu Rathe. Eugen ließ in London auf eigenen Credit eine halbe Million negoziren, hessische und pfälzische Truppen wurden in englischen Sold genommen, mit ihnen und den in Bayern stehenden Regimentern gieng Eugen nach Italien. In Roveredo erhielt er die unangenehme Nachricht, der Feldzeugmeister Graf Reventlau habe sich (am 16. April 1706) bey Calcinato im Breszianischen am hellen Tage von Vendome überfallen und gänzlich schlagen lassen. Nun konnte man ungehindert die Belagerung Turins unternehmen. Vendome deckte, Feuillade führte sie, mit den ungeheuersten Hülfsmitteln; denn sein Schwiegervater Chamillard war Kriegsminister und wollte durch diese Eroberung den Gemahl einer geliebten Tochter zum Marschall von Frankreich machen. Feuillade galt zwar am Hofe für den angenehmsten Gesellschafter, Eugen aber bewies ihm, daß er ein eben so ungeschickter Feldherr sey, als Villeroy. Am 13. May wurde Turin eingeschlossen, Feuillade fieng die Belagerung sehr fehlerhaft mit der Citadelle an. Der grosse Vauban erboth sich mit edler Selbstverläugung unter Feuillade als Volontair zu dienen, — dieser schlug es aus. Den Herzog ließ er fragen, wo er sich während des Bombardements aufhalten würde, auf jenen Ort sollte nicht gefeuert werden. Viktor Amadäus antwortete: „Ueberall!“. — Vendome wurde von Eugen durch schlaue

Mär-

Märsche und Gegenmärsche und unaufhörliche falsche Angriffe ermüdet und getäuscht, fast ungehindert übersetzte er die Etsch und den Po.

Mittlerweile war Villeroy und der Kurfürst von Bayern (am 23. May 1706) in der Ebene von Ramillies von Marleborough mit einem Verlust von 20000 Mann aufs Haupt geschlagen worden, Ostende, Menin, Brüssel, Antwerpen, fast ganz Belgien war die Frucht dieses einzigen Schlages. Villeroy, in stummer und starrer Verwirrung, vergaß alle Anstalten zum Rückzuge. Fünf Tage lang konnte er die Fassung nicht zusammen bringen, Bericht über diese Schlacht zu erstatten. Ludwig XIV. der den Eigensinn, sein Jugendfreund müsse auch der beste General seyn, theuer bezahlte, berief ihn nun gleichwohl zurück. „Herr Marschall! in unsern Tagen ist man nicht mehr so glücklich," — war seine Anrede, als dieser nach Paris zurück kam. Vendome wurde aus Italien zur geschlagenen Armee in die Niederlande versetzt, um sogleich gut zu machen, was verdorben war. An seine Stelle kamen der junge Herzog von Orleans (in der Folge Regent von Frankreich unter Ludwigs Minderjährigkeit) und Marsin, von Höchstädt her ein alter Bekannter Eugens.

Der Herzog von Savoyen verließ, von seines Vetters Annäherung unterrichtet, mit dem größten Theile seiner Reiterey, die bedrängte Residenz und

vereinigte sich am 28. August, bey Carmagnola, mit dem kaiserlichen Heere. Graf Daun, Vater des Siegers von Planian und Hochkirchen, führte indessen den Oberbefehl in Turin. Des Herzogs Verheissungen, die Hoffnung baldigen Entsatzes, Nazionalhaß und des Commandanten ruhmwürdiges Beyspiel, feuerten Soldaten und Bürger zur entschlossensten Gegenwehr an. Eugen nöthigte den Herzog von Orleans, sich mit der Belagerungs-Armee zu vereinigen. Am 7. September stand er beyden im Gesichte. Während er die Anordnungen zum Schlagen traf, zankte sich der feindliche Kriegsrath darüber, ob man dem kaiserlich-savoyschen Heere entgegenrücken oder es in den Verschanzungen erwarten sollte, die noch unvollendet waren und an einer Stelle gar nur aus zusammengeschobenen Wagen bestanden. Alle stimmten für das erstere; Marsin zog aber einen königlichen Befehl aus der Tasche: „daß in zweifelhaften Fällen immer seine Meinung entscheiden solle" — und er setzte durch, daß man ohngeachtet der Uebermacht von 50000 Mann, den Feind in dem verschanzten Lager erwarten müsse. Dieser Geist des Widerspruches gieng auch wie immer auf Offiziere und Soldaten über, — ein verwirrtes Hin- und Herlaufen, eine Ungewißheit in allen Anstalten war das erste, was Eugen von einer nahen Anhöhe entdeckte. Lächelnd schüttelte er dem Herzog von Savoyen die Hand: „Vetter! die Leutchen sind jetzt schon so gut als geschlagen."

An drey verschiedenen Orten wurde das Lager gestürmt, auf der schwächsten Seite, an der Dora, geschah der Hauptangriff. Tapfer widerstanden die Franzosen, die kaiserliche Reiterey, von der Artillerie und dem chikaneusen Terrain durchbrochen, wich zurück. Eugen führt sie wieder vor, sein Page und Kammerdiener fallen, dicht neben und hinter ihm, sein Pferd schwer verwundet, stürzt und schleudert ihn in einen Graben. Die bestürzten Truppen weichen wieder. Eugen mit Blut und Staub bedeckt, mühsam sich hervorarbeitend, schreyt ihnen mit wüthendem Blicke und donnernder Stimme, sein: „Vorwärts, vorwärts!" zu. — So hüllte sich auch einst (1527 den 6. May) in dem Sturm auf Rom, der Connetable von Bourbon, tödtlich verwundet, am Fuße der Leiter liegend, in seinen Mantel, und rief den deutschen Lanzknechten, die heftig betroffen, ihre Vordermänner fragten, wo er denn hingekommen sey, mit letzten Kräften, unaufhörlich zu: „Bourbon marschirt voraus, — nach, nach! Bourbon ist schon voraus." In drey Stunden waren die 80000 Franzosen von Eugens 30000 völlig geschlagen; ohne sich umzusehen, flohen sie bis unter die Kanonen von Pignerol. Der Herzog von Orleans, Marsin und viele Generale waren verwundet, 2500 Todte, 8000 Gefangene, unter ihnen Marsin, der den Tod gesucht hatte, und gleich nach der Schlacht an seinen Wunden starb. In die Hände der Sieger fiel das ganze Lager, die Artillerie, die Kriegskasse, die Bagage,

ungeheurer Vorrath an Proviant, Munition und Belagerungsgeräthe. Am 8. zog Eugen mit seinem Vetter feyerlich in Turin ein.

Am 9. September besiegte General Medavi bey Castiglione, ohnferne Mantua, den Erbprinzen von Hessen, aber der vorgestrige Tag hatte das Andenken und alle möglichen Vortheile dieses Sieges verwischt. Medavi kapitulirte, und erhielt freyen Abzug nach Frankreich. Die Turiner Schlacht überlieferte dem Kaiser ganz Italien, von Pignerol bis an die adriatische See, von Tyrol bis nach Neapel. Eugen wurde Generalkapitain der Lombardey.

Sofort wurden die Verschanzungen am Var überwältigt, Eugen und der Herzog von Savoyen drangen in die Provence, belagerten Toulon, zogen sich aber, ohngeachtet die brittische Flotte des Admirals Schovel die Forts S. Margrethe und S. Katharine erobert hatte, der Katharinenberg genommen und wieder gewonnen war, von dem Marschall de Tesse unverfolgt, nach Piemont zurück und nahmen den wichtigen Posten von Susa hinweg.

Es ist ein sonderbares Spiel des Zufalles, daß fast alle Operazionen gegen das genuesische und piemontesische Küstenland und die Provence, bey den klügsten Vorkehrungen und größten Mitteln mißglückt und der Anfang noch unglücklicherer Begebenheiten geworden: — daß hingegen von der über vierzigmale

versuchten, viel gewagteren Unternehmung einer Landung in England, bey Weitem die meisten, mit unter die am schlechtesten berechneten, gleichwohl gelungen sind. Wer Alles bloß nach dem Erfolge beurtheilt, ist unaufhörlich in der Gefahr, schädlichen Irrthümern das Bürgerrecht in den heiligen Hallen der Historie anzumassen.

Im Anbeginne des kommenden Jahrs, führte Eugen wieder zwo diplomatische Sendungen aus, die eine an den Kurfürsten von Hannover, der nach dem Tode des Markgrafen von Baaden den Oberbefehl der kaiserlichen und Reichsarmee führte, die andere an Friedrich August, Kurfürsten zu Sachsen, den Karl XII. nicht lange zuvor, im Lager von Altranstädt bey Leipzig, gezwungen hatte, der polnischen Krone zu entsagen. Hierauf gieng er mit Marleborough in die Niederlande. Vendome, unter dem Herzog von Burgund, befehligte das französische Heer. Dieser, stolz, eigensinnig und auffahrend, hatte sich gleichwohl, durch Fenelons Lehren, manche liebenswürdige Eigenschaften beygelegt, aber nimmermehr konnte er mit Vendome eines Sinnes werden. Am 11. July 1708 wurden Beyde, bey Oudenarde in Flandern, völlig geschlagen. Dieses Treffen hatte die Absicht, die Alliirten vom Uebergang über die Schelde abzuhalten, aber die französischen Truppen kamen zu spät. Die Kaiserlichen und Engländer standen schon in Schlachtordnung, und die einzeln aufmarschirenden Bataillons

und Brigaden wurden einzeln vertrieben, und ergriffen in der größten Verwirrung die Flucht. Eugen gebrauchte die List, die unter Begünstigung der Nacht Fliehenden französisch anrufen, und auf französische Weise Appel schlagen zu lassen. So bekam er noch mehrere tausend Gefangene. Die Alliirten faßten sofort den kühnen Entschluß, Lille (Ryßel) zu belagern, das Meisterstück der Befestigungskunst Vaubans. Gent hatten die Franzosen. Kriegs- und Mundvorrath mußten die Belagerten von Ostende kümmerlich, durch schmale Kanäle und enge Strassen beziehen, mit der Gefahr jeden Augenblick überfallen zu werden. Boufflers vertheidigte die Feste mit Löwenmuth. Die ausgezeichnetsten Offiziere der Land- und Seemächte dienten auf beyden Seiten als Freywillige, diese überaus denkwürdige Unternehmung mitzumachen. Nachdem La Motte von dem englischen General Webb, seiner Uebermacht ohngeachtet, (am 28. September) auf der Turnhouter Haide geschlagen, und der große Transport ohne Verlust eines einzigen Wagens glücklich angelangt war, kapitulirte die Stadt am 28. Oktober, die Citadelle am 8. Dezember 1708. Ein Versuch, den Prinzen Eugen, der die Belagerung führte, zu vergiften, mißlang. Nicht besser gieng die Diversion, welche der Kurfürst von Bayern gegen Brüssel machte. Marleborough jagte ihn in wenig Tagen von dannen. Die Streifpartheyen der Alliirten bedrohten Paris selbst, und hoben ohnweit

Versailles den königlichen Oberststallmeister auf, den sie für den Dauphin hielten.

Im Jahre 1709 bat der stolze Ludwig wiederholt um Frieden. Aber die Vorschläge der Alliirten, aus denen Eugen, Marlebrough, der Oesterreichische Staatskanzler Graf Sinzendorf, und der batavische Großpensionär Heinsius, den Congreß im Haag besuchten, waren so demüthigend, daß Torcy die Unterhandlungen sogleich abbrach, und Ludwig kein besseres Mittel wußte, sein erschöpftes Volk auf die Fortsetzung des Krieges vorzubereiten, als die öffentliche Bekanntmachung jener Friedensbedingnisse.

Dießmal stand Villars den beyden Helden gegenüber. Er vermochte es gleichwohl nicht, Tournay zu retten, das sie am 5. Sept. bezwangen. Hierauf traf die Reihe Mons. Villars rückte zum Entsatz heran, aber verlohr (am 11. Septbr. 1709) die Schlacht bey Malplaquet, in der er selbst verwundet wurde, die Franzosen aber mit solcher Tapferkeit fochten, daß ihrer Seits nur 8000 Todte und 4000 Verwundete, bey den Alliirten aber gegen 19000 Mann an Todten und Verwundeten auf dem Platze blieben.

Im Jahre 1710 erneuerten sich die Friedens-Conferenzen zu Gertruydenberg, und zerschlugen sich aus denselben Gründen. Mittlerweile erhielt Europa

durch drey Damen eine ganz veränderte Gestalt. Die Königin Anna von England war von der Herzogin von Marleborough, ihrer bisherigen Favorittin, übel behandelt worden. Sie näherte sich deßhalb einem jüngern Hoffräulein, der Lady Masham. Die Herzogin wagte es, im weiblichen Aerger hierüber, der Königin ein Paar Handschuhe von der neuesten Mode zu versagen, die diese zu besitzen gewünscht hatte, und der Masham in einem Anfall unbändigen Unwillens, den Spülnapf über das Kleid zu gießen. Dieser elende Zwist hatte gleichwohl den lebhaften Wunsch zur Folge, des Helden Marleborough nicht länger zu bedürfen.

Nun erst fanden die unaufhörlichen Bearbeitungen des zu London kriegsgefangenen Marschalls Tallard um Frieden bereitwilliges Gehör. Marleborough wurde auf alle mögliche Art chikanirt, seine Anverwandten, der Staatssekretär Sunderland und der erste Lord der Schatzkammer Godolphin verlohren ihre Aemter. Dazu kam, daß Joseph I. am 16. April 1711 unvermuthet starb und sein Bruder Karl alleiniger Erbe der oesterreichischen Staaten wurde, wie er es durch die frühere Renunciation des Vaters und Bruders bisher von der Spanischen Monarchie gewesen war.

Eugen deckte die Wahl Karls VI. zum römischen Kaiser in Frankfurt, von welcher die Kurfürsten von Kölln und Bayern ausgeschlossen blieben.

Marleborough wurde, als er im November 1711 nach London zurückkehrte, aller seiner Aemter entsetzt. Vergeblich reiste Eugen im Jäner 1712 selbst nach England, um seinen alten Freund von dem schändlichen Spiele der Partheyen zu retten. Sein Sturz war unvermeidlich. Gleichwohl überhäuften die Britten den Prinzen mit Beweisen ihrer Hochachtung. Sie nannten ihn den größten General in der Welt. „Wahrhaftig! — sprach Eugen mit der Bitterkeit gekränkter Freundschaft und mit feinem Doppelsinne: „Wenn ich das bin, so habe ich es nur den Engländern zu danken."

An Marleboroughs Stelle befehligte der Herzog von Ormond, der bereits insgeheim geschlossenen Friedenspräliminarien ohngeachtet, die brittischen Truppen in den Niederlanden. Am 17. July 1712 verließ er die alliirte Armee gänzlich. Eugen hatte am 4. Quesnoy genommen; aber die unglückliche Affaire bey Denain (am 24. July 1712) täuschte seine Hoffnung, auch Landrecy zu gewinnen. Der holländische General Albemarle wurde von den Marschällen Villars und Montesquieu, bevor Eugen ihm zu Hilfe kommen konnte, in seinen Verschanzungen geworfen, der größere Theil seines Corps gefangen und die Magazine von Marchiennes giengen verloren. Nun sehnten sich auch die Generalstaaten laut nach Frieden, welcher wirklich (am 11. April 1713) zu Utrecht geschlossen wurde. Savoyen, Portugall,

Preussen, folgten dem Beyspiele des englischen und holländischen Separatfriedens. Vergeblich suchte der Kaiser den Krieg allein fortzusetzen, — das Verlangen nach Frieden war allgemein. Am 6. März 1714 schlossen denselben zu Rastadt die beyden Helden des Krieges, Eugen mit Villars. Von Herzen umarmten sie einander: „Wir sind Freunde, längst — sprach mit Thränen im Auge der unerschrockene Villars zu dem Prinzen — ihre Feinde sind in Wien, die meinigen in Versailles."

Zu Baden in der Schweiz wurde dieser Frieden auch auf das Reich ausgedehnt. Der Kaiser erhielt die spanischen Niederlande, das Herzogthum Mayland, Neapel und Sardinien. Die Kurfürsten von Bayern und Kölln wurden restituirt. Mit Spanien schloß Karl gar keinen Frieden. Er und Philipp ertheilten fortan den Orden des goldnen Vließes, jener nannte sich bis an sein Ableben, katholischer König, dieser, Erzherzog zu Oesterreich. Das war aber auch Alles.

Kaum zwanzig Monate war es Eugenen vergönnt, das siegreiche Schwert von der Seite zu legen, und diese hatte er mit der redlichsten Anstrengung, der Ergänzung der Armee, der Verbesserung der Finanzen, den auswärtigen großen Geschäften, der Organisation und Verwaltung der belgischen Provinzen und der Lombardey geweiht, die durch die Aechtung des Herzogs von Mantua einen

höchst bedeutenden Zuwachs, durch dieses für das Haus Gonzaga für immer verlohrene Land erhalten hatte.

Der Großherr Achmet entriß den Venezianern in einem einzigen Feldzuge (1715) ihre Vormauer, den Peloponnes (Morea); somit war der Carlowitzer Frieden gebrochen, der Kaiser, als Garant, sendete den Prinzen Eugen mit einem Heere von 60000 Mann nach Ungarn und Slavonien. Nicht als hauptkriegführende Macht, als Bundsgenosse der Republik wollte er erscheinen; aber die ganze Macht der Muselmänner fiel auf ihn. Der Großvezier erhielt den Befehl, Peterwardein zu nehmen, es koste was es wolle. Erst den 27. July eröffnete der Prinz die Campagne, schon den 5. August 1716 krönte ein vollkommener Sieg. Der Großvezier hatte die Verwegenheit, zugleich vor Peterwardein die Paralellen zu eröffnen, und zugleich den zum Entsatz herangerückten Prinzen von Savoyen in seinen eigenen Linien zu belagern. Er verließ sich allzusehr auf seine große Uebermacht. Eugen zog einen Querstrich durch die Rechnung, er eroberte die türkischen Verschanzungen mit Sturm, 30000 Türken, unter ihnen der Großvezier und seine vornehmsten Baschen und Beys deckten das Schlachtfeld, die Kaiserlichen eroberten das ganze Lager, die Kriegskasse, die Artillerie, sie selbst hatten 4000 Todte und Blessirte. Die Eroberung der

Festung Temeswar und des ganzen Bannates war eine Folge dieses glänzenden Tages.

Der zweyte Feldzug endigte den Krieg. Eugen schloß Belgrad ein, welches vortrefflich befestigt, von 30000 Türken besetzt, und in der gewissen Hoffnung eines baldigen Entsatzes durch das Heer des neuen Großveziers entschlossen war, sich auf das Aeußerste zu wehren. Am 18. July hatte Palffy Belgrad berennt, schon am 30. zeigte sich die türkische Armee. Sie lagerte bey Krotzka. Eugen befand sich mit 72000 Mann zwischen dem 150000 zählenden Heere des Großveziers und der Festung, die durch das Bombardement noch fast gar nichts gelitten hatte, und aus welcher unaufhörliche Ausfälle, sein kleines Heer Tag und Nacht unter den Waffen hielten. Eine Seuche verminderte dasselbe noch täglich. Nur das Vertrauen auf Eugen erhielt den Muth noch aufrecht; in Wien, in Venedig, allenthalben zitterte man für ihn und den Folgen dieser verzweifelten Lage. Einem General, der sich nicht länger mehr enthalten konnte, seine Besorgnisse vor dem größten Feldherrn laut werden zu lassen, und ihn ängstlich fragte: „Was der Prinz denn glaubte, daß da herauskommen würde?“ antwortete Eugen mit scherzhafter Laune: „Ich bin überzeugt, eines von beyden wird sicher geschehen, entweder ich werde die Türken schlagen, oder sie mich.“

Den 16. Aug. 1717 bestimmte er zur Schlacht, nachdem er aus der Stadt und dem Lager des Großveziers in seinen Circumvallationslinien förmlich belagert, und durch mehr als 200 Kanonen beschossen worden. Es war damit soweit gekommen, daß die Janitscharen die Verwegenheit hatten, sich ihr Trinkwasser aus dem Graben des kaiserlichen Lagers zu holen. — Das Treffen war blutig, anhaltend, lange zweifelhaft. Das Fußvolk des rechten Flügels und ein Theil der Reiterey unter dem kühnen Palffy hatten sich verirrt, der dichte Nebel verlängerte, vergrößerte den Irrthum, eine große Lücke entstand, siegjubelnd drängten sich, als der Nebel etwas fiel, die Janitscharen hinein; — aber nun sah auch Eugen die Gefahr, und trieb sie, obgleich verwundet, mit dem zweyten Treffen selbst wieder hinaus. Die Spahis kehrten zuerst um, dann auch das Fußvolk, alles floh verwirrt Nissa zu. 10000 Türken, bey 5000 Oesterreicher waren geblieben, 280 Kanonen, das ganze Lager erbeutet, Belgrad, die Tschaikenflotte, und zahlreiches Geschütz, Semendria, Orsova, Sabacz, Mehadia, und Servien in zwey Monaten erobert.

Im Passarowitzer Frieden (21. July 1718) erhielt Karl VI. Temeswar mit dem Bannat, die Walachey bis zur Aluta, Belgrad und Servien bis an den Timok und das Gebirge Bujukdasch, Novi und einen Theil von Bosnien, zwischen der Unna und Sau.

Niemand hat den polnischen Wahlkrieg (1733) eifriger widerrathen, als Eugen. Die Folge rechtfertigte ihn; ohne eine entschiedene Niederlage verlor Oesterreich beyde Sizilien, Parma, Piazenza und Quastalla. Die beyden Feldzüge am Rhein 1734 und 1735 waren so wenig seine glänzendsten, als die von 1778 und 1779 die glänzendsten des grossen Friedrich gewesen sind. Siebenzigjähriges Alter, Widerwillen gegen diese Fehde, ewige Unterbrechungen der militärischen Operazionen durch diplomatische Unterhandlungen, erklären es zur Genüge, warum der Held, der Wien befreyen half, der Turin und Peterwardein so glorreich entsetzte, nicht mehr im Stande war, Philippsburg zu retten.

Im Anfang des April 1736 überfiel den Prinzen eine unbedeutende Krankheit. Er genas. Am 20. gab er Tafel und brachte den Abend in seinem gewöhnlichen Zirkel, bey der Gräfinn Batthyani zu, sprach fast nichts und holte mühsam Athem. Er gieng ohne Nachtmahl zu Bette, um Mitternacht hörte ihn sein Kammerdiener noch ruhig athmen, — um acht Uhr Morgens fand er ihn erstickt, ohne Zeichen des Lebens.

Carl VI. zeigte seinen Schmerz über den unersetzlichen Verlust durch aufrichtige Thränen, die einer um das Schicksal des Reiches und seiner grossen Tochter tief beklemmten Brust entquollen. Ungeheure Pracht, das Ceremoniel wie für einen

Prinzen vom regierenden Hause, geleitete ihn zum Grabe. Er ruhet im Dom zu St. Stephan.

Eugen war schön gebaut, aber von kleiner Statur, schwächlichem Ansehen und mager. Das ganze Gesicht und insbesondere die Nase sehr lang, das Teint eines Franzosen. Seine schwarzen Augen waren voll Ausdruck und beständiger Bewegung. Sein Gesicht, — eine vorzügliche Feldherrngabe, — überaus scharf, in der Nähe und Ferne. Seine schwarzen Haare, mit zwey kleinen steifen Locken, trug er, bis sie zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Jahre anfiengen grau zu werden. Sofort vertauschte er sie mit einer Allongeperücke. Dem herrlichen Ausdruck seiner geistreichen Miene, benahm die Gewohnheit seiner späteren Tage nicht wenig — unmäßig spanischen Toback zu schnupfen, von dem er deßhalb beyde Westentaschen vollgefüllt hatte, und wovon meistentheils alle seine Kleider, von einer Schulter bis zur andern überzogen und gefärbt waren.

Seine Kleidung war, an Höfen und bey feyerlichen Gelegenheiten überaus prächtig, im Felde aber so einfach wie jene seines Zeitgenossen Karls XII. Er trug beständig einen kapuzinerfarben Ueberrock mit meßingenen Knöpfen. Das Anspruchslose und Unansehnliche dieser Tracht machte, daß, als er, vor der Schlacht bey Zentha, in seinem vier und dreyßigsten Jahre, zum erstenmale als Commandi-

render zur Armee kam, die alten Eisenfresser einander ins Ohr raunten: „Dies Kapuzinerlein wird den Türken wohl nicht viele Haare aus dem Bart raufen!“

Um sich ein vollkommenes Bild davon zu machen, wie Eugen war, was er insbesondere seinem Zeitalter und dem österreichischen Kaiserhause gewesen ist, müssen wir ihn im öffentlichen und Privatleben, seinen Geist und sein Herz, seine Sitten und seine Vergnügungen; wir müssen den Menschen, den Feldherrn, den Staatsmann und den Gelehrten in ihm betrachten.

In Eugen war von Kindheit an, männlicher Ernst und Liebe zum Nachdenken, das Prälegat aller Zöglinge der Einsamkeit, aller derer, die sich selbst gebildet haben. Durch widrige Umstände seines Hauses zum Domherrn bestimmt, von der gewaltigeren Natur zum Feldherrn berufen, gab er sich diesem Berufe ganz hin, mit Seele und Leben, und mit jenem partheyischen Feuer, mit welchem nur jene Sachen verfolgt zu werden pflegen, in denen man, nach langem hartnäckigen Widerstand, endlich gleichwohl recht behalten hat. Kalt, alles bedenkend, jedes wägend, entwarf er, — ohne Ruhe und Rast bereitete er; schnell, kühn, hartnäckig, unerschütterlich durch einzelnen Unfall, vollstreckte er seine Plane. Einzig war Er in der Kunst, den erfochtenen Vortheil zu verfolgen, welches unstreitig

die

die größte ist; denn selbst Hannibal *) hat nur zu siegen verstanden. — Den Rath des Mindesten nicht verachtend, begrub er gleichwohl den Plan jeder entscheidenden Unternehmung, tief in seine Brust, bis zum Momente der That. Unreife Publizität überhebt den Feind jeder Verlegenheit, im Freunde erzeugt sie schädliches Grübeln, wo er nur Eines, mit entschlossener Mannskraft denken und treiben sollte. Kriegesthaten müssen aus einem Stücke seyn, sich nicht ankünden. — Nach dem zermalmenden Blitz kömmt erst der Donner.

Die Armee liebte in ihm ihren Vater. Er hatte keine Maitressen, keine Nepoten, keine Protektionen, aber das Verdienst durfte gewiß seyn, von ihm erkannt und gewürdiget zu werden. Die Soldaten hielten sich für unüberwindlich unter seiner Führung. Wo solches Vertrauen wohnt, da gehen einzelne Unglücksfälle vorüber, gleich Streifregen, auf die sogleich wieder der wohlthätige Sonnenschein folgt. — Was über den Krieg geschrieben worden ist, von Polyb, Xenophon und Cäsar, Onosander und Vegez bis auf den Kaiser Leo, bis auf Macchiavel, und Eugens Vorfahren Montecuculi, hat er von den frühesten

*) Als er nach der Schlacht bey Cannä, gleichwohl nicht in Rom selbst, den Born und Nerv des Krieges belagerte.

Knabenjahren an, mit Leidenschaft durchdacht. Die Unternehmungen auf Cremona, auf Mayland, die treffliche Schule von Partheygängern, die sein Heer wirklich war, zeigte, daß er über diesen Zweig der Kriegskunst, der ganz im Geiste der Alten, von vielen Neueren fast gänzlich verschmäht worden ist, etwas Besseres und Reichhaltigeres selbst hätte liefern können, als die von ihm so oft gelesenen Frontin und Polyänus. Ein besonderes Studium machte sich Eugen aus der Gemüthsart, den Gaben, Leidenschaften, Vorzügen und Schwächen seiner Gegner. So errieth er fast immer ihre Beschlüsse, wie der erfahrne Jäger und Landmann den Wechsel der Witterung fast immer richtig weissaget.

Einzelne Trefflichkeiten hatten fast alle seine Vorgänger. Tapfer war Freundsberg, Schwendi klug, Wallenstein des Heeres Abgott, Gallas erfahren, gelehrt Montecuculi — Eugen war alles dieses zugleich und glücklich dazu. Die Vereinigung grosser Gaben und Gefühle macht den grossen, den universalhistorischen Mann.

Nach dem Tage von Zentha, waren die Türken nicht mehr furchtbar als Eroberer. Dies Verdienst um die cultivirte Welt, ist Eugens. — Mercy, Montecuculi, Wilhelm von Oranien, der Fürst von Waldeck; Ludwig von Baaden, standen dem großen Conde, Turenne und Luxemburg, nicht ohne Ehre, aber ohne Glück gegenüber. Frank-

reich geboth fast unwiderstehlich. Ludwig den XIV. gezwungen zu haben, um Frieden zu bitten, dieses Verdienst um die europäische Freyheit, ist gleichfalls Eugens.

Eugen als Staatsmann, kommentirt am besten der Erfolg seiner Missionen nach Savoyen, nach Hannover, Dresden, in den Haag, — seine Rathschläge, den spanischen König Karl, die Grossen, die Nation, alle Frankreich abgeneigt, durch schnelle Absendung des Erzherzogs Karl nach Madrit, ganz für Oesterreich zu gewinnen, — sein in Rastadt und Baden dargelegter Plan, Bayern gegen Neapel oder die Niederlande einzutauschen. — Unter Eugens politische Eigenheiten, gehört sein, durch die Memoires jener Tage, längst bekannter heftiger Widerspruch im Staatsrathe, gegen die preußische Königswürde und gegen die Anerkennung des Kaisertitels von Rußland. Seine Weissagung der Zerstückelung Polens, das nicht immer einen Sobiesky finden werde, fand ihre Bestättigung schon in einem halben Jahrhundert nach seinem Tode. — Wie treu hat er nicht gewarnt, der großen Theresia, anstatt der zahlreichen (von Karl VI. mit den größten Opfern, mit der Liebe eines zärtlichen Vaters und eines edelmüthigen Fürsten erworbenen) Garantien, vielmehr den Schatz gefüllt, und die Armeen vollzählig zu hinterlassen. Der spanische Successionskrieg war hierin für Eugen eine traurige Schule gewesen.

Wissenschaften und Künste fanden an Eugen ihren eifrigen Beschützer. Mitten im Getümmel des Krieges, im reissenden Lauf seiner Siege, im ernsten Sinnen über die großen Angelegenheiten, weihte er doch jeden Augenblick der Musse, dem Studium der Alten, den Mustern der Historie, den Reitzen der Dichtkunst. Er besaß einen edeln, geläuterten Geschmack. Die Künste, denen das Leben das Meiste von seiner Annehmlichkeit verdankt, sollten sich — dachte er — nicht in dürftigem Gewande zeigen, darum verband er dem Schönen die Pracht.

Die erste vollständige, geschmackvolle Bibliothek in Wien hat er errichtet, an 15000 Bände stark, wo möglich lauter Prachtausgaben, grand Papier, alle gleich in rothem Maroquin gebunden, von einem Franzosen, der in dieser Kunst seines Gleichen nicht mehr gefunden hat. Eine Zeitlang stand ihr der Dichter Baptist Rousseau vor. Sie war nach dem Crolliusschen Systeme in Theologie, — Jurisprudenz, — Geschichte, — schöne Wissenschaften, — Wissenschaften und Künste getheilt.

Groß war sein Reichthum an den ältesten Druckwerken, an schönen, durch die Ueppigkeit der Vergoldung und der Malerey ausgezeichneten Handschriften. Ihr Alter reichte jedoch nicht über das dreyzehnte Jahrhundert hinauf, nur die jetzt noch in der Hofbibliothek bewunderte peutingerische Tafel gehört wahrscheinlich dem eilften Jahrhunderte an.

Der rühmlich bekannte Mariette legte des Prinzen vortreffliche Kupfersammlung an, aus der sich insbesondere die Portraits, auch um ihrer historischen Merkwürdigkeit willen auszeichnen. Alle diese Schätze prangen nun in der Hofbibliothek auf dem Josephsplatze, wo sie größtentheils, in der Kuppel dieses wahrhaft kaiserlichen Musentempels, die Statue Karls VI. umgeben.

Ueber den Inhalt der Eugenischen Bibliothek, genüget es dem Kenner zu sagen, daß sie im System, der Vollständigkeit, Auswahl und Pracht, ganz der berühmten Sammlung des Herzogs de la Valliere gleich kam, deren Versteigerung vor 24 Jahren die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung gefesselt hat.

Minder reich, aber immer sehr interessant, waren Eugens Münz- und Antikensammlungen. — Nicht weniger bürgen für seinen Geschmack, die Palläste auf den ungarischen Herrschaften Hof und Siebenbrunn, jener in der Himmelpfortgasse in Wien, (in welchem Eugen starb, und jetzt die Hofkammer ihre Sitzungen hält) und die Anlage des Belvedere, an der Südostseite der Stadt, auf einer gesunden Anhöhe, welche die ganze Stadt und eine herrliche Aussicht beherrscht, mit dem nun eingegangenen Park, Menagerie, Wasserwerken, ꝛc.

Mit einem kalten Kopfe, verband Eugen ein warmes Herz. — „Oesterreich über alles"

war die Losung aller seiner Unternehmungen. Dreyen Kaisern hat er gedient, mit einer Anhänglichkeit ohne Grenzen. Sehr charakteristisch pflegte er von ihnen zu sagen: „Leopold war mein Vater, Joseph mein Bruder, Karl mein Herr!“

Lange Zeit hindurch war er die Zielscheibe bitterer Verfolgungen. Nach den Schlachten von Marsaglia und Zentha, trachteten seine Feinde ohne Ruhe und Rast, ihn in ewiges Gefängniß oder auf das Blutgerüst zu bringen. Gleichwohl dachte er nie daran, sich zu rächen, selbst da er die volle Macht dazu hatte. Wenn der Dienst ihn mit seinem hämischsten Widersacher zusammenrief, vergaß er mit der edelsten Selbstverläugnung sein empörtes Gefühl, nur den Dienst, nur des Monarchen Sache im Auge habend, die nur durch einträchtiges Zusammenwirken befördert werden können. Dieses und die unerschütterliche Eintracht mit Marleborough, ist der schönste Zug in seinem Gemählde; denn ungleich größer ist die Zahl derjenigen, die ihre Feinde, als derer, die sich selbst zu überwinden gewußt haben.

So ernsthaft der Prinz in Geschäften war, so aufgeweckt, scherzhaft und überaus geistreich, war sein gesellschaftlicher Umgang. — Sein erhabener Beruf erfüllte alle Stunden des Tages, nur die Abendstunden vertrieb er manchmal durch ein Schach- oder Kartenspiel. Im Umgange mit Damen vereinigte er die Galanterie eines Franzosen, mit der

Herzlichkeit und Treue eines Deutschen. — Freund war er mit ganzer Seele, wie er überhaupt nichts halb war. — Jeder Dürftige hatte untrüglichen Anspruch auf seinen Trost, Rath und seine wahrhaft fürstliche Freygebigkeit.

Ein ausgebreiteter Briefwechsel, mit den größten Staatsmännern, den verdienstvollsten Gelehrten, mit seinen alten Waffenbrüdern, und Gegnern, Marleborough, Cadogan, Stairs, Stanhope, Villars, mit welchen er Gegenstände der Kriegskunst und seine eigenen späteren Feldzüge kritisch auseinander setzte, erfüllte einen großen Theil seiner, ohnehin karg zugemessenen Zeit. — Der Styl war äußerst anspruchslos, soldatisch präzis, die Gabe der Analyse prangte darin im höchsten Grade. Wenige Briefe, selbst über wichtige und gelehrte Dinge, überstiegen den engen Raum von fünfzig Zeilen, aber, wo immer möglich, stand schon in dem ersten Dutzend, die Hauptidee, en Basrelief da. Die Schrift war fest, etwas hart, die Buchstaben fingerlang, ohne Haar- und Schattenstriche. — Von Abkunft ein Italiener, in Frankreich geboren, übrigens mit Leib und Seele Oesterreich angehörig, unterschrieb er auch seinen Namen immer in drey Sprachen: „Eugenio von Savoye.“

Druckfehler.

I. Bändchen.

Seite	80	Zeile	11	statt	24ten	lese	25ten
	85	—	6	—	24ten	—	25ten
	153	—	8	—	Friedrichs I.	—	Friedrichs IV.

II. Bändchen.

Seite	52	Zeile	23	statt	Pfyr	lese	Pfyrt
	70	—	11	—	Dezember	—	Oktober
	79	—	4	—	1396	—	1393
	85	—	26	—	Cazar	—	Lazar.

III. Bändchen.

Seite 6 Zeile 13 statt von den Grafen von Cilly lese vom Hause Starhemberg.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hormayr, Joseph <<von>>,

Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des ö sterreichischen Kaiserstaates
Bd.: 3

Wien (1807)

BA/Biogr.c. 158-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121916-4